

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy

54220  
E 26421  
5482



BB 10







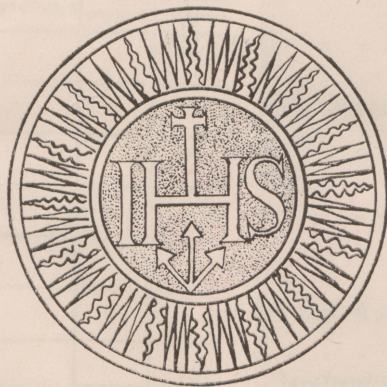




E 26421

# Das Jesuitenkolleg in Kößel

Von Studiendirektor Dr. Adolf Poschmann



Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte  
und Altertumskunde Ermlands Bd. XXIV

Braunsberg 1932

---

Druck der Ermländischen Zeitungs- und Verlagsdruckerei

1932: 616

CZYTELNIA REGIONALNA | W. 9  
Reszel

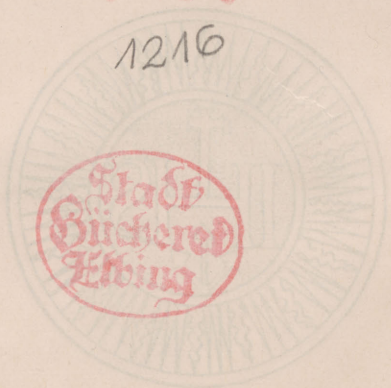
35086



54220

5482

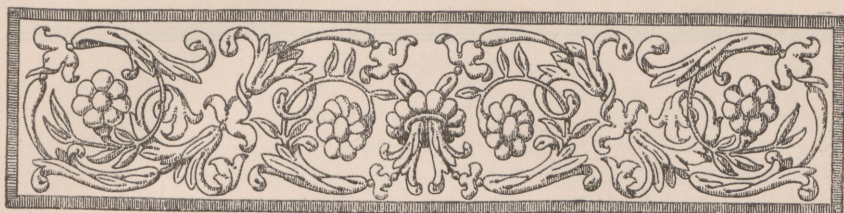
1216



Grünberg 1933

Stadtbibliothek Elbing





## Inhalt.

	Seite
Literatur . . . . .	5
Quellen . . . . .	6
1. Die Jesuiten übernehmen das verlassene Augustinerkloster . . . . .	9
2. Die Residenz wird zum Kolleg erhoben . . . . .	20
3. Das Kolleg in Kriegs- und Pestzeiten . . . . .	30
4. Verwaltung und Personalbestand . . . . .	54
5. Die Patres in der Seelsorge . . . . .	63
6. Das Gymnasium . . . . .	92
7. Die ermländischen Bischöfe als Gäste des Kollegs . . . . .	114
8. Schenkungen und Stiftungen . . . . .	122
9. Die Gebäude des Kollegs und die Jesuitenkirche . . . . .	131
10. Die Aufhebung des Kollegs . . . . .	148
Abbildungen	



Die Vignette des Titelblatts ist das Mittelstück der oberen Kandleiste von der Errichtungsurkunde vom 5. September 1654, durch die der Ordensgeneral Gosw in Nickel die Niederlassung der Jesuiten in Köfel zum Kolleg erhebt. Original der Urkunde auf Pergament im Besitz des Gymnasiums. Sie hat eine dreiseitige, 7 cm breite Kandleiste, die durch geschmackvolle Blumenornamente gefüllt ist. Oben in der Mitte das Namenszeichen Jesu IHS in Goldschrift auf rotem Grund, umrahmt von einem goldenen Strahlentranz auf blauem Grund. Die Schrift ist sehr sorgfältig, mehrere Worte sind durch Goldschrift hervorgehoben, zwischen den Zeilen je zwei goldene Linien. Die Malerei ist in Temperafarben ausgeführt, die noch sehr frisch sind.

Die Vignette des Umschlags ist das Mittelstück der oberen Kandleiste von der Errichtungsurkunde der Marianischen Kongregation, ausgestellt vom Ordensgeneral Mutius Vitellescus zu Rom am 6. August 1637. Dreiseitige Kandleiste, oben in der Mitte das Monogramm IHS in barocker Umrahmung, in den oberen Ecken zwei Medaillons, darstellend die Verkündigung, links die hl. Jungfrau, rechts der Engel Gabriel. Beide Vignetten zeichnete H. Hans Neuber.

Die Kopfleiste auf S. 3 zeigt einen Teil der Kandleiste. Gez. von H. Studienrat Korinth.

Den Umschlag entwarf H. Oberschullehrer Brunau.

---

---

### Literatur.

J. Bender, Geschichte der philosophischen und theologischen Studien im Ermland. Braunsberg 1868.

Braun, Geschichte des Königl. Gymnasiums zu Braunsberg während seines dreihundertjährigen Bestehens. Festprogramm Braunsberg 1865.

Th. Clagius, Linda Mariana sive de B. Virgine Lindensi libri V. Coloniae Ubiorum 1659.

A. Ditki, Notizen über das ehemalige Augustinerkloster in Köfel. Jahresbericht des Gymnasiums Köfel 1841, 1842, 1845.

J. Dittrich, Geschichte des Katholizismus in Ostpreußen von 1525 bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. E. 3. XIII. XIV.

B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. I Freiburg i. B. 1907, II 1, II 2, 1915, III, München und Regensburg 1921, IV 1, IV 2 1928.

B. Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Bibliothek der kath. Pädagogik IX. Freiburg i. B. 1896.

A. Eichhorn, Geschichte der ermländischen Bischofswahlen. E. 3. I. II.

H. Gruchot, Zur Geschichte des Jesuiten-Kollegiums zu Braunsberg. Verzeichnis der Braunsberger Drucke. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums in Braunsberg. 1887.

G. Grunau, Brevis Narratio olim Monasterii Resseliensis. E. 3. XVII S. 145 ff.

A. Kolberg, Geschichte der Heiligelinde. E. 3. III S. 28 ff., 435 ff.

G. Lühr, Cursus gloriae mortalis dramatica poesi expressus, sive Jason fabula. Jahresbericht des Gymnasiums Köfel 1899.

G. Lühr, Die Schüler des Köfeler Gymnasiums nach dem Album der Marianischen Kongregation 1631 bis 1797. E. 3. XV, XVI, XVII.

G. Lühr, Die Direktoren des Jesuitenkollegs zu Köfel. E. 3. XVIII S. 717 ff.

G. Lühr, Die Jesuiten von Köfel und Heiligelinde. E. 3. XX S. 361 ff., 753 ff.

G. Lühr, Zum Besitzstande des Köfeler Jesuitenkollegs während seiner ersten 25 Jahre. E. 3. XIII S. 290 ff.

G. Lühr, Allerlei aus dem Tagebuch des Köfeler Jesuitenkollegs. E. 3. XIX S. 322 ff.

G. Lühr, Zur inneren Geschichte des Jesuitenkollegs zu Köfel. 3ttf. f. d. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. III Berlin 1913 S. 97 ff.

G. Lühr, Die Frequenz des Kößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 14. und 15. Juni 1911.

G. Lühr, Die Heimat der Schüler des Kößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 23. Januar 1912.

G. Lühr, Die Herkunft der Schüler des Kößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 13. Juli 1912.

G. Lühr, Der Beruf der Schüler des Kößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung, Beilage vom 17. Oktober 1912.

G. Matern, Kultus und Liturgie des Allerhl. Altarsakraments im Ermland. III. Die Feier der hl. Kommunion. Pastoralblatt für die Diözese Ermland 43. Jahrgang. Braunsberg 1911 S. 45 ff.

G. Matern, Burg und Amt Kößel. Königsberg 1925.

G. Matern, Die Pfarrkirche S. S. Petri u. Pauli zu Kößel. Königsberg 1930.

G. Matern, Aus den ersten Jahren des Kößeler Gymnasiums. Kößeler Tageblatt vom Mai 1930.

G. M. Pachtler, Ratio studiorum et Institutiones scholasticae Societatis Jesu per Germaniam olim vigentes collectae, concinnatae, dilucidatae. I—IV Berlin 1887—1894.

A. Poschmann, Das Augustinerkloster in Kößel. E. 3. XXIV S. 81 ff.

St. Rostowski et J. Martinov, Lituanicarum Societatis Jesu Historiarum libri decem. Parisiis et Bruxellis 1877.

E. Waschinski, Das kirchliche Bildungswesen in Ermland, Westpreußen und Posen. I, II. Breslau 1928.

St. Załęski, Jesuici w Polsce. I—III Lwow (Lemberg) 1900 ff., IV Krakow 1904).

Andere Werke, namentlich kleinere Abhandlungen, sind am gegebenen Ort angeführt.

### Ungedruckte Quellen.

Größ. Samml. = Größere Sammlung von Urkunden des Collegii Roesseliensis. Ein Quartband in rotem Leder im Besitz des Gymnasiums. Als die Jesuiten das ehemalige Augustinerkloster übernahmen, sammelten sie sorgfältig alle Urkunden, um die Besitzrechte zu wahren. Im bischöflichen Archiv zu Heilsberg schrieben die Patres Andreas Bruchmann, Simon Hein, Andreas Klingner und Thomas Elagius die Urkunden aus den Protoglegienbüchern ab. Vgl. E. 3. XXIV S. 135.

Klein. Samml. = Kleinere Sammlung von Urkunden des Collegii Rösseliensis oder Extracta ex libris Cancellariae Heilsbergensis Anno 1623 die 15. Augusti. Ein dünnes Heft in Pappband im Besitz des Gymnasiums. Enthält einen kleinen Teil derselben Urkunden wie die „Größere Sammlung“ in einer Abschrift des bischöflichen Sekretärs und Notars Andreas Marquart und ist am 28. September 1632 zu Warschau von dem Archidiacon und Reichsreferendar Jakob Wierzbienta Doruchowski im Auftrage des ermländischen Bischofs Johann Albert beglaubigt. Vgl. E. 3. XXIV S. 135.

1) Die Benutzung dieses Werkes ermöglichte mir Herr Professor Basmann, der die Freundlichkeit hatte, mir mehrere Abschnitte daraus ins Deutsche zu übersetzen.

Rechnungsbuch = Kassenbuch der Johanneskirche und des Jesuitenkollegs 1618–1655. Ein Quartband in rotem Leder im Besitz des Gymnasiums. Er wurde 1618 von den Kirchenvätern der Johanniskirche auf Veranlassung des Bischofs Simon Rudnicki angelegt; 1627 übernahm Erzpriester Bech die Kassenführung, 1631 übergab er das Buch den Jesuiten. In seinem ersten Teil enthält es ein genaues Verzeichnis der jährlichen Einnahmen und Ausgaben der Johanneskirche, der zweite Teil führt den Titel „Contractus censuales tum ad Residentiam Societatis Jesu tum ad templum S. Joannis Baptistae pertinentes.“ Dittfi, Jahresbericht 1845 S. 8, 15. – Lühr, Jahresbericht 1899 S. 11. – E. 3. XIII S. 290 ff., XXIV S. 130 ff.

Lib. Res. = Liber Resignationum factarum a Superioribus Collegii Resseliensis Societatis Jesu 1665–1723. Archiv des Domkapitels in Frauenburg, Varia Nr. 21. Es „bringt eine genaue Darstellung des gesamten Besitzstandes (der Gebäude, Güter, Gärten, Tiere, Geräte in Haus und Hof, Vorräte in Küche, Keller Speicher, an Kleidern und Wäsche u. dgl., der Anschaffung für Bibliothek und Archiv, des baren und ausstehenden Geldes, auch der Rechte, Forderungen und Verpflichtungen), so wie ihn jeder Rektor bei der Abgabe seines Amtes dem Nachfolger überlassen hat.“ Lühr E. 3. XVII S. 2, XVIII S. 719.

Album Sodalitatis Parthenicae B. M. V. sine macula conceptae in Collegio Ressiliensi I 1636–1748, II 1748–1726. I Quartband in gepreßten Lederdecken, II Folioband in braunem Leder im Besitz des Gymnasiums. Vgl. Lühr E. 3. XV S. 393 f.

Diarium Congregationis Beatissimae Virginis Mariae sine labe originali concepta. 1715–1752. Quartband in Pappe im Besitz des Gymnasiums. Vgl. E. 3. XV S. 403.

Diarium Collegii Resseliensis I 1735–1761, II 1762–1780. 2 Foliobände in braunem Leder im Besitz des Gymnasiums. Vgl. E. 3. XV S. 404. Über die Diarien vgl. Duhr II 1 S. VII.

Ratio perceptarum pecuniarum (ab anno 1749), Ratio expensarum pecuniarum ab anno Domini 1744 congregationis Resseliensis B. V. Mariae immacolatae conceptae. Ein Folioband in braunem Leder im Besitz des Gymnasiums. Vgl. E. 3. XV S. 403.

Rechnungen der Johanneskirche in Rößel 1780–1848. Ein Folioband in braunem Leder im Besitz des Gymnasiums.

Jahresrechnungen der Studenten = Kongregation 1789–1833. Darin Verzeichnis der Studierenden des Progymnasiums 1796–1820.

Hausbuch = Hausbuch, Geschichte des Gymnasii zu Rößel. Ein Folioband in Pappband im Besitz des Gymnasiums. Gibt eine kurze Geschichte des Jesuitenkollegs, einige Nachrichten aus den letzten Jahren seines Bestehens, ausführlichere Angaben über die Geschichte des Gymnasiums von 1797 bis 1865.

Einzelne Urkunden aus dem Besitz des Gymnasiums und aus den Frauenburger Archiven sind am gegebenen Ort angeführt. Die Urkunden des Gymnasiums sind verzeichnet im Jahresbericht von 1896.

Germ. 115 II = Generalarchiv des Jesuitenordens in Rom, Germania Bd. 115 II.

Pol. 75 = Ebenda, Polonia Bd. 75.

Lith. 36–55 = Ebenda, Lithuania Bd. 36–53.

Nach den Vorschriften des Ordens hatte jedes Kolleg regelmäßig seine Literae

annuae abzufassen. Über die Abfassung bestimmten die Formula scribendi vom 5. Februar 1579 des Generals Aquaviva folgendes: „Die Oberen sollen die tröstlichen und erbaulichen Züge aus der Wirksamkeit ihres Hauses sammeln und gegen Ende des Jahres an den Provinzial schicken. Aus diesen Briefen werden die Provinziale die Jahresberichte ihrer Provinz zusammenstellen und, mit ihrer Unterschrift versehen, im Januar an den General einsenden. Die Berichte müssen sovieler Kapitel enthalten, als Häuser, Kollegien und Missionen in der Provinz bestehen. Sie werden die Zahl der Priester, Lehrer, Scholastiker und Brüder angeben, ebenso die Zahl der Aufgenommenen und Gestorbenen. Sie sollen handeln über Predigten, Katechese, Exerzitien, Besuch der Kerker und Hospitäler, Versöhnung der Feinde, Frequenz der Poenitenten, ferner über die Schulen und die Zahl der Schüler, ihren Fortschritt und ihre literarischen Übungen, über den guten Ruf der Gesellschaft, Widerspruch und Verfolgung. Nur das Erbauliche findet Erwähnung. Alles soll so erzählt werden, daß Wahrheit, Bescheidenheit, Demut und Liebe aus der Erzählung selbst hervorleuchtet und alles ohne jeden Anstoß in dem betreffenden Hause oder der betreffenden Stadt gelesen werden kann. Die Zahl der Exemplare richtet sich nach der Zahl der Provinzen. Die Sprache ist lateinisch; den Brüdern (die nicht Lateinisch verstanden) wird der Inhalt erläutert. Diese Berichte sollen in allen Häusern der Reihe nach gelesen und deshalb nicht über eine Woche zurückbehalten werden. In jedem Kolleg oder Hause wird ein älterer Pater fleißig die täglichen Nachrichten sammeln und in einem Tagebuch aufzeichnen; ist das Kolleg sehr groß, kann ihm ein Scholastiker zur Hilfe beigegeben werden. Alle Vierteljahre soll er die Patres, die etwas erfahren oder erlebt haben können, besuchen und um Nachrichten bitten, auch ihnen einen Zettel mit der schriftlichen Bitte übergeben, damit sie die dem Rektor zu übergebende Aufzeichnung nicht vergessen. Auch der Rektor möge erinnert werden, daß er bei Beginn oder Vollendung von Missionen eine schriftliche Aufzeichnung darüber verlange. Aus den Beichten soll gar nichts berührt werden. Die Verstorbenen können nach Anführung der Lebensdaten usw. gelobt werden, wenn sie sich ausgezeichnet; dieses Lob soll durch Tatsachen bekräftigt werden. Alltägliches und Kleinkliches ist zu übergehen, Wunder, die nicht geprüft sind, dürfen nicht verbreitet werden. Zum Schluß fordert Aquaviva Vermeidung aller Uebertreibung und Phrasen. Oft werden nämlich, so sagt er, sovieler Worte gemacht, daß vielmehr die Eitelkeit als ein historischer Bericht zu Tage tritt, wo doch nur einfachhin die Wahrheit in gewissenhafter Weise im Auge behalten werden muß. Bei der Beurteilung der erbaulichen Berichte ist vor allem festzuhalten, daß sie nur der Erbauung und Aufmunterung dienen sollen. Daraus geht schon hervor, daß man vergebens die ganze Geschichte in ihnen suchen würde.“ (Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I S. 676 f. Vgl. II 2 S. 358 f.)

Neben dem Literae annuae laufen die Historiae und die Fundationes. „Schon 1564 und 1567 ergingen Befehle an alle Provinzialoberen, eine Geschichte der Gründung und der Erweiterung jedes Kollegs und jedes Hauses nach Rom zu senden, zugleich mit authentischen Abschriften der Gründungsurkunden und anderer wichtiger Aktenstücke. Aquaviva verlangte 1586 für das Archiv der Gesellschaft einen Abriss der Geschichte der einzelnen Kollegien, der folgendes enthalten sollte: Zeit und Art der Gründung, Einkünfte und Besitzungen, Verpflichtungen in Bezug auf Personen und Vorlesungen usw. Diese Abrisse und Urkunden wurden in Rom gesammelt und unter dem Titel von Fundationsurkunden nach den einzelnen Provinzen und in diesen nach den einzelnen Kollegien geordnet.“ (Duhr I S. 678.)

Die Historia Residentiae Resseliensis a primo ortu usque ad annum 1636 liegt vor in Pol. 75, die Rößeler Fundationes in Lith. 36.

„Die Geschichte sollte vor dem Oberrn und den Konsultoren vorgelesen und im Falle der Billigung mit deutlicher Schrift in ein gebundenes Buch eingetragen werden, das den Titel führen sollte: „Geschichte des Kollegs oder der Residenz N.“ Auch für die Fortführung dieser Geschichte wurde gesorgt. Im Laufe jedes Jahres sollte „der Obere oder ein anderer dazu bestimmter Pater alles aufzeichnen, was für die Geschichte wichtig ist; gegen Ende jedes Jahres wird dies in historischem Stil zusammengestellt und zugleich mit den außerdem zu verfassenden Jahresberichten (Literae annuae) dem Provinzial geschickt. Wenn dieser die Historia gutgeheißt oder verbessert zurückschickt, wird sie in das Buch „Geschichte des Kollegs“ eingetragen. Auf diese Weise wird die Geschichte jedes Jahr fortgesetzt.“ (Duhr II 2 S. 359).

Danach hat sicherlich auch das Rößeler Kolleg eine Hauschronik gehabt, die leider nicht erhalten ist. Ihr Inhalt dürfte aber im wesentlichen übereingestimmt haben mit den nach Rom gesandten Historiae. Die Historiae Collegii Resseliensis sind enthalten in Lith. 37–51. Die Literae annuae und die Historiae sind die wichtigsten Quellen für die Geschichte des Rößeler Jesuitenkollegs, aus ihnen vorzugsweise schöpft die vorliegende Arbeit. auch überall da, wo der Fundort nicht besonders angegeben ist. Bei ihrer Bewertung als Geschichtsquellen darf man nicht vergessen, daß es sich um Berichte an Vorgesetzte handelt; daher wird meistens von Erfolgen gesprochen, nur sehr selten von Mißerfolgen. Manche Rektoren verstehen es ausgezeichnet, ihre Tätigkeit in das rechte Licht zu stellen, andere – vielleicht gerade die, die am erfolgreichsten gearbeitet haben – schreiben kurz und schlicht; bisweilen läßt sich die geräuschvolle Amtsführung eines Rektors von der ruhigen Arbeit eines anderen leicht unterscheiden.

Der bekannte Historiker der Gesellschaft Jesu P. Bernhard Duhr hatte im Jahre vor seinem Tode die Freundlichkeit, mir etwa vierhundert photostatische Aufnahmen aus den angeführten Bänden des Generalarchivs des Jesuitenordens in Rom zu verschaffen; über das Grab hinaus gebührt ihm herzlichster Dank.

## 1. Die Jesuiten übernehmen das verlassene Augustinerkloster.

Es war am Johannistage des Jahres 1630. Zum ersten Mal hielt ein Jesuitenpater im Chor der ehemaligen Augustinerkirche zu Rößel ein feierliches Hochamt. In Scharen waren die Bürger aus der Stadt und die Leute vom Lande herbeigeströmt, dicht gedrängt standen sie, viele mußten am Eingang auf dem Klosterhof bleiben.

Aber wie sah das Kirchlein aus! Die Wände kahl, die Decke aus einfachen Brettern, der Fußboden voller Löcher; erst vor einigen Tagen hatte man den Schutt entfernt, der haufenweise herumlag. An einem Notaltar brachte Pater Simon Hein das heilige Opfer dar, mit größter Andacht folgten die Gläubigen der heiligen Handlung, in

vielen Augen sah man Tränen. Von ihren Großvätern hatten sie gehört, wie das Fest des Täufers in jenen glücklichen Zeiten gefeiert wurde, als noch die „schwarzen Brüder“ in dem Kloster wohnten. Reich geschmückt war die Kirche gewesen, die Altäre erstrahlten im Lichterglanz, die ganze Stadt voll von Kirmesgästen, die auf dem Johannimarkt ihre Einkäufe machten. Jetzt — das Kloster samt der Kirche ausgebrannt und verlassen, die Stadt von Söldnerscharen ausgeplündert und durch verheerende Feuersbrünste zerstört, die Bürger verarmt, Hunderte von der Pest dahingerafft.

Doch nun sind wieder schwarze Mönche gekommen, sie haben die Pestkranken aufgesucht und ihnen die Sterbesakramente gespendet, die Jesuiten wollen das Erbe der Augustiner antreten, das Kloster und die Johanniskirche werden wieder aufgebaut werden, auch für die Stadt werden wieder bessere Zeiten kommen!

Vor vier Jahren waren die ersten Jesuiten nach Rößel gekommen. Als im Juli 1626 der Schwedenkönig Gustav Adolf Braunsberg besetzte, flohen die meisten Jesuiten nach Polen, der Pater Simon Hein und der Laienbruder Georg Busiacki aber gingen nach Rößel, „ut e vicina quasi specula Brunsbergensis Collegii statum et, ut quorundam tum vanae spes erant, occasionem brevi redeundi opperiretur“. <sup>1)</sup> Der Laienbruder Busiacki wurde nach kurzer Zeit von der Pest ergriffen und starb, betrauert von den Bürgern wie von den Mitgliedern seines Ordens; er hatte viele Jahre die äußere Verwaltung des Braunsberger Kollegs geführt, von ihm hatte man gehofft, er werde es nach dem Abzug der Schweden neu einrichten. <sup>2)</sup>

Vorübergehend hielt sich 1627 und 1628 auch der Rektor des Braunsberger Kollegs, Pater Philipp Frisius <sup>3)</sup> in Rößel auf, Pater Simon Hein aber blieb dauernd hier, war unermüdet in der Seelsorge tätig, besuchte die Pestkranken und versah zugleich den Gottesdienst in der Kapelle zu Heiligelinde.

Hier hatte 1617 Stefan Sadoriski, Sekretär des polnischen Königs Sigismund III., den Platz der ehemaligen Marienkapelle gekauft und 1619 auf den alten Grundmauern eine neue Kapelle erbaut. Gern hätte er das Heiligtum den Jesuiten anvertraut, deren

<sup>1)</sup> Thomas Clagius, Linda Mariana S. 349. — G. Lühr, Jahresbericht 1899 S. 13. — G. Lühr, E. 3. XV S. 391 ff. — E. Waschinski, Das kirchliche Bildungswesen in Ermland, Westpreußen und Posen. II S. 89 ff.

<sup>2)</sup> Rostowski-Martinov S. 299.

<sup>3)</sup> Duhr, Gesch. d. Jesuiten II 1 S. 378. — E. 3. XX S. 383.



raftlosen Eifer er von Braunsberg kannte; aber der Pater Rektor lehnte ab. So mußte Sadoriski einen Weltpriester an seine Stiftung berufen; von 1619 bis 1626 waren drei Geistliche hintereinander dort tätig. Kaum hatte Sadoriski aber erfahren, daß ein Jesuit in Kößel weile, so bestürmte er den Pater, er möchte sich auch der Gnadenkapelle in Heiligelinde annehmen. P. Hein sagte zu und ging in den folgenden Jahren oft nach Heiligelinde hinüber, hielt an den Marienfesten Gottesdienst, predigte den Wallfahrern und übernahm die Seelsorge der Katholiken im Herzogtum.<sup>1)</sup>

Mittlerweile wurde zwischen Schweden und Polen Waffenstillstand geschlossen (26. September 1629), allmählich zog der Friede wieder ins Ermland, aber Braunsberg blieb noch von den Schweden besetzt, an eine Rückkehr der Jesuiten war vorläufig nicht zu denken. So war das Ermland ohne höhere Bildungsanstalt, bald mußte sich ein Mangel an Priestern und studierten Laien bemerkbar machen, zumal in den besetzten Gebieten viele ihre Stellen verlassen hatten. Um das zu verhüten, richtete das ermländische Domkapitel an den Inhaber des bischöflichen Stuhles — es war der junge polnische Königssohn Johann Albert (1621 — 1633) — und an den König Sigismund III. die Bitte, in einer anderen ermländischen Stadt ein Jesuitengymnasium zu gründen, und der König ordnete sofort die Auswahl eines geeigneten Ortes an. Heilsberg, Allenstein und Gutstadt wurden vorgeschlagen, Kößel erschien zu klein, es lag zu nahe an der Grenze, auch war es durch den großen Brand verwüstet.<sup>2)</sup> Schon begannen die Bürgermeister und Ratsherren der Städte ein Wettrennen um die geplante Lehranstalt, da griff Sadoriski zu Gunsten Kößels ein und wußte alle Einwendungen gegen diese Stadt zu widerlegen. Schon vor Jahren hatte er die Jesuiten auf das verlassene Augustinerkloster aufmerksam gemacht, aber diese wollten im Ermland kein zweites Kolleg gründen, weil sie fürchteten, ihre Braunsberger Anstalt würde dadurch benachteiligt werden.

Der erste, der daran dachte, die Jesuiten nach Kößel zu bringen, war der Erbschulze Michael Neumann. Er besaß ein bedeutendes

<sup>1)</sup> Elagius, Linda Mariana S. 351 ff. — Kolberg, E. 3. III. S. 79 ff. — Dittrich, XIII. S. 121 f. — Lühr, Jahresbericht 1899 S. 13. — G. Matern, Aus den ersten Jahren des Kößeler Gymnasiums. Kößeler Tageblatt vom Mai 1930.

<sup>2)</sup> Non deerant, qui angustiis civitatis Resselinsis Heilsbergam, Allensteinium, Gutstadium aliumve locum ob maiorem populi aediumque frequentiam tamquam futuro gymnasio magis opportunum praeferrent. Clagius, Linda Mariana S. 250. — Historia von 1656.

Vermögen, kaufte die Erbschulzerei in Kößel nebst den dazu gehörenden Besitzungen und vermachte diese dem Braunsberger Jesuitenkolleg. Zugleich stiftete er durch eine Urkunde vom 27. Januar 1590 zwei Vikarien zum hl. Kreuz, eine in der Kollegiatkirche in Guttstadt und eine am St. Annenaltar in der Pfarrkirche zu Kößel nebst den erforderlichen Geräten und Gewändern; in beiden Vikarien sollte wöchentlich eine feierliche Singmesse und eine stille hl. Messe gehalten werden, „wenn nicht, was der Stifter sehnlichst wünscht, die Patres in Kößel eine Residenz oder eine Mission gründen und die Vikarie selbst übernehmen“.<sup>1)</sup> Der Wunsch des Stifters ging nicht in Erfüllung. Als dreißig Jahre später auch Sadoriski mit seinen Plänen abgewiesen wurde, dachte er daran, das Augustinerkloster den Jungfrauen vom Orden der Hl. Brigitta zu übergeben und hatte 1624 die Zustimmung des polnischen Königs zu diesem Plane erhalten.<sup>2)</sup>

Als er 1630 von der Anregung des Domkapitels erfuhr, schrieb er am 13. April an König Sigismund, an P. Pompilius Lambertingus<sup>3)</sup> (Lamberteng), Bisitator der Klöster in der Provinz Polen, an P. Johannes Jamielkowski<sup>4)</sup> Propst des Warschauer Professhauses, sowie an die Patres Jakob Marquardt<sup>5)</sup> und Valentin Seidel, die am königlichen Hofe lebten, der eine als Beichtvater des Königs, der andere als Beichtvater der Königin. Auf Veranlassung des Königs reiste sofort der Provinzial von Polen, P. Nikolaus Lancicius (Lenczycki)<sup>6)</sup>, nach Kößel, um sich persönlich von der Lage der Dinge zu überzeugen. Sein Gutachten gab den Ausschlag für Kößel.

Wenige Tage nach seiner Rückkehr ließ er Sadoriski ein vom König unterzeichnetes Einweisungsschreiben (Literae Intromissionis) zugehen; ein zweites königliches Schreiben war an den Burggrafen Erich von Guldenstern<sup>7)</sup> gerichtet, der den Auftrag erhielt, die

<sup>1)</sup> Nisi forte, quod maximopere optat donator, ipsimet Patres, quasi in residentia aliqua seu missione Resseliensi istam quasi Vicariam obire possent, quod tamen totum ipsorum instituto et Superioribus eorum relinquit. Bisch. Archiv in Frauenburg A 5 fol. 129 ff. — Matern, Die Erbschulzerei in Kößel. Heilsberg 1931 S. 35 f. — Braun, Geschichte des Gymnasiums Braunsberg, S. 28. — J. Bender, Geschichte der philos. und theol. Studien im Ermland. Braunsberg 1868. S. 54.

<sup>2)</sup> Historia von 1636. — E. 3. III S. 81.

<sup>3)</sup> Kostowski—Martinov S. 293, 331, 409.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 324, 409, 415, 461.

<sup>5)</sup> M. war ein guter Mathematiker. Ebenda S. 432, 440.

<sup>6)</sup> Ebenda S. 293, 409, 425. — E. 3. III S. 81, 326. XVIII S. 668. — Braun S. 49. — Zaleski II S. 687 ff.

<sup>7)</sup> Matern, Burg und Amt Kößel S. 49.

Klosterruine dem Sadorski zu übergeben und sie für den Wiederaufbau von Schutt und Trümmern zu säubern.

Am selben Tage, als er diese Briefe erhielt, reiste Sadorski nach Kößel. Er sah sich am Ziel seiner Wünsche: in das verlassene Kloster sollten Jesuiten einziehen, diese werden auch die Heiligelinde betreuen! Der Nachbarschaft von Heiligelinde verdankt also Kößel das Jesuitenkolleg und das heutige Gymnasium.

Sadorski ging in Kößel eifrig ans Werk, ließ den Schutt aus der Kirche schaffen, sorgte dafür, daß die in den Klostergebäuden eingerichteten Notwohnungen geräumt wurden, und bereitete alles für den Einzug der Jesuiten vor. Man kann sich seine Freude vorstellen, als P. Hein am Johannistage 1630 unter großem Zustrom der Gläubigen das erste Hochamt in der Klosterkirche hielt.<sup>1)</sup>

Zum Superior der neuen Residenz wurde der Pater Andreas Klingrer<sup>2)</sup> ernannt; ferner wurden vom Provinzial für Kößel bestimmt die Patres Andreas Kubach, Johannes Koch, Mathäus Pauli, Christoph Schenk, und der Laienbruder Georg Mallies, die sich gegen Ende des Jahres 1630 von verschiedenen Kollegien nach Kößel auf den Weg machten. Aber die Stadt war gesperrt, weil abermals die Pest ausgebrochen war. Daher nahm sie ihr Gönner Sadorski auf einem seiner Güter auf, vermutlich in Fürstenuau bei Bischoffstein, wo sie drei Monate zubrachten.

Konnten die Patres die Stadt noch nicht betreten, so suchten sie sich wenigstens ihren neuen Besitz zu sichern. Noch war ihnen das alte Kloster nicht übergeben, obwohl Bischof Johann Albert schon im Frühjahr 1630 dem Administrator der Diözese den Auftrag hierzu erteilt hatte. Der Superior Klinger wollte nicht warten, bis die Pest erloschen, sondern drängte den Weihbischof Dziatynski zur Beschleunigung. Daher gab dieser den ihm erteilten Auftrag am 25. Januar 1631 an des Kößeler Erzpriester Mathias Zech weiter,<sup>3)</sup> und am 30. Januar 1631 übergab der Erzpriester das verfallene Kloster samt einer Hufe Land dem Pater Hein.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Ipsis enim Divi Baptistae feriis prima hostia tamquam futurae restaurationis pignus Deo immortalis est litata. Historia von 1636.

<sup>2)</sup> P. Klinger war Doktor der Philosophie, hatte 1624 im Braunsberger Kolleg Philosophie gelehrt, wurde 1639 Rektor in Braunsberg, 1648 Provinzial in Wilna und starb 1664, im selben Jahre wie P. Thomas Elagius. Kostowski-Martinov S. 434. — Lühr E. 3. XVIII S. 721. — Braun S. 59. — Bender S. 59, 62.

<sup>3)</sup> Abschrift in Größ. Samml. S. 22. — Gedruckt: Dittfi, Jahresbericht 1845 S. 2.

<sup>4)</sup> Abschrift in Größ. Samml. S. 23. — Gedruckt: Dittfi, Jahresbericht 1845 S. 2. — Erwähnt: Lühr, Jb. 1899 S. 13.

Nun waren die Jesuiten weiter darauf bedacht, auch die ehemaligen Besitzungen der Augustiner zu erwerben und wandten sich deswegen an den Bischof. Inzwischen war in Heilsberg vom Bischof Johann Albert, der sich in Tykociny in Polen aufhielt, ein vom 31. Dezember 1630 datirtes Schreiben<sup>1)</sup> eingetroffen, wonach den Jesuiten auch alle ehemaligen Besitzungen der Augustiner zugewiesen werden sollten. Daher reiste Dziatynski mit dem bischöflichen Notar Andreas Marquart nach Kößel und leitete am 6. Februar im Schloß eine öffentliche Verhandlung, in der die Besitztitel geprüft wurden. Da erschienen zunächst die Schwestern des Katharinenklosters; sie wollten den Mönchsgarten gern behalten, der ihnen 1609 von Bischof Rudnicki verliehen war. Die Jesuiten hatten die Verleihungsurkunde im Heilsberger Archiv schon abgeschrieben, und darin hieß es ausdrücklich, der Garten wird den Schwestern überlassen solange bis wieder einmal Mönche hier sein und ihn benötigten werden<sup>2)</sup> So mußten die Schwestern den Garten in der Gudnickter Straße abgeben, wurden aber dafür durch einen eben so großen an der Burggasse entschädigt; es ist der hentige Klostergarten.<sup>3)</sup> Ferner wurden die Häuschen in den Fischergasse und in der Burggasse nebst Grund und Boden den Jesuiten zugesprochen und die Einwohner angewiesen, den Mietzins in Zukunft an die Patres zu zahlen, die auch die Gerichtsbarkeit über die Bewohner ausüben sollten. Die Grenzen konnten nicht festgestellt werden, weil alles tief im Schnee lag, das sollte im Frühjahr nachgeholt werden. Auch die beiden Häuschen, die sich an die Klosterkirche lehnten — darin wohnten der Messerschmied Ambrosius Hecht und der Sattler Adam Wilfsbeck — fielen den Jesuiten zu. Wie den Leuten aus der Fischergasse, so erklärte der Vorsitzende auch diesen, es sollten keine neuen Eigentumsverhältnisse geschaffen, sondern nur die alten wiederhergestellt werden; die Häuschen hätten früher den Augustinern gehört, also gehörten sie in Zukunft den Jesuiten.

Das Gleiche gelte von dem Garten an der Burggasse und einem anderen Garten, den zur Zeit der Bürger Johann Worms nutzte. Bürgermeister und Rat der Stadt erklärten ihre Zustimmung, da ja die Besitzverhältnisse nach der Urkunde des Kardinals Bathory

1) Abschrift in Größ. Samml. S. 24. — Gedruckt: Dittl Jb. 1845 S. 1.

2) donec aliquando monachi hic existentes eodem opus habeant vel indigeant. E. 3. XXIV S. 128 f., 183.

3) Matern, Burg und Amt Kößel S. 31.

vom 13. August 1598<sup>1)</sup> zweifelsfrei waren, doch verwahrten sie sich gegen etwaige neue Privilegien und Vorrechte, die den Bewohnern aller dieser Häuschen von den Patres gewährt werden könnten. Bisher war die Miete für die Häuschen sowie der Pachtzins von den Gärten und Aekern des ehemaligen Augustinerklosters an die Kirchenväter der Johannisikirche gezahlt worden; diese sollten demnächst dem Erzpriester Rechnung legen und die Rechnungsbücher abgeben. Bei dieser Verhandlung war außer P. Hein auch P. Andreas Bruchmann zugegen.<sup>2)</sup>

Da alles geklärt war, konnte Erzpriester Zech gleich am folgenden Tage, den 7. Februar 1631, in Gegenwart des Weihbischofs Dzialynski und der Kößeler Ratsherren den beiden Jesuitenpatres die Besitzungen der Augustiner übergeben. Die Verhandlungsschrift wurde vom Erzpriester mit seinem Siegel bekräftigt, als Zeugen unterzeichneten die Ratsherren Heinrich Conradi und Daniel Rhin (oder Kühn, Runigl) sowie der Notar Christoph Schmidt.<sup>3)</sup> Am 17. März erfolgte die Übergabe der Kasse der Johannisikirche, die 70 Florenen in Talerstücken und etliche wertlose, außer Kurs gesetzte Münzen enthielt.<sup>4)</sup>

Noch immer herrschte die Pest in Kößel, daher reisten die hohen Herren bald wieder nach Heilsberg zurück. Auf dem bischöflichen Schloß fanden sich auch Stefan Sadowski und der zukünftige Superior

1) E. 3. XXIV S. 174 ff.

2) Ditki Jb. 1845 S. 4. — E. 3. XXIV S. 128. P. Andreas Bruchmann, vorher Mitglied des Braunsberger Kollegs, (Braun S. 59), ist also der zweite Jesuit, der nach Kößel gekommen ist. Anscheinend ist er aber nicht schon 1626 mit P. Hein hier eingetroffen, wie man angenommen hat (Rostowski-Martinov S. 293, 415; Hipler. Bibl. Warm. S. 180; E. 3. XXIV S. 134), denn er wird weder von Elagius in der Linda Mariana noch in der Historia Residentiae Resseliensis von 1636 erwähnt; bei beiden heißt es vielmehr: P. Hein befand sich mehrere Jahre allein in Kößel. (Vgl. Lühr, Jahresbericht 1899 S. 13 Anm. 3.) P. Bruchmann wird am 6. Februar 1630 zum ersten Mal genannt, offenbar war er erschienen, um P. Hein bei der wichtigen Verhandlung zur Seite zu stehen; vielleicht kam er mit Dzialynski zusammen aus Heilsberg, wo er im bischöflichen Archiv Urkunden über die ehemaligen Besitzungen der Kößeler Augustiner sammelte. 1643 erkrankte B. schwer im Kolleg zu Wilna, wurde aber wieder gesund. (Rostowski-Martinov S. 337.)

3) Größ. Samml. S. 28. — Ditki Jb. 1845 S. 6. — Lühr Jb. 1899 S. 13.

4) Urschrift im Rechnungsbuch S. 79: Anno 1631 die 17 Martii dedit Collegio nostro Admodum Reverendus Dominus Matthias Zechius, Gutstadiensis Canonicus et Archipresbyter Resseliensis, flor. 70 in taleris praetor numos inutiles et non acceptabiles ex proventibus templi S. Joannis. Simon Hein.

der Kößeler Residenz, P. Andreas Klinger, ein, und hier wurde den Jesuiten am 7. Mai 1631 das Heiligtum von Heiligelinde übergeben. Die Kapelle der Gottesmutter nebst dem daneben liegenden Häuschen überließ Sadoriski den Patres zu kulmischem Recht, sobald sie davon Besitz genommen hätten, sollten sie jährlich 50 preußische Mark gebräuchlicher Münze an das Frauenburger Domkapitel zahlen, und zwar 20 Mark für ein Anniversarium Sadoriski und 30 Mark für die Aufsicht und den Schutz der Kapelle, die er den Domherren anvertraute.<sup>1)</sup>

Von Heilsberg kehrte P. Klinger nach Fürstenau zurück. Fürstenau war von Kößel zu weit entfernt, daher folgten im Mai 1631 die Jesuiten einer Einladung der Frau Ursula von Pröck<sup>2)</sup> nach Legienen, um Kößel und Heiligelinde etwas näher zu sein. Sie richteten sich im Pfarrhaus ein, dessen Räume leer standen, übernahmen den Gottesdienst in der Pfarrkirche und auch in der Kapelle zu Heiligelinde.

Von Legienen aus konnten sie auch beobachten, was in Kößel vorging. Am 9. Juli sehen wir den Superior Klinger in der Stadt; die Kirchenwäter Ertmann Baumgart und Ertmann Glock (oder Gloch), die bisher die Klostergebäude und das ehemalige Klostergut betreut haben, geben in Gegenwart des Erzpriesters Rechenschaft von ihrer Verwaltung und erhalten von Klinger Entlastung.<sup>3)</sup> Inzwischen fanden sich in Legienen schon die ersten Schüler ein, die sich für die neue Kößeler Schule gemeldet hatten, und so gut es ging, wurde der Unterricht begonnen. Die Enge des Pfarrhauses, das nur wenige heizbare Räume hatte, bereitete namentlich im Winter manche Schwierigkeiten, auch brachte der Mangel an Lebensmitteln allerlei Entbehrungen.

Endlich, am 20. März 1632, schien die Pestgefahr vorüber zu sein, und sie konnten nach Kößel übersiedeln.<sup>4)</sup> Der Bau ihrer Wohnungen in dem alten Kloster war noch nicht recht vorwärts gekommen,

1) Größ. Samml. S. 323 f. — Elagius, Linda Mariana S. 354. — Historia von 1636. — E. 3. III S. 82. — Ditki Jb. 1845 S. 6 ff. — Lühr Jb. 1899 S. 13. — H. Ehrenberg, Italienische Beiträge zur Geschichte der Provinz Ostpreußen. Königsberg Pr. 1895 S. 797.

2) Ursula von Olsen, geb. Pröck oder Preuck ist eine Schwester des Domherrn Johann von Preuck, der vor den Schweden aus Frauenburg nach Rom flüchtete und dort in seinem Testament die bekannte Preuckische Stiftung machte. Eichhorn E. 3. II S. 271 ff. — Lühr E. 3. XV S. 415. — Ihr Sohn Johann Albert von Olsen, Herr auf Legienen, Ratmedien und Dürwangen, war Burggraf von Kößel 1655—1666. Matern, Burg und Amt Kößel S. 50.

3) Rechnungsbuch S. 80. — E. 3. XXIV S. 134.

4) Nach Matern, Aus den ersten Jahren des Kößeler Gymnasiums.

daher mußten sie in ein Priesterhäuschen an der Pfarrkirche ziehen und pferchten sich zu sieben und mehr in den engen Stübchen zusammen, die sonst ein Priester bewohnte. Den Sommer und Herbst über gingen einige Patres in die nahe Pfarrschule und mühten sich im Unterricht mit den Jungen, andere betätigten sich in der Seelsorge, wieder andere waren auf dem Bauhof tätig und förderten die Arbeiten.

Wieder vergingen zehn Monate. Endlich, in den letzten Novembertagen, waren die Kirche und einige Zellen des Klosters soweit wiederhergestellt, daß der Umzug erfolgen konnte, das Fest des hl. Franz Xaver (3. Dezember 1632), des großen Apostels von Indien, wurde für die Feierlichkeit ausersehen. Nach einem feierlichen Gottesdienst nahmen sie Besitz von dem Erbe der Augustiner und waren froh, endlich wieder ein eigenes Heim zu haben.

Mit Zustimmung des neuen Bischofs Nikolaus Szyszkowski, der im folgenden Jahre 1633 die ermländische Mitra erhielt, wurde das neue Kolleg dem hl. Franz Xaver geweiht. Schutzpatron der Kirche blieb der hl. Johannes der Täufer. Rößel hatte nun ein Franciscus Xaverius-Kolleg, doch scheint dieser Name sich nicht eingebürgert zu haben; die Jesuiten selbst gebrauchten ihn in ihren Berichten fast nie, wohl aber kehrt in den Urkunden der Name Johanniskirche immer wieder, und so heißt sie auch noch 1780 bei der Aufhebung des Kollegs.<sup>1)</sup>

Die Patres gingen eifrig ans Werk. Die Bürger der Stadt ebenso wie die Bauern der umliegenden Dörfer fuhren Holz und Kalk an, auch die Bischofstener halfen wacker mit. Von allen Seiten brachte man Getreide, Lebensmittel und Hausgeräte, als besondere Wohltäter werden genannt Johann Piwnicki,<sup>2)</sup> Herr auf Kl. Altkamp, und Martin von Worein, Herr auf Ottendorf und Parleese. Reichlich spendeten auch die Domherren, voran der Weihbischof Dzialynski und der Dompropst Paul Gornicki, ferner Eucharodus von Zornhausen, Mathäus Montanus, Johann Rudzki, Johann Bastovius und Albert Rudnicki. Die größten Wohltäter waren Stefan Sadowski und Bischof Nikolaus Szyszkowski, der die Patres nie im Stich ließ, obwohl seine Einkünfte aus dem Bistum wegen der kriegerischen Zeit stark geschmälert waren.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Als die Erjesuiten im September 1780 ein neues Rechnungsbuch anlegten, gaben sie ihm den Titel „Ratio perceptarum necnon expensarum pecuniarum Templi Resselienensis sub titulo S. Joannis Baptistae“.

<sup>2)</sup> Matern, Die Erbschulzerei in Rößel. Heilsberg 1931 S. 507. — Matern, Klein Altkamp. Rößeler Tageblatt vom 14. August 1926. <sup>3)</sup> Vgl. E. 3. I S. 506.



Schon wenige Wochen nach ihrer Uebersiedlung ins Kloster wurden die Jesuiten dringend nach Königsberg gerufen. Dort war seit kurzem Joachim Mallovius als Pfarrer tätig;<sup>1)</sup> vorher war er Propst von Kokenhusen in Livland gewesen, aber von den Schweden wegen seines Glaubens vertrieben worden. Auf seine wiederholten Bitten reisten die Patres Thomas Elagius und Christoph Schenk dorthin; als dieser bald erkrankte, trat an seine Stelle P. Andreas Rubach. In der Hauptstadt des Herzogtums hielten die Rößeler Jesuiten vom ersten Fastensonntag bis zum Juli 1633 ihre erste Mission<sup>2)</sup> und hatten bei ihren Predigten auch viele lutherische Zuhörer.

Im Frühjahr 1634 zog der neue Bischof Nikolaus Szyszkowski ins Ermland ein, im Oktober und November war er zum ersten Mal in Rößel und besuchte natürlich auch die Jesuiten. Begrüßt wurde der neue Landesherr durch eine längere lateinische Ansprache, die von P. Gregor Hinz verfaßt war, sowie durch 10 kürzere Gedichte, 8 längere Oden und 8 Epigramme, die von den Schülern verfaßt und vorgetragen wurden. Die Ansprache und die Gedichte wurden zu einer Festschrift vereinigt, die folgenden Titel führte: *Spes Prussiae. De Illustrissimo et Reverendissimo Domino D. Nicolao Szyszcowski, Episcopo Varmiensi, in Felici in Suam Cethedram Ingressu. Ex Lunae Gentilitiae Virtutumque Praesularium Sereno Adspectu Conceptae Et A Studiosa Iuventute Resseliensi Societatis Jesu Adumbratae Eidemque Illustrissimo Summo Gratulandi Studio Representatae.*<sup>3)</sup>

Im Anschluß an die Begrüßung fand eine Theateraufführung statt, bei der das Drama „Jason“ gespielt wurde.<sup>4)</sup> Es fand bei allen Zuschauern außerordentlichen Beifall, und etliche Tage wurde in der Stadt von nichts anderem gesprochen als von diesem Jason.<sup>5)</sup>

Noch bevor die Jesuiten in Rößel eingezogen waren, bat König Sigismund den Papst um die Bestätigung der Niederlassung. Das Bistum, dessen Mitra sein Sohn trage, sei zum Teil von einem Feind des Glaubens besetzt, um so notwendiger sei eine Förderung des Katholizismus, und die erfolge am besten durch die Jesuiten, die allent-

1) Vgl. E. 3. XIII S. 162.

2) Vgl. E. 3. XIII S. 168 Anm. 4.

3) Ueber den Verfasser P. Gregor Hinz vgl. Koftowski – Martinov S. 462. – Lühr E. 3. XV S. 408 f., XX S. 390. – Lühr Jb. 1899 S. 23. – Duhr II 1, S. 379.

4) Georg Lühr, *Cursus gloriae mortalis dramatica poesi expressus sive Jason fabula*. Ein Schuldrama des Jesuiten Thomas Elagius. Jahresbericht 1899.

5) *Historia von 1636*.



halben sehr segensreich gewirkt hätten.<sup>1)</sup> Der König starb,<sup>2)</sup> ehe die erbetene Bestätigung aus Rom eintraf. Einstweilen erteilte Bischof Johann Albert am 6. Juni 1632 seine Genehmigung zu der Schenkung von Heiligelinde,<sup>3)</sup> überließ den Jesuiten am 22. Juli 1632 die verlassene Kirche und das Kloster, damit sie die Gebäude instandsetzten und die Schule einrichteten,<sup>4)</sup> und gab ihnen am 28. September 1632 ein Privileg über die Güter des ehemaligen Augustinerklosters vorbehaltlich der Zustimmung des Apostolischen Stuhles;<sup>5)</sup> aber diese ließ lange auf sich warten, denn die Augustiner erhoben Einspruch.

Mit Neid verfolgten sie von Warschau aus, wie die Jesuiten sich in Kößel einrichteten. Schon lange bemühten sie sich darum, das verlassene Kloster wieder in ihren Besitz zu bringen,<sup>6)</sup> aber die Jesuiten waren ihnen zuvorgekommen. Noch gaben sie die Hoffnung nicht auf, sie gewannen den Kardinal Barberini, den späteren Papst Urban VIII., für sich und strengten bei der Kurie einen Prozeß gegen die Jesuiten an. Nicht freiwillig, sondern von Andersgläubigen gezwungen, hätten sie ihr Kößeler Kloster zur Zeit der Reformation verlassen, aber niemals habe ihr Orden darauf verzichtet. Der Warschauer Nuntius Honorato forderte von beiden Parteien ausführliche Berichte ein und verhandelte auch mündlich mit ihnen. Im Einverständnis mit dem Superior Simon Hein hatte der Provinzial Nikolaus Lancicius den Propst des Warschauer Professhauses P. Johann Jamielkowski und den Prokurator der litauischen Provinz P. Gregor Eislaß zu Bevollmächtigten ernannt.<sup>7)</sup> Als er die Gutachten nach Rom schickte, fügte er in seinem Begleitschreiben hinzu, die Augustiner hätten in jenen Ländern keinen Konvent mehr, so daß die Visitation des Kößeler Klosters den Oberen große Schwierigkeiten bereiten würde. „Deshalb ließen sie durchblicken, wenn die Jesuiten ihnen ein anderes Kloster in einer Provinz Polens übergeben würden, wollten sie ihre Ansprüche

1) Größ. Samml. S. 867. — Ditft Jb. 1845 S. 9 f.

2) Sein Bild bei Th. Schiemann, Rußland, Polen u. Litland bis ins 17. Jahrh. Berlin 1887 S. 401.

3) Größ. Samml. S. 324 f. — Ditft Jb. 1845 S. 8 f. — Ehrenberg S. 84.

4) Ehrenberg S. 88.

5) Brunau E. 3. XVII S. 148.

6) Vgl. E. 3. XXIV S. 133.

7) Die Ernennung erfolgte am 6. Sept. 1634 im Professhause zu Warschau. Als Lancicius kurz darauf sein Amt als Provinzial abgab, erneuerte sein Nachfolger Laurentius Bartilius die Vollmacht am 7. Nov. 1634. Lith. 36 fol. 7 f. — Rostowski — Martinov S. 309, 434, 440.

auf Kößel aufgeben.“<sup>1)</sup> In der That kam ein Vergleich zustande, freilich erst vier Jahre später, weil ein Wechsel in der Nuntiatur die Sache verzögerte. Erst am 14. Oktober 1636 schlossen beide Parteien durch Vermittlung des neuen Nuntius Marius Philonardi einen Vertrag. Die Augustiner verzichteten für ewige Zeiten auf alle Rechte an das Kößeler Kloster mit allen seinen Gütern und Einkünften zu gunsten der Väter der Gesellschaft Jesu, und die Jesuiten zahlten ihnen 3000 polnische Gulden in bar zur Erbauung eines Klosters in Lublin; wenn später einige der verlorenen Güter auf dem Rechtswege wiedererlangt würden, sollte der zeitige Superior der Kößeler Residenz ein Drittel ihres Wertes an die Brüder des Lubliner Augustinerkonvents zu zahlen verpflichtet sein. Der Vergleich wurde am 5. April 1639 durch Papst Urban VIII. bestätigt.<sup>2)</sup>

## 2. Die Residenz wird zum Kolleg erhoben.

„So wurde der Untergang des Braunsberger Kollegs der Anfang der Kößeler Residenz, oder besser gesagt: wie ein Phönix erhob sich das Braunsberger Kolleg aus seiner Asche zu neuem Leben in der Gestalt dieses Sprößlings, damit zu gegebener Zeit das Braunsberger Kolleg neu erstehe und zugleich auf seinen Trümmern das Kößeler Haus sich aufbaue.“<sup>3)</sup> Mit diesen schwungvollen Worten berichtet der Superior Thomas Clagius dem Provinzial und dem Generalpropst von der neuen Gründung.<sup>4)</sup>

Wie er richtig vorausgesehen, erstand das Braunsberger Kolleg tatsächlich bald wieder neu, damit kam aber der Kößeler Phönix in Gefahr, sein junges Leben schnell einzubüßen. Braunsberg blieb fast 10 Jahre von den Schweden besetzt, endlich am 3. Oktober 1635 rückten sie ab, und am folgenden Tage zogen mit dem bischöflichen Kommissar die Jesuiten wieder in die Stadt und in ihr Kolleg ein.<sup>5)</sup>

1) Ausführlich ist der Streit behandelt von G. Grunau, *Brevis Narratio olim Monasterii Resseliensis* E. 3. XVII S. 145 ff.

2) Die Schenkung der Heiligelinde war schon am 20. Febr. 1637 durch den Nuntius Philonardi bestätigt worden.

3) *Collegium Brunsbergense e cineribus suis, Phoenicis instar, in hac quasi sobole revixit, ut ita et Brunsbergense Collegium suo tempore vigeret et ex eiusdem Collegii quasi rudibus, quod alias salvo illo Collegio sperari vix poterat, nova interim sedes Ressellii Societati ponetur.* *Historia von 1636.*

4) *Linda Marina* S. 349. — *Historia von 1636.*

5) *Kolberg* E. 3. VIII S. 135. — *Matern, Aus den ersten Jahren des Kößeler Gymnasiums.*

Sollte die Kößeler Residenz jetzt weiter bestehen bleiben? Sie war ja nur als Ersatz für das Braunsberger Kolleg gedacht. Die Zahl der Schüler hatte wegen der kriegerischen Zeiten und der großen Teuerung niemals 60 erreicht; jetzt war Braunsberg wiederhergestellt und Kößel konnte aufgegeben werden. Verschiedene Einkünfte, die während der Kriegsjahre die Kößeler Residenz gehabt hatte, überwies der Bischof jetzt wieder dem Braunsberger Kolleg. Die Landessteuern waren während des Krieges nur spärlich eingegangen, die Kassen des Bistums keineswegs gefüllt, aber trotzdem ließ der Bischof Kößel nicht im Stich; am Sonntag Septuagesima (30. Januar) 1636 spendete er 2000 fl., ausreichend für den Unterhalt von 10 Personen, und versprach weitere Stiftungen mit dem Ziel, ein vollständiges Kolleg mit 24 Insassen zu schaffen.<sup>1)</sup>

Aber noch war die Sache nicht geklärt, auch manche Patres meinten, zwei Kollegien könnten sich im Ermland nicht halten, und diese Meinung wurde auch dem Provinzial vorgetragen. Als dieser aber im Frühjahr 1642 beide Orte besuchte, kam er zu dem Entschluß, die Niederlassung in Kößel müsse erhalten bleiben. Der König Sigismund hatte das ehemalige Augustinerkloster dem Orden geschenkt, viele Wohltäter hatten bereits Stiftungen gemacht, die Stadt und die Umgegend würden den Verlust der Schule sehr beklagen, das religiöse Leben der Stadt würde leiden, besonders aber würde der Wallfahrtsort Heiligelinde die Patres vermissen. Daher bat er am 8. April 1642 von Braunsberg aus<sup>2)</sup> den General dringend, Kößel zu erhalten und die Residenz zu einem Kolleg zu erheben. Die Schule habe eine große Zukunft, die Eltern schickten ihre Kinder gern dorthin, weil dort eine sehr gesunde Luft wehe und weil dort die deutsche Sprache reiner gesprochen werde als in Braunsberg!<sup>3)</sup> Ferner, so führt der Provinzial aus, erfreut sich die Residenz des besonderen Wohlwollens des Bischofs Nikolaus Szyszkowski, der ihr schon viele tausend Gulden gestiftet, ihr stets aus der Not geholfen und der namentlich die Missionen der Patres in jeder Weise fördert; als äußeres Zeichen seiner Zuneigung hat er einen dem hl. Franz Xaver geweihten goldenen Kelch geschenkt, der bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zur Weihe an dessen Grab nach Goa in Vorderindien geschickt werden soll,<sup>4)</sup> zu

1) Historia von 1636. 2) Lith. 36 fol. 3 ff.

3) propter aurae bonitatem et ad discendam linguam Germanicam, quae etiam ibi purior dicitur esse quam Brunsburgue.

4) Nach Kostowski—Martinov S. 289 hat Bischof Szyszkowski tatsächlich eine goldenen Kelch nach Goa geschickt, vielleicht war es der für Kößel bestimmte.

Ehren dieses Heiligen will er eine neue Klosterkirche bauen lassen, die erste Franziskus Xaveriuskirche im ganzen Königreich Polen. Schon sind eine Menge Baustoffe angefahren, der Architekt des Königs wird den Bau leiten; sobald die Kirche vollendet, wird auch das Kolleg erweitert und geschmackvoller ausgestattet werden. Bei der Ausstattung der Kirche wird es an nichts fehlen. Neben der Sakristei ist ein feuer sichereres Gewölbe vorgesehen zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten; eine ansehnliche Bücherei, die er täglich vermehrt, hat er bereits der Residenz geschenkt; der Bischof beabsichtigt sogar, an die Kirche eine Kapelle anzubauen, die seine letzte Ruhestätte sein soll. Der hochherzige Gönner würde sich schwer verletzt fühlen, wenn trotz alle dem Kößel aufgegeben würde; der Niederlassung eröffne sich eine glänzende Zukunft.

Und die Jesuiten blieben in Kößel.

Die Lebensfähigkeit der Niederlassung sollte ein Haushaltsplan beweisen, der im April 1642 — wahrscheinlich zusammen mit dem Bericht des Provinzials — nach Rom geschickt wurde. Die Gesamteinnahmen wurden mit 3880 fl. 22 gr. 12 Pf. angegeben.<sup>1)</sup> Sicherlich hat der Provinzial vor der Abfassung seines Berichts mit dem Bischof über die Zukunft der Kößeler Residenz verhandelt, und dieser große Gönner der Jesuiten hat die erforderlichen Mittel in Aussicht gestellt, um die Residenz zum Kolleg zu erheben. Schon am 26. Februar<sup>2)</sup> 1642 nahm der Ordensgeneral das Anerbieten an und gab dem Visittator Fabritius Banfi die nötigen Anweisungen. In Rom nannte man Nikolaus Szyszkowski bereits Fundator Collegii.<sup>3)</sup> Doch die Spenden des Bischofs flossen in den nächsten Jahren — sehr zum Leidwesen der Jesuiten — nicht mehr so reichlich wie früher, vielleicht weil er inzwischen den Bau der Wallfahrtskirche in Springborn begonnen hatte,<sup>4)</sup> und da er im Februar des folgenden Jahres starb, waren die Pläne einstweilen vernichtet. Groß war bei den Jesuiten die Trauer, als die Nachricht vom Tode des großen Wohltäters eintraf.<sup>5)</sup> Auf seinen Nachfolger Johann Karl Konopacki,

1) Summarium Redituum anni 1642 missum Romam. Lith. 36 fol. 6.

2) Germ. 113 fol. 887. — Nicht am 15. Februar, wie Duhr II 1 S. 380 angibt.

3) Lith. 39 fol. 144.

4) A. Bönigt, E. 3. XX S. 237 f. — Eichhorn, E. 3. I S. 506.

5) Linda Mariana S. 298 f. — Treter, Script. rer. Warm. II S. 543 f. — Lühr, Jahresbericht 1899 S. 21 f. — Auch das Braunsberger Jesuitenkolleg trauerte um den Bischof und widmete seinem Bruder Martin eine Beileidschrift: Luctus

bisher Abt von Tyniec, setzten die Jesuiten große Hoffnungen, galt er doch als Gönner ihres Ordens;<sup>1)</sup> außerdem war er ein persönlicher Freund des Superiors Georg Leyer. Beide hatten den Prinzen Johann Kasimir, den Bruder des Königs Wladislaus IV., auf seinen vielen Reisen begleitet und hatten sein Schicksal geteilt, als er 1638 in Südfrankreich als Spion verhaftet und in Gefangenschaft gehalten wurde.<sup>2)</sup>

Obwohl sich der Papst bei König Ludwig von Frankreich für den Prinzen verwandte<sup>3)</sup>, ließ Richelieu ihn erst im November 1640 frei. P. Leyer war in der Gefangenschaft der Beichtvater des Prinzen gewesen, er blieb es auch in Warschau. Natürlich hatte er am Hofe viele Neider, und sein größter Gegner wurde der Provinzial P. Fabritius Banfi.<sup>4)</sup> Johann Kasimir trug sich nämlich mit dem Gedanken, in einen geistlichen Orden einzutreten; das war zunächst noch ein großes Geheimnis, aber es dauerte nicht lange, bis der Hofklatsch es bekannt machte. Da der Prinz ein ehemaliger Jesuitenschüler war, suchten ihn die Söhne des hl. Ignatius, die in Warschau zahlreich vertreten waren, für sich zu gewinnen. P. Leyer konnte das nicht mitmachen, denn als langjähriger Begleiter kannte er den unentschlossenen Charakter des Prinzen besser wie jeder andere und fürchtete, er werde seinen Plan nicht ausführen oder nach kurzer Zeit dem Orden den Rücken kehren. Anders dachte der Provinzial; er beklagte sich wiederholt beim General, nur P. Leyer sei schuld, wenn der Prinz immer noch zu keinem Entschluß komme, und bat, ihn von seiner Seite zu entfernen.<sup>5)</sup> Schließlich kam von Rom die Weisung: „Promoveatur, ut amoveatur.“ Aber welche Treppe sollte P. Leyer hinauffallen? Für ein höheres Amt schien er nicht geeignet, denn in seinen Personalakten stand der Vermerk „bonae mediocritatis ingenii“<sup>6)</sup>

funeris III. Principi ac Rev. D. D. Nicolao Szyszkowski, Episc. Varm. 7 Id. Febr. A. 1645 Vita functo debitus. Dedicatur Fratri Martino Szyszkowski a Coll. Brunsb. S. J. Gruchot, Verzeichniß der Braunsberger Drucke. Jb. d. Gymnasiums Braunsberg 1887 Nr. 102.

1) Eichhorn, E. 3. I S. 507 ff. — Lith. 39 fol. 144.

2) Treter, Script. rer. Warm. II S. 545 f. — Zaleski II S. 466. — Sengntsch, Geschichte der Lande Preußen polnischen Anteils VI S. 151 f.

3) Theiner, Vetera Monumenta Poloniae III S. 415.

4) Duhr II 1 S. 390.

5) So namentlich in einem Schreiben vom 8. April 1642 aus Braunsberg, wo Banfi anscheinend die Karwoche verlebte. Zaleski II S. 473.

6) Zaleski II S. 466. — Georg Leyer war 1583 geboren, trat 1604 in den Jesuitenorden und legte am 8. Dez. 1620 die feierlichen Gelübde ab. Lühr E. 3. XVIII S. 723.

vielleicht aber dürften seine Fähigkeiten für Kößel ausreichen. Dort war gerade die Stelle des Superiors frei, und Banfi bot ihm die Leitung der kleinen Residenz an. Wie nicht anders zu erwarten, lehnte P. Leyer ab, doch hätte er sich fügen müssen, wenn nicht der Prinz, immer noch zögernd, immer noch von Zweifeln geplagt, ihn festgehalten hätte. Im folgenden Jahre aber machte Johann Kasimir eine Wallfahrt nach Loretto und nahm dort das Gewand des hl. Ignatius.<sup>1)</sup> Banfi hatte anscheinend Recht behalten, P. Leyer hatte jetzt keinen Beschützer mehr am Hofe, und ehe er sich versah, war er in Kößel. Im Herbst 1643 traf er hier ein, zur selben Zeit, als der Papst die Wahl seines Freundes Konopacki zum ermländischen Bischof bestätigte. Vielleicht wurde ihm dadurch der Weg in die Verbannung etwas leichter. Doch der neue Bischof hat seine Diözese nicht gesehen, kurz vor Weihnachten raffte ihn der Tod hinweg<sup>2)</sup> und P. Leyer mußte manche Hoffnung begraben. Von 1643 bis 1646 hat er in Kößel das Amt des Superiors verwaltet,<sup>3)</sup> dann reiste er nach Warschau, um seine Rückkehr zu erwirken; doch ohne Erfolg, er mußte zurück in die Verbannung. Ein Trost war es für ihn, daß der König Johann Kasimir sich um die Erhebung der Residenz zum Kolleg bemühte. Am 30. Dezember schrieb er deswegen an den General nach Rom.<sup>4)</sup> Seit August 1648 ist P. Leyer wieder in Kößel nachweisbar, seit 1649 führt er den Titel „Rektor“<sup>5)</sup> wohl mit Unrecht, denn dem General schienen die Einkünfte noch zu gering, daher zögerte er mit der Anerkennung, und P. Leyer hat sie nicht mehr erlebt; er starb am 21. August 1650 zu Bischofstein, als er von einer Reise aus Westpreußen heimkehrte.<sup>6)</sup> Wenige Jahre später machte der polnische König für Kößel eine sehr bedeutende Stiftung, die den dauernden Bestand der Niederlassung sicherte.

Dabei war noch der Einfluß Leyers zu erkennen, denn dieser war wohl vertraut mit den Ereignissen, die der Schenkung vorausgingen. Als sich der Prinz Johann Kasimir im Sommer 1642 fortwährend mit Gewissensstrupeln plagte, fand er eine Ablenkung durch die Hochzeit

1) Załęski II S. 479 ff.

2) E. 3. I S. 507 ff.

3) Lühr E. 3. XVIII S. 723.

4) Lith. 36 fol. 11.

5) Lühr, E. 3. XVIII S. 723.

6) P. Leyer hatte den Braunsberger Rektor P. Thomas Elagius ins Kulmische nach Hptlau bei Rosenberg zu Herrn Sigismund Rywocki begleitet, der bei dieser Gelegenheit alle seine Güter dem Braunsberger Kolleg vermachte. E. 3. XVIII S. 723.

seiner Schwester Anna Katharina Konstanze, die sich mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg vermählte.<sup>1)</sup> Als Mitgift erhielt sie u. a. die Einkünfte aus der Grafschaft Zywiec,<sup>2)</sup> die im Herzogtum Oświęcim oder Auschwitz, unweit der Mündung der Sola in die obere Weichsel lag. Auf diesen Gütern waren 600 000 poln. Gulden eingetragen, deren Zinsen zu 6 % die Pfalzgräfin erhielt; als diese 1651 kinderlos starb, fielen die Einkünfte wieder dem königlichen Hause zu, und Johann Kasimir hatte darüber zu verfügen. Dieser war bald nach seinem Eintritt in den Jesuitenorden einer Einladung des Papstes nach Rom gefolgt und hatte 1646 von Innogenz X. den Kardinalspurpur erhalten;<sup>3)</sup> aber schon im folgenden Jahre verzichtete er auf alle geistlichen Würden und kehrte nach Warschau zurück. Hier war nämlich der einzige Sohn seines Bruders, des Königs Wladislaus IV., gestorben, und damit öffnete sich Johann Kasimir die Aussicht auf den Thron. Als 1648 Wladislaus starb, wurde er zum

1) Die Hochzeit fand am 9. Juni 1642 statt. Der fürstliche Bräutigam war mit großem Gefolge erschienen und erregte Aufsehen durch den Aufwand an kostbaren Kleidern. Zur Deckung der Reisekosten hatte er 24000 Reichstaler mitgenommen, aber im August mußte er den Vater um weitere 20000 Taler bitten. Die Mitgift entsprach dem Auftreten des Bräutigams, obwohl die polnischen Finanzen damals schon recht ungünstig waren. Die Braut erhielt einen großen Silberschatz und mehrere hundert Tausend Taler. Sie „nahm soviel an barem Gelde und Kostbarkeiten mit sich nach Deutschland, daß es auf zwei Millionen Taler geschätzt wurde.“ (Daniel Ernst Wagner, *Gesch. v. Polen I* Leipzig 1775 S. 627. Robert Hassencamp, *Der Ehebund der polnischen Prinzessin Anna Katharina Constantia mit Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg und seine politische Folgen. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen IX* 1894 S. 410 ff. — Zaleski II S. 472 ff.) — Als der kinderlose Johann Kasimir 1668 die Krone niederlegte, war sein Schwager Philipp Wilhelm eine zeitlang der aussichtsreichste Thronbewerber, der auch vom Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterstützt wurde. (J. E. Plebanek, *De successoris designandi consilio vivo Joanne Casimiro Polonorum rege. Diss. Berlin* 1855. — Grauert, *Über die Thronerbschaft des Königs Johann Kasimir von Polen und die Wahl seines Nachfolgers. Sitzungsberichte der Wiener Akademie* 1851 S. 342 ff. — Oskar Krebs, *Vorgeschichte und Ausgang der polnischen Königswahl im Jahre 1669. Zft. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen. III* 1888 S. 151 ff. — F. Hirsch, *Zur Geschichte der polnischen Königswahl von 1669. Zft. d. Westpr. Geschichtsvereins XXV* Danzig 1889 S. 1 ff. — F. Hirsch, *Urkunden und Aktenstücke zur Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg XII* Berlin 1892. — Robert Hassencamp, *Die Bewerbung des Pfalzgrafen Philipp von Neuburg um die polnische Krone. Zft. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Posen XI* 1896 S. 275 ff.)

2) Gotfried Lengnich, *Ius publicum Regni Polonici. Gedani* 1742 I. S. 264 ff. — Zaleski, *Bd. IV Teil II* S. 800 f, *Teil III* S. 1327. — Daniel Ernst Wagner, *Gesch. von Polen I* Leipzig 1775. S. 627 f.

3) Pastor, *Gesch. der Päpste XIV* 1 S. 140.

König gewählt und heiratete mit päpstlicher Dispens die Witwe seines Bruders.<sup>1)</sup> Die Güter und Einkünfte, die er von seiner Schwester Anna Katharina Konstanze geerbt hatte, verwandte er zu wohlthätigen Zwecken. Da er selbst einige Jahre Mitglied des Jesuitenordens gewesen war, dachte er zunächst an seine ehemaligen Ordensgenossen und erinnerte sich auch des Ermland, hatte er doch vor seiner verhängnisvollen Reise nach Frankreich (1638) eine Wallfahrt nach Heiligelinde gemacht und war nach seiner Thronbesteigung in Erfüllung eines Gelübdes ein zweites Mal hierher gepilgert.<sup>2)</sup> Daher verschrieb er am 1. September 1652 89 000 Fl. den Jesuiten bei der Johanniskirche in Kößel. Er hatte zunächst 100 000 Fl. in Aussicht genommen, doch behielt er sich 10 500 Fl. zu anderweitiger Verfügung zurück. Die Besitzer von Zywiec sollten das Kapital von 89 500 Fl. mit 6 % verzinsen, so daß dem Kößeler Kolleg jährlich 5966 Fl. zufließen, und zwar je zur Hälfte am Johannistage und am Dreikönigstage. Zum Empfang dieser großen Stiftung war der Rektor P. Albert Kukulinski nach Warschau gekommen.

In Galizien also, dicht an der schlesischen Grenze, da wo die Sola in die Weichsel mündet, lagen die Güter, deren Einkünfte in Zukunft zum Unterhalt der Kößeler Jesuiten dienen sollten. Den ermländischen Bischof Wenzeslaus Leszczyński erwähnen die Jesuiten in dieser Angelegenheit niemals; er scheint kein Freund der Patres gewesen zu sein, diese beklagen sich, daß er sie zu Missionen fast gar nicht heranziehe, auch der Pfarrklerus rief sie nicht zur Aushilfe, so daß sie keine Beschäftigung fanden.<sup>3)</sup> Erst die Stiftung von Zywiec schien eine gesicherte Grundlage für das neue Kolleg zu bieten, erst jetzt, am 5. September 1654, erkannte der General Goswin Nickel<sup>4)</sup> die Kößeler Niederlassung als Kolleg an. Die Urkunde ist künstlerisch ausgeführt, mit Goldschrift auf Pergament geschrieben und hat sehr schöne Blumenornamente als Randleisten; oben in der Mitte trägt sie das Monogramm I. H. S.

Der Stifter, König Johann II. Kasimir, der den Purpurmantel mit der Königskrone vertauscht hatte, hatte während seiner langen Regierung (1648–1668) viel Unglück: In der Schlacht bei Warschau 1656 wurde das polnische Heer vernichtet, die Lehnsheer über Ostpreußen mußte geopfert werden, im Frieden zu Oliva gingen Livland,

<sup>1)</sup> Theiner, *Vetera Monumenta Poloniae* III S. 457. — Lengnich, *Besch. d. preuß. Lande poln. Antells* VI S. 250 ff.

<sup>2)</sup> Clagius, *Linda Mariana* S. 118. — E. 3. III S. 95.

<sup>3)</sup> *Lith.* 39 fol. 208. — *Duhr* II. 1. S. 380.

<sup>4)</sup> *Duhr* III S. 1 ff.



Estland und Dese! verloren. Dazu die innere Zerrissenheit. Damals zeigte das unselige Liberum veto zum ersten Male seine verderbliche Wirkung, Verrat und Abfall überall, und lange ehe die auswärtigen Mächte an eine Teilung Polens dachten, „haben die Großen des Reiches auf den geheimen Wegen des Landesverrates solchem Werke vorgearbeitet.“<sup>1)</sup> Eine eiserne Faust wäre nötig gewesen, nicht aber ein König, der bald Uebermut und Willkür, bald schwache Nachgiebigkeit zeigte. Geradezu schmäählich war es, wie schon zu Lebzeiten dieses letzten Basa um die Nachfolge gehandelt wurde; die Königskrone wurde an der Börse der Diplomaten feil geboten. An sämtlichen europäischen Höfen interessierte man sich für den polnischen Thron, jeder Fürst hatte einen Sohn oder einen Vetter, den er in Warschau versorgen wollte. Die Archive der europäischen Hauptstädte verwahren zahllose Berichte über die verschiedenen Thronbewerber, über Parteien und Pläne, über Verhandlungen und Abmachungen. Eine Zeitlang war der aussichtsreichste Bewerber Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der auch vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterstützt wurde.<sup>2)</sup>

In dieses verwirrende Ränkespiel war wieder ein Jesuitenpater verstrickt, der zur Belohnung für seine Bemühungen — Köffel kennen lernte. Es war Lezers Nachfolger P. Albert Cieciczewski,<sup>3)</sup> Hofkaplan und Hofprediger. Auch im Kriege war er ständiger Begleiter des Königs und oft genug redete er ihm ernsthaft zu, durch das Lager zu reiten und die mutlosen und meuternden Truppen anzufeuern. Bei dem Feilschen um die Königskrone konnte er es nicht verwinden, daß die französisch gesinnte Partei die Oberhand gewann und der Prinz von Enghien die meisten Aussichten hatte, zumal auch der König ihn begünstigte. Der Pater gehörte der österreichisch gesinnten Partei an und betrieb die Wahl des Erzherzogs Karl Josef. Sein Einfluß

1) B. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. Berlin 1892 S. 216.

2) Robert Haffencamp, Die Bewerbung des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg um die polnische Krone. 3ft. d. Hist. Gesch. f. d. Prov. Posen, XI 1896 S. 275 ff.

3) Kostowski und Martinov, S. 433, 434, 421. — B. Erdmannsdörffer, Urkunden und Aktenstücke zur Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg VIII S. 711, 713. — A. S. Pribam, Die Berichte des kaiserlichen Gesandten Franz von Isola aus den Jahren 1655 bis 1660. Archiv f. österr. Gesch. Bd. 70 1887 S. 392, 528. — Zaleski III S. 66, 72 ff. — A. Levinson, Die Nuntiaturreportagen des Petrus Vidoni über den ersten nordischen Krieg aus den Jahren 1655–1658. Archiv f. öst. Gesch. Bd. 95 Wien 1906 S. 78.

war nicht zu unterschätzen, war er doch nach längerem Aufenthalt in Rom zum Provinzial der litauischen Provinz gewählt worden, jetzt hatte er am Hofe großes Ansehen. Er unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit dem Wiener Hof — das Wiener Staatsarchiv verwahrt viele Berichte von seiner Hand<sup>1)</sup> —, und um seine Pläne eifriger betreiben zu können, hielt er sich vom Januar 1658 bis Mai 1659 in Prag und in Wien auf, vielleicht mit Zustimmung des Königs. Man vermutete, der ewig hin und her schwankende König trete zwar öffentlich für den französischen Thronbewerber ein, unterhalte aber im geheimen auch Beziehungen zu Wien. Nach Warschau zurückgekehrt, arbeitete P. Cieciczewski weiter und suchte einflussreiche Herren des Hofes für den Habsburger zu gewinnen. Dabei ereilte ihn das Verhängnis.

Eines Tages verhandelt er in seiner Zelle mit einem Prälaten Hilbrandt. Da kommt ein Bote, um einen Brief abzuholen. Der Pater scharft ihm ein, den Brief ja nicht zu verlieren, denn er enthalte wichtige Nachrichten. Dann wendet er sich zu seinem Gast: „Wenn der König und die Königin wüßten, was in dem Briefe geschrieben steht, würden sie mich hängen lassen!“ Der Prälat hatte nichts Eiligeres zu tun, als dieses unbedachte Wort dem König zu hinterbringen, der Bote wurde eingeholt, und was der König zu lesen bekam, war wenig schmeichelhaft für ihn und den ganzen Hof, vielleicht aber wahr. Die Königin war z. B. „vipera suae gentis“ genannt. Der Brief trug das Datum des 23. August 1659 und war an den Grafen Portia gerichtet. Nun wurden die gesamten Briefschaften des Paters beschlagnahmt, und darin fand sich wohl noch manch anderer kräftiger Ausdruck, denn Cieciczewski war anscheinend sehr temperamentvoll. Sofort mußte er den Hof verlassen und — hörte den Namen Kößel. Flehentlich bat er den König um Verzeihung, so demütig und unterwürfig sind seine Briefe, wie man es von dem aufrechten Manne kaum erwarten sollte. Er wollte gern eine Strafe auf sich nehmen, man möge ihn nur nicht nach Kößel schicken, „in einen elenden versteckten Winkel“, und ihn dort zur Untätigkeit verurteilen. Doch der Provinzial Schönhof blieb unerbittlich, P. Cieciczewski wurde sofort verbannt.<sup>2)</sup> Der Gesandte des Großen Kurfürsten berichtete am 19. September nach Berlin: „Sonsten ist neulich, aber summo cum silentio, Pater Cieciczewski, Praepositus Jesuitarum, weil man uf einen eingeholten Verdacht, dessen Schriften untersucht und

<sup>1)</sup> Brißram, Archiv f. österr. Gesch. Bd. 70. 1887 S. 392.

<sup>2)</sup> Załęski III S. 72 ff.

viel Schreiben, so er mit den am Rhein conföderierten Fürsten, auch am französischen Hofe gewechselt (aber schändliche, verräterische Sachen) gefunden worden, im Kloster aus dem Bett weg genommen und weiß nicht wohin gekommen.“<sup>1)</sup> Um diese Maßnahme zu rechtfertigen, schickte der Provinzial die Briefe an den Ordensgeneral Goswin Nickel nach Rom. Der König blieb untätig und unentschlossen und trat nicht für seinen Hofkaplan ein. Bei Nacht und Nebel mußte P. Albert Ciecizewski Warschau verlassen und ist anscheinend im Herbst 1659 in Kößel eingetroffen. Nach dem Catalogus personarum von 1660 war er hier Confessarius Nostrorum und Resolutor casuum, er hat also kein höheres Amt bekleidet, sondern sich vermutlich in der Seelsorge betätigt und gelegentlich auch einmal in Heiligelinde ausgeholfen. So blieb ihm in dem kleinen, stillen Kloster genug Zeit, um über den Wirrwarr am polnischen Königshofe und über die Wechselfälle des Lebens nachzudenken. In Warschau wurden die Diplomaten sowie die vielen berufenen und ungerufenen Ratgeber immer geschäftiger, der Schwedenkrieg ging zu Ende, langwierige Friedensverhandlungen wurden geführt, die endlich am 3. Mai 1660 in Oliva abgeschlossen wurden. Schon nach zwei Jahren durfte der Verbannte nach Warschau zurückkehren, 1661 bis 1664 war er im dortigen Professhaus ebenfalls Resolutor casuum. Auf der Provinzial-Versammlung vom 18. Juni 1665 wurde über ihn verhandelt, und um sein Ansehen vor der Welt wiederherzustellen, wurde er als Prokurator der polnischen Provinz nach Rom geschickt; nach einem Jahr kehrte er zurück und übernahm in Wilna das Amt des Präfecten im Hause der Professoren. Dann wurde er nochmals Provinzial der litauischen Provinz und schlichtete 1669 einen Streit zwischen dem Kößeler Kolleg und Heiligelinde.<sup>2)</sup> In Warschau sah es von Jahr zu Jahr schlimmer aus. König Johann Kasimir, inzwischen alt und krank geworden, war völlig machtlos zwischen den vielen Höflingen, die bald diesen, bald jenen Thronbewerber begünstigten. Dazu kamen noch religiöse Skrupel. Längst hatte es ihn gereut, daß er aus dem Jesuitenorden ausgetreten und die Regierung übernommen hatte; er sehnte sich wieder nach dem stillen Frieden eines Klosters. 1668 verzichtete er auf den Thron und ging freiwillig in die Verbannung nach Frankreich, gerade in das Land, wo er einst so schlecht behandelt worden war. Er konnte sich aber erst auf den Weg machen, nachdem ihm der französische Gesandte Geld geliehen. Im fremden Lande, von der Welt

1) Erdmannsdörfer, Urk. u. Altst. z. Gesch. d. Gr. Kurfürsten VIII S. 713.

2) E. 3. III. S. 104.

abgeschieden, beschloß er 1672 als Abt des Benediktinerklosters Saint Germain sein wechselvolles Leben.<sup>1)</sup>

Zwei Jahre darauf starb P. Cieiczewski. „Er war ein aufrechter Mann, schlicht und über jeden Verdacht erhaben. Auf Befehl des Königs verstrickte er sich in das Gewebe der Intrigen und wurde von einem Prälaten verraten, dem die regio wichtiger war als die religio.“ So schrieb der Pater Provinzial im Nachruf.<sup>2)</sup>

### 3. Das Kolleg in Kriegs- und Pestzeiten.

Mit der Erhebung zum Kolleg begann für die Niederlassung in Kößel eine neue Zeit. 1655 hatte sie 20 Insassen, nämlich 13 Priester, 2 Scholastiker und 5 Laienbrüder. Unter den Priestern waren etliche junge Herren, die das dritte Probejahr durchmachten. Es war ein Zeichen des Vertrauens, daß die Provinzialoberen das Tertiat nach Kößel verlegten.

Da rückte gegen Ende des Jahres 1655 der Schwede ins Ermland.<sup>3)</sup> Die Tertiarier verließen Kößel und begaben sich in sichere Gegenden. Anfang Januar 1656 besetzten die Schweden auch Kößel.<sup>4)</sup> Am Dreikönigstage spät abends rückten sie in die Stadt ein, ohne den geringsten Widerstand zu finden; das bischöfliche Schloß war ohne Verteidiger, so konnten sie sich darin gleich einquartieren. Das alles war ganz still vor sich gegangen, im Jesuitenkolleg, das dicht neben der Burg lag, hatte niemand etwas gehört. Umso größer war der Schrecken, als in der Dunkelheit des nächsten Morgens zwei Soldaten

<sup>1)</sup> Samuel Pufendorf, De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni. Lipsiae et Berolini 1783 lib. X cap. 50, 58, 69, 73, 76, 79. — Gottfried Lengnich, Gesch. d. preuß. Lande (gl. polnischen Anteils). VI Danzig 1729 S. 151 f., 212, 250. — Zaluski, Epistolae historico-familiares I 1 S. 154. — Grauert, Über die Thronentsagung des Königs Johann Kasimir von Polen und die Wahl seines Nachfolgers. Sitzungsberichte d. Wiener Akademie 1851 S. 357, 371. — S. Hirsch, Zur Gesch. d. poln. Königswahl von 1669. Zft. d. westpr. Gesch. Ver. XXV Danzig 1889 S. 1 fl. — G. Lünz, König Johann Kasimir Lebensende. Mitteilungen des Westpreuß. Gesch. Vereins XIV 1915 S. 24 ff. — Das Bild des unglücklichen Königs bei Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. v. westfäl. Frieden bis 3. Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. I Berlin 1892 S. 215.

<sup>2)</sup> Zaleski III S. 75.

<sup>3)</sup> A. Kolberg, Ermland als churbrandenburgisches Fürstentum in den Jahren 1656 und 1657. E. 3. XII S. 431 ff. — S. Hüpler, Braunsberg in der Schwedenzeit. E. 3. VIII S. 140 ff.

<sup>4)</sup> Die Historiae und die Literae annuae der folgenden Jahre sind recht ausführlich; einen Auszug daraus gibt A. Poschmann, Das Kößeler Jesuitenkolleg im zweiten Schwedenkrieg. Unsere ermländische Heimat 1931 Nr. 10, 11.

ungestüm an die Klosterpforte klopfen: Der Rektor soll sofort zum Obersten auf die Burg kommen! Da der Rektor Pater Stefanowicz abwesend war, begab sich der Vizerektor Bernhard Roth<sup>1)</sup> aufs Schloß. Dort fand er den Bürgermeister und die Ratsherren, denen der Oberst soeben eine Kriegskontribution befohlen hatte. Das Jesuitenkolleg sollte von seinem Vorwerk sofort 100 ungarische Goldgulden zahlen. Aber im Kolleg ist kein Geld vorhanden, und das kleine Gut kann die Summe unmöglich aufbringen! Doch da hilft kein Bitten, wenn der Betrag nicht gezahlt wird, wird das Vorwerk den Soldaten zur Plünderung überlassen.

Wenige Stunden später lud der Vizerektor den Obersten und seine Offiziere zum Essen ins Kolleg ein. Wieviel Schüsseln aufgetragen und wieviel Kannen Bier sie getrunken haben, verschweigt der Bericht der Jesuiten, sie sagen nur, sie hatten alles so gut hergerichtet, wie es bei der Einfachheit eines geistlichen Hauses möglich war. Aber die Stimmung der Gäste muß hervorrangend gewesen sein; die rauhen Krieger wurden zugänglich, und in vorgerückter Stunde wurde die Kontribution von 100 ungarischen Goldgulden auf 15 Taler ermäßigt, außerdem versicherte der Oberst, das Kolleg solle von jeder weiteren Belästigung verschont bleiben. So war das Küchengut gerettet, aber die anderen Güter! Die größte Besitzung der Kößeler Jesuiten war das Gut Krausen, wo sie 44 Hufen hatten. Dort hielt sich meist auch der Pater Prokurator auf, der die gesamte Wirtschaftsführung des Kollegs leitete. Ein Kriegshaufe überfiel auch dieses Gut, und da die verlangte Kontribution nicht gezahlt werden konnte, nahmen die Schweden den P. Prokurator gefangen und wollten ihn abführen, bis der letzte Groschen bezahlt wäre. Da trat der P. Andreas Kubach vor, ein Greis mit grauen Haaren, und erbot sich, an Stelle des P. Prokurators mitzugehen. Er stellte den Schweden vor, sie wollten jetzt nach Polen ziehen, der Prokurator aber verstehe nicht polnisch, er dagegen beherrsche die Sprache und könne ihnen dort als Dolmetscher nützlich sein. Die Schweden konnten nicht genug staunen, daß ein alter Herr freiwillig in die Gefangenschaft gehen wollte an Stelle eines andern. Sie nahmen das Anerbieten an und führten ihn mit nach Polen. Aber der greise Pater war den Strapazen nicht mehr gewachsen und in der Nähe von Lublin erkrankte er schwer; sie brachten ihn in das dortige Jesuitenkloster, wo er nach acht Tagen im Alter von 65 Jahren starb. Als die Kunde von seinem

<sup>1)</sup> Die Namen des Rektors und des Vizerektors sind in den *Literae annuae* und in der *Historia* nicht genannt; ich ergänze sie nach *Lühr* S. XVIII S. 724.

Tode nach Krausen kam, herrschte bei den Bauern und bei den Arbeitern große Trauer; P. Rubach war sehr oft hier gewesen, er hatte Freude am Landleben gehabt und hatte oft bei den Feldarbeiten mitgeholfen. Zu jedermann war er stets freundlich und hilfsbereit gewesen, jetzt hatte er sein Leben für seine Mitbrüder geopfert.

Am gleichen Tage, an dem die schwedischen Truppen Kößel besetzten, wurde in Königsberg das Schicksal des Ermlandes entschieden: Am 7. Januar 1656 schlossen der Schwedenkönig Karl X. Gustav und der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen Vertrag und verbanden sich gegen die Polen. Der Preis für die Hilfe, die die Brandenburger den Schweden leisteten, war das Bistum Ermland. Während im Februar die ermländischen Stände dem neuen Landesfürsten in Heilsberg den Huldigungseid leisteten, reisten Kommissare des Kurfürsten im Lande umher, machten eine Bestandsaufnahme und richteten die preußische Verwaltung ein. Vom Kolleg notierten sie folgendes: „In der Stadt ist noch der Jesuiter Kirche sambt dem Collegio, darinnen jetziger Zeit 25 Patres<sup>1)</sup> sich aufhalten, ex opposito sind zwey häußer, eines der Convict genandt, darinnen junge Studenten leben, die für eigen geldt da unterhalten und gespeiset werden, welche mann Convictores nennet, das andere heist die Bursze, darinnen die Bursisten wohnen, welche die anderen Studenten in der Music, Seitenspiel undt anderen freyen Schulerreicciten unterrichten. Die Jesuiterkirche ist noch nicht zur perfection gebracht.“<sup>2)</sup> Bald darauf gingen die Beamten daran, die Klöster aufzuheben und die geistlichen Güter einzuziehen.

Am 29. August wurde der Vizerektor des Kößeler Kollegs wieder auf das Schloß befohlen; ihm wurde mitgeteilt, am folgenden Tage müsse das Kloster geräumt werden. Diese traurige Kunde brachte er den angstvoll wartenden Mitbrüdern, und alle suchten Trost in der Kirche. Während schwedische Posten das Kolleg rings umstellten, hielten sie vor dem ausgesetzten Allerheiligsten eine feierliche Andacht ab und nahmen Abschied von der Stätte, wo sie so oft gekniet hatten. Unter den frommen Vetern war auch ein Bischof, der im Konvent Zuflucht gesucht hatte; es war Thomas von Rupniew Ujeski.<sup>3)</sup>

1) Die Literae annuae verzeichnen 1656 24 Personen, darunter 22 Priester.

2) E. 3. VII S. 267.

3) Thomas von Rupniew Ujeski, geboren im Palatinat Sandomir, war Coadjutor des Domkustos in Gnesen, wurde auf Wunsch des Königs Johann Kasimir zum ermländischen Domherrn und 1652 zum Dompropst gewählt. Da er die Verhältnisse am polnischen Königshofe genau kannte, machte ihn der ermländische Bischof Wenzeslaus

Seit mehreren Jahren war er Propst des Frauenburger Domkapitels und treuer Berater des ermländischen Bischofs, in dessen Auftrag er die Verhandlungen mit dem polnischen Hofe führte. Auf Wunsch des Königs Johann Kasimir ernannte ihn der Papst zum Bischof von Kiew, und Bischof Leszczynski erteilte ihm am 8. Juli 1657 in der Pfarrkirche zu Seeburg die bischöfliche Weihe. Vielleicht hat er den Versuch gemacht, trotz des Krieges in seine Diözese zu gelangen, aber bald nach seiner Weihe überraschten ihn die Schweden in Kößel. Mutig stellte er sich an die Seite der traurigen Patres und rief ihnen zu: „Wenn Ihr in die Verbannung gehen müßt, so gehe ich mit Euch!“<sup>1)</sup> Inzwischen war in der Stadt bekannt geworden, was dem Kloster bevorstand. Eine Gruppe der angesehensten Bürgerfrauen ging aufs Schloß und legte beim Kommissar ein gutes Wort für die Jesuiten ein; sie weinten und flehten: „Lieber wollen wir unsere Männer verlieren, als die Patres wegziehen sehen!“ Auch ein Mädchen meldete sich beim preussischen Kommissar. Schon wiederholt hatte die Kurfürstin, die Gemahlin Friedrich Wilhelms, sie aufgefordert, in ihre Dienste zu treten; immer hatte sie das Anerbieten abgelehnt aus Furcht, in der protestantischen Umgebung ihren katholischen Glauben zu verlieren. Jetzt erklärte sie sich bereit, Sklavin der Fürstin zu werden, wenn sie durch dieses Opfer den Patres die Freiheit erkaufen könnte.

Im Kolleg hatten die Patres und die Laienbrüder ihr Bündel geschnürt, zwischen Hängen und Bängen verbrachten sie die Nacht; so manches Auge konnte keinen Schlaf finden, vor dem Tor hörte man die Wachen auf und ab marschieren. Am nächsten Morgen wieder eine Überraschung, diesmal eine freudige: Gegen 7 Uhr sprengte ein

Leszczynski zu seinem poltischen Berater, der ihn öfter nach Warschau begleitete. Auch im schwedisch-polnischen Krieg (1655–1660) sehen wir ihn als rührigen Diplomaten, bald in Warschau, bald im Ermland. Zur Belohnung für seine Tätigkeit wurde er auf Betreiben des polnischen Königs zum Bischof von Kiew und von Czernowitz ernannt. Zur Begrüßung des neu gewählten Bischofs Wydzga ließ er 1660 einen Panegyricus drucken (Gruchot Nr. 142). 1677 trat er in den Jesuitenorden, 1689 starb er zu Wilna (Joanaes Briccius, Vita Venerabilis Patris Thomae de Rupniew Ujeyski. Brunsbergae 1706 S. 50, 64. — E. 3. III S. 328 ff.) — Die Jesuiten nennen Ujeyski schon in den Literae annuae von 1656 „Episcopus“, Briccius bezeichnet ihn richtiger als „Episcopus nominatus“ (3. B. S. 78);

1) Macti, Patres et Fratres, animis! Si exilium vobis ferendum erit, non feretis illud soli, sed me in societatem calamitatis vestrae ruentem videbitis. Spondeo candide, eo me vobis comitem fidelissimum adhaesurum, quocumque mare vel terra vos tulerit. Sperate interim crastinam lucem clementiorem! Lith. 40 fol. 113. Aus den Literae annuae hat diese Worte Briccius S. 76 übernommen.

Bote in den dunklen Schloßhof und brachte dem schwedischen Obersten den Befehl, den Jesuiten soll nichts zu Leide getan werden, sie dürfen ruhig im Kolleg bleiben. Die Patres schrieben ihre Rettung der Fürsprache der Kurfürstin Luise Henriette zu, deren Güte sie nicht genug rühmen konnten. Der Kurfürst habe sich mit seinem Befehl übereilt, — so erzählen sie; als seine Gemahlin davon erfuhr, war er abwesend, und sofort ließ sie durch Eilboten, die Tag und Nacht reiten mußten, den Rößeler Schloßhauptmann an der Ausführung des Befehls verhindern. Auf die Nachricht, daß brandenburgische Truppen Braunsberg besetzt hatten,<sup>1)</sup> war Ujeyński im Sommer 1656 nach Königsberg gereist und hatte den Kurfürsten Friedrich Wilhelm um Schonung des Jesuitenkollegs gebeten. Dort lernte er auch den reformierten Hofprediger der Kurfürstin kennen, er wußte ihn für sich zu gewinnen, und der Calvinist machte seinen Einfluß am Hofe zu Gunsten der Jesuiten geltend.<sup>2)</sup> Als für Braunsberg nichts mehr zu befürchten war, machte Ujeyński eine Wallfahrt nach Heiligelinde, auf dem Wege dorthin besuchte er die Patres in Rößel gerade in den Tagen, als sie den Ausweisungsbefehl erhielten.<sup>3)</sup> Vielleicht hatte er das Unheil kommen sehen und war deshalb nach Rößel gereist, um den Patres zu helfen. Die Vermutung der Jesuiten, die Kurfürstin habe zu ihren Gunsten eingegriffen, war vielleicht nicht ganz unbegründet; Tatsache ist, daß sie nach der Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli 1656) die Fortsetzung des Krieges gegen Polen offen mißbilligte, man erzählte sich sogar, sie wollte sich nach ihrer Heimat Holland zurückziehen, wenn der Krieg in Preußen noch weiter geführt werde.<sup>4)</sup>

Noch fühlten sich die Patres nicht sicher, sie schickten einen aus ihrer Mitte zum Kurfürsten, der sich in diesen Tagen in Wehlau aufhielt. Er hatte Erfolg und kam zurück mit einem Salvofondukt, vom Kurfürsten unterzeichnet am 21. September. Darin wurde allen Offizieren und Soldaten befohlen, das Rößeler Kolleg unbehelligt zu lassen und den Vizerektor und die Patres bei der Seelsorge und ihrer sonstigen Tätigkeit in keiner Weise zu behindern.

<sup>1)</sup> Hipler, E. 3. VIII S. 141.

<sup>2)</sup> Brietius S. 75. — E. 3. I S. 524; XII S. 486.

<sup>3)</sup> Vitato quippe utcunque scopulo, ad quem allidenda res Patrum Brunsbergensium timebatur, ipse in Collegio Resseliensi hospes cum Patribus loci in Scyllam incidit. Brietius S. 75. — Vgl. Załęski IV 2 S. 1328.

<sup>4)</sup> B. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrich d. Gr. I. S. 268, 278. — A. S. Pribram, Archiv f. österr. Gesch. Bd. 70. 1887. S. 55.



Vor den Brandenburgern war man jetzt sicher, da rückten drei Wochen später die Schweden wieder in Kößel ein. Die Truppen, die in Litauen standen, waren von den Polen und Russen geschlagen und mußten sich durch Preußen zurückziehen. Am 11. Oktober standen wieder schwedische Posten vor dem Jesuitenkolleg, sie sollten aufpassen, daß die Flüchtlinge nicht mit Hilfe der Patres von den siegreichen Polen umzingelt würden. Sie waren durchaus nicht so anmaßend wie früher und nahmen die Speisen, die ihnen die Laienbrüder aus der Küche brachten, dankbar an. Am nächsten Morgen zogen sie ab. Sie hatten nicht geraubt und geplündert, auch sonst keinen Schaden angerichtet, aber mit ihnen war ein noch schlimmerer Feind eingezogen, die Pest. In der Stadt hatte die verheerende Krankheit schon im vorigen Jahre gewütet,<sup>1)</sup> da hatten die ehrenwürdigen Väter den Kranken heldenmütig Beistand geleistet; einer hatte die Fischergasse, ein anderer die Neustadt und die Burggasse übernommen. Das Kolleg war damals verschont geblieben, um so schwerer wurde es jetzt getroffen. Schon eine Woche bevor die Schweden kamen, am 4. Oktober, war der Pater Thomas Ciolek, aus Masovien gebürtig, unter verdächtigen Erscheinungen gestorben. An dem Tage, an dem die schwedischen Posten das Kolleg umstellten, verschied der Laienbruder Andreas Holoblewski, seines Zeichens Bäcker und Koch. Nun war kein Zweifel mehr, die Seuche war wieder eingeschleppt, wahrscheinlich durch einen Heerhaufen, der aus den Ostseeländern kam, oder vielleicht war irgendwo ein glimmender Funke verborgen gewesen, der jetzt aufflackerte. Sofort wurde die Schule geschlossen, die Schüler nach Hause geschickt, die Diener entlassen. Allen standen noch die Schrecken vor Augen, die die Stadt im vorigen Jahre erlebt hatte, daher ergriffen von den 34 Inassen des Kollegs 23 sofort die Flucht; vier Patres fanden Aufnahme bei katholischen Gutsbesitzern im Herzogtum Preußen, die meisten gingen wohl nach Krausen; doch einige trugen den Todeskeim schon in sich, sehr bald erlagen ein Priester und 5 Laienbrüder der tödtlichen Krankheit. Die übrigen versteckten sich eine Zeitlang vor den Schweden in den Wäldern und hatten bei Schnee und Kälte mancherlei Entbehrungen zu ertragen. Von denen, die im Kolleg geblieben waren, starben 4 Laienbrüder, so daß in den Monaten Oktober und November im ganzen 10 Opfer zu verzeichnen waren. Dazu noch P. Simon Storumowicz,<sup>2)</sup> Ruthene von Geburt; er

1) G. Matern, Die Pest in Kößel 1655–58. Kößeler Tageblatt vom 9. März 1926 ff.

2) Vgl. Rostowski-Martinov S. 443, 462.

war nach Heiligelinde zur Aushilfe gegangen, erkrankte plötzlich, und verschied dort am 26. Oktober im Alter von 50 Jahren. Von den 15 Schülern, die i. J. 1656 neu aufgenommen waren, erlagen 4 der Pest, von den früher Aufgenommenen 6.<sup>1)</sup> Damit die Marianische Kongregation sich nicht ganz auflöste, übernahm der Kaplan Peter Fittkau das Amt des Präfekten.<sup>2)</sup>

Nach den harten Gesetzen jener Zeit wurde das von der Pest vergiftete Haus völlig abgesperrt, niemand durfte hinein, niemand heraus.<sup>3)</sup> Vor dem Hochaltar der Klosterkirche brannte von Oktober bis Ende Januar eine mächtige Wachskerze, viele Pfund schwer; jeden Morgen wurde ein feierliches Hochamt gehalten, aber keine Beter fanden sich ein; den Sängerkhor bildeten die wenigen Patres, nach dem Hochamt sangen sie einen Tag den Psalm Miserere, den andern Tag De profundis. Auch durch Fasten und Kasteiungen suchten sie den Zorn Gottes abzuwenden. Da alle Laienbrüder gestorben und die Diener entlassen waren, mußten die Patres alle Arbeiten selbst verrichten; da sah man die ehrwürdigen Väter Holz sägen und Ofen heizen, kochen und backen, Speisen auftragen und die Zimmer aufräumen.

Nur fünf Patres waren es, denn die beiden, die die Kranken in der Fischergasse und in der Burggasse versahen, wohnten auch dort. Da erkrankte der eine — anscheinend der in der Fischergasse —, und niemand aus dem Kolleg durfte ihm Hilfe bringen. Weil jedermann die Berührung mit diesem vermied, nahmen die Klosterschwester sich seiner an und pflegten ihn. Wer aber sollte ihm die Sakramente spenden? Ueber die Fischerbrücke durfte niemand aus dem Kolleg zu ihm gehen, denn das Betreten der Straße war ihnen streng verboten. Also mußte es durch den „Grund“ versucht werden. Doch es war Winter, und die Abhänge waren von Glatteis bedeckt. Da nahm ein Pater namens Jakob eine Leiter und einen langen Stock und versuchte den Abhang hoch zu klettern. Mehrmals glitt er zurück bis unten an den Bach, aber mit vieler Mühe gelangte er schließlich nach oben und brachte dem franken Mitbruder die hl. Sakramente.<sup>4)</sup> Als

1) Lühr, Die Frequenz des Rößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Erml. Zeitung, vom 14. Juni 1911 Nr. 135. — Lühr, Zur inneren Geschichte des Jesuitenkollegs in Rößel. Zft. f. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts III 1913 S. 104.

2) E. 3. XV S. 445.

3) Gr. Matern, Die Pest im Ermland. Braunsberg 1902. — Vgl. Das Pestjahr 1709—10 in Preußen. Altpreuß. Monatschrift XX. S. 485 ff.

4) Als der Ordensgeneral in Rom diesen Bericht las, hat er sich wahrscheinlich mächtige Gletscher und grönländische Eisberge vorgestellt.

der Sommer kam, ließ die Krankheit nach, im Juli schien die Gefahr vorüber. Da galt es zunächst ein Gelübde zu erfüllen. Den hl. Judas Thaddäus hatten sie in ihrer Not angerufen und ihm eine Wallfahrt nach Heiligelinde gelobt; am 17. Juli erfüllten sie ihr Gelübde. Das Bild des Apostels wurde vorangetragen, die Patres folgten in weißen Kleidern und brachten der Mutter Gottes zwei silberne Botiv Tafeln.

Jetzt kamen auch die vier Patres zurück, die zuerst bei katholischen Gutsbesitzern im Herzogtum Zuflucht gefunden und sich dann in verschiedenen Gegenden Polens und Litauens aufgehalten hatten. Sie hatten in den drei Jahren viel erlebt und wußten viel zu erzählen. Mit großem Mißtrauen war man ihnen vielfach begegnet; manche Leute glaubten, sie brächten große Schätze in Sicherheit, andere hielten sie für Spione, und als die Polen im Verlaufe des Krieges einige Erfolge hatten, schrieb man diese auf das Konto der Jesuiten. Umso größer war ihre Freude, wenn sie mitten im evangelischen Preußen auf einem Gut treue Anhänglichkeit an den katholischen Glauben fanden. Zu Weihnachten hatte ein katholischer Adliger einen Jesuiten gebeten, auf seinem Gute Gottesdienst zu halten; da die Kirche im Kriege abgebrannt war, fand die Andacht im Gutshause statt, auch einige Festgäste aus der Umgegend wohnten dem Gottesdienst bei. Als der Pater die Predigt begann, erhob sich plötzlich ein evangelischer Gutsnachbar, verließ eiligst den Saal und folgte der Andacht von einem Nebenzimmer aus. Bei Tisch erklärte er dem erstaunten Priester offen, er hätte gehört, die Jesuiten verstünden es so zu predigen, daß die Sünden der Zuhörer offenbar würden, und davor sei er zurückgeschreckt.

Im Laufe der Kriegsjahre kamen die Patres bis weit nach Litauen und Polen hinein und lernten in den Städten und auf den Gütern viele Kalvinisten kennen;<sup>1)</sup> mit den reformierten Predigern führten sie wiederholt Streitgespräche, so hatte z. B. ein Pater eine private, dann eine öffentliche Unterredung in Nowogrodek über Glaubenssachen. Ein anderer Pater war nach dem Gebiet von Pinsk gekommen. Großes Aufsehen erregte es, als der Superior des dortigen griechisch-orthodoxen Klosters unter Leitung des Paters zehn Tage lang Exerzitzen machte und dann an einem Sonntag nach dem Hochamt feierlich zur römisch katholischen Kirche übertrat.

<sup>1)</sup> Vgl. G. W. Th. Fischer, Versuch einer Geschichte der Reformation in Polen. Grätz 1855. — K. Völker, Kirchengeschichte Polens. Berlin und Leipzig 1930 S. 133 ff.

Im Kolleg herrschte großer Mangel an Lebensmitteln und an vielen anderen notwendigen Dingen. Von den verarmten Bürgern war keine Hilfe zu erwarten. Daher machten sich zwei Patres auf den Weg nach Frauenburg, um dem Bischof ihre Not zu klagen. Da sie von einem immer noch pestverdächtigen Ort kamen, durften sie die Stadt nicht betreten, sondern mußten vor den Toren bleiben. Zunächst ließen sie sich bei dem Weihbischof Thomas von Kupniew Ujeyski melden, der vor einigen Monaten bei ihnen Zuflucht gefunden hatte, und dieser teilte dem Bischof mit, daß vor der Stadt zwei Jesuiten sich aufhielten. Es dauerte nicht lange, da kam der Bischof Graf Leszczyński in einer prächtigen Kutsche angefahren. Mit warmer Anteilnahme erkundigte er sich, was ihr Kolleg und die Stadt Kößel in der schweren Zeit erduldet, und fragte nach ihren Wünschen. Da zogen sie eine lange Liste hervor, die sie vorsorglich mitgebracht, und lasen vor, was sie alles benötigten. Der Bischof gab seinen Begleitern einen Wink, sie sollten sich alles genau merken, und versprach, ihre Not zu lindern; dann empfahl er ihnen noch einige vorbeugende Mittel gegen die Pest und verabschiedete sich. Bald darauf kam ein großer Wagen mit leckeren Speisen und Getränken, wie sie die Patres schon lange nicht gesehen hatten, und mit vielen anderen nützlichen Sachen, die in Kößel mit Jubel in Empfang genommen wurden.

Gegen Ende des Jahres 1656 atmete man auf, die böse Krankheit war vorbei, auch in der Stadt kamen kaum noch Todesfälle vor. Daher fanden sich die Patres und die Fratres wieder im Kolleg ein; zu Beginn des Jahres 1657 zählte man 11 Priester und 6 Laienbrüder. Anfang Februar wurde die Grammatikklasse wie auch die Klasse der Humaniora mit drei Professoren wieder eröffnet. Die Kirche war an Sonn- und Festtagen wieder gefüllt, auch die Christenlehre am Nachmittag war gut besucht, selbstverständlich wurde auch die Marianische Kongregation der Gymnasiasten wieder ins Leben gerufen.

Der Krieg ging weiter. Das Ermland war von den Brandenburgern besetzt, in den meisten ermländischen Städten lagen kurfürstliche Truppen, doch Kößel blieb einigermaßen verschont. Das Jesuitenkolleg blieb sogar von der Kontribution befreit, nur von den Gütern wurde eine mäßige Kriegssteuer erhoben. Nicht so gut erging es der Heiligelinde, die zweimal überfallen und ausgeplündert wurde. Einmal wurde der dort wohnende Pater festgenommen und mißhandelt, das andere Mal wollten sich die räuberischen Soldaten an den Kelchen und Monstranzen vergreifen, zum Glück hatte der Pater am Tage vorher alle Wertfachen in Sicherheit gebracht. Am Sonntag,

den 8. Juli 1657, sehen wir die Kößeler Patres, wenn nicht vollzählig, so doch in stattlicher Anzahl in Seeburg; in der dortigen Pfarrkirche erhielt ihr Freund und Gönner Ujeyski von Bischof Leszczynski die Bischofsweihe; Assistenten waren der ermländische Weihbischof Albert Pilchowicz und der Bischof der Wallachei Mathias Marianus Kurski, der dem Franziskanerorden angehörte.<sup>1)</sup> Der neu geweihte Bischof und Bischof Kurski reisten mit den Patres nach Kößel und hier wurde mit großer Feierlichkeit das Fest des hl. Ignatius, des Gründers des Jesuitenordens (31. Juli) begangen. Stolz berichtete der Vizerektor nach Rom: „Solchen Glanz hat Kößel noch nicht gesehen!“<sup>2)</sup> Am Vorabend des Festes hielt Bischof Ujeyski die Vesper, am Feiertag predigte er, darauf hielt der Bischof der Wallachei ein Pontifikalamt; nach der Vesper wurde das Sakrament der Firmung gespendet.

Einen Monat später wurde die Stadt von neuem in Schrecken versetzt: die Pest war wieder ausgebrochen. Sofort wurden die Schüler wieder nach Hause geschickt, in das Konvikt zog der Pater Johann Kraus, ein geborener Kößeler, ein. Er erklärte sich bereit, alle Kranken aufzusuchen und ihnen in den letzten Stunden beizustehen. Das Atrium des Konvikts richtete er zu einem Betsaal ein und versammelte da alle, die die Krankheitskeime in sich trugen, zu inbrünstigem Gebet. Mit Unerschrockenheit und Heldenmut suchte er jedes Haus auf, wo ein Kranker lag. 700 Menschen starben in

<sup>1)</sup> Briccius S. 79. Hierauf ist zu ergänzen Eichhorn E. 3. III 328 ff. Wie der Bischof der Wallachei ins Ermland gekommen, ist nicht ersichtlich; wahrscheinlich haben ihn die Stürme des Krieges hierher verschlagen.

Da der ermländische Bischof Wenzeslaus Leszczynski in diplomatischen Sendungen häufig außer Landes war, versah Ujeyski auch das Amt eines Weihbischofs, und als Leszczynski 1659 als Erzbischof von Gnesen das Ermland verließ, wählte ihn das Domkapitel zum Bistumsverweser; besonders war er bemüht, das Land vor den Ausschreitungen der brandenburgischen Truppen zu schützen, und richtete deshalb mehrere Schreiben an den Kurfürsten. (Levinson im Archiv f. öst. Gesch. Bd. 95. S. 142.) Briccius weiß mancherlei von seiner segensreichen Tätigkeit zu berichten. 1672 brachte er das Braunsberger Gnadenbild von Warschau nach der Kreuzkirche zurück. (Rostowski-Martinov S. 284. — Lühr E. 3. XXIII S. 235.) 1677 verzichtete er auf alle seine Ämter und Würden und trat in den Jesuitenorden ein; am 1. August 1689 starb er zu Wilna im Alter von 76 Jahren. (Theiner. Vetera Monumenta Poloniae III Rom 1863 S. 551 f. — Eichhorn E. 3. III S. 331 ff.)

<sup>2)</sup> Die Sancto Patri Ignatio sacrum stupendus duorum Antistitum splendor tantum hoc anno in Ecclesia nostra condecoravit, quantum nunquam alias Resselii. Lith. 40 fol. 117.

wenigen Monaten, nur wenige darunter, denen der eifrige Priester nicht die Sterbesakramente gespendet. Oft wurde er auch auf die Dörfer geholt, denn auch hier forderte der Tod viele Opfer; der wackere Mann selbst aber blieb verschont.

Das Kolleg stand fast leer, die meisten Kollegialen hatten sich nach Krausen und auf andere Güter geflüchtet<sup>1)</sup>. Erst Ende Januar des nächsten Jahres 1658 wurden sie zurückgerufen. 7 Priester und 4 Laienbrüder fanden sich ein; dazu noch 9 junge Priester, die der Provinzial zur Ableistung des dritten Probejahres nach Kößel geschickt hatte. In der Klosterkirche begann wieder der regelmäßige Gottesdienst, die Schule wurde vorsichtshalber erst nach dem Aschermittwoch eröffnet.

Während dieser Pestzeit stand das Ermland, wie schon gesagt, unter preussisch-brandenburgischer Herrschaft; der Schwedenkönig Karl X. Gustav hatte dem Kurfürsten das Bistum als Lohn für seine Hilfe gegen die Polen überlassen.<sup>2)</sup> Doch die Politik ging sehr verschlungene Pfade. Bald trennte sich der Kurfürst von den Schweden, unter Vermittlung des ermländischen Bischofs Wenzeslaus Leszczyński verbündete er sich im Verträge zu Wehlau (19. Sept. 1657) mit den Polen, die er so lange bekämpft hatte, und der Bischof rettete durch seine Umsicht und sein diplomatisches Geschick die Selbständigkeit seines Landes. Zugleich war aber auch ein polnisch-österreichisches Bündnis zustande gekommen und im Januar 1658 rückten 5 ungarische Regimenter mit 5000 Mann und 7000 Pferden ins Ermland. Um größeres Unheil zu verhüten, mußten der Bischof und das Domkapitel zur Unterhaltung der Truppen dem ausgesogenen Lande Getreidelieferungen und Geldkontributionen auferlegen. Aber trotz dieser freiwilligen Lieferungen hausten die befreundeten Truppen schlimmer als die feindlichen. Ende Februar schreibt der Bischof: „Meines Bistum Totalruin und gänzliche Unmöglichkeit ist so weit zu erkennen, daß ich nicht auf 1000 Taler für mein ganzes Bistum Kredit haben kann.“<sup>3)</sup>

Natürlich wurde auch das Gut Krausen wieder besetzt. An einem Sonntag wurde der Pater Prokurator gebeten, für die Soldaten einen Gottesdienst abzuhalten. Ob er sie ermahnt hat, von ihrem wüsten Treiben abzulassen, oder welcher andere Anlaß gewesen sein mag, nach dem Gottesdienst fielen sie über den Priester her und richteten

1) Waschinski II S. 91. — Zaleski IV 3 S. 1326.

2) Vertrag zu Königsberg 7. Januar 1656; Vertrag zu Labiau 20. Nov. 1656.

3) A. Kolberg, E. 3. XII S. 538 ff., 544 ff. — Fröhlich, Schwedische Kontributionen in Polnisch Preußen 1655–59. Neue Preuß. Prov. Blätter 3 F. X 1865 S. 193 ff.

ihn arg zu. Die Offiziere hielten es nicht für nötig, die Schuldigen zu bestrafen. Vor den Mordbuben war niemand mehr seines Lebens sicher; daher liefen die Arbeiter und die Gutsbauern weg, und im nächsten Frühjahr blieben die Äcker unbestellt liegen. Ab und zu regte sich bei einem rauhen Kriegsgesellen das Gewissen, er kam in die Jesuitenkirche, beichtete und versprach Besserung; andere bändelten mit Dienstmädchen an, und die Patres mußten Kriegstrauungen vollziehen. Auch sonst gab es viel Arbeit. In manchen Dörfern waren die Pfarrer von der Pest dahin gerafft, die Jesuiten nahmen sich der verwaisteten Gemeinden an. Von anderen Pfarreien wurden sie namentlich in der Osterzeit zur Abhaltung von Missionen verlangt, um das religiöse Leben zu erneuern, das in den schweren Zeiten arg gelitten hatte.

Noch zwei Jahre lagerten österreichische und polnische Truppen im Bistum und sogten das Land aus, endlich machte der Friede zu Oliva (3. Mai 1660) dem wüsten Treiben der räuberischen Scharen ein Ende. Das Jesuitenkolleg in Kößel zählte 1660 13 Priester, 4 Scholastiker und 4 Laienbrüder; die Zahl der Schüler war in diesem und in den folgenden Jahren noch gering, weil viele Familien verarmt waren und für ihre Söhne die Mittel zum Studium nicht aufbringen konnten. Zahlreich aber kamen die Wallfahrer nach Heiligelinde, und so mancher dankte dort Gott auf den Knien, daß er ihn vor Krieg und Pest gnädig beschützt hatte. Viele Votivtafeln wurden der Mutter Gottes dargebracht, so brachten z. B. die Bürger von Mehlsack eine silberne Tafel, um Maria zu danken, daß sie ihre Stadt bei einer Feuersbrunst vor der völligen Einäscherung bewahrt hatte. Auch aus dem evangelischen Herzogtum kamen viele Wallfahrer, und die Patres von Heiligelinde berichteten von 49 Uebertritten zum katholischen Glauben während des Jahres 1660.

Im selben Jahre brach in Braunsberg nochmals die Pest aus,<sup>1)</sup> 1662 auch in Kößel; die Schule mußte wieder geschlossen, die Schüler nach Hause entlassen werden; die Patres konnten das Kolleg nicht verlassen, nur selten wurden sie zur Aushilfe nach einer Landpfarrei gerufen. In Braunsberg starben von Juni 1661 bis März 1662 über tausend Menschen, darunter die beiden Bürgermeister und zwei Ratsherren der Neustadt. In ihrer Not gelobte die Bürgerschaft eine Wallfahrt nach Heiligelinde, die sie aber erst nach Abzug der letzten Soldaten ausführen konnten. Am Nachmittag des 2. Juli 1664 machte sich eine große Menschenmenge auf den Weg zum gnadenreichen

1) E. 3. VIII S. 144.

Tempel der Gottesmutter, voran der Erzpriester Georg Konrad und die Kapläne. Psalmen und fromme Gebete wechselten mit einander ab; nur Kranke und Schwache benutzten für einige Strecken einen Wagen. Alle übrigen gingen barfuß. Sie alle hatten den Tod vor Augen gehabt, vor dem sie die Güte Gottes bewahrt hatte, daher nahmen sie die Beschwerlichkeit des Weges gern hin. Als sie in Heilsberg die Pfarrkirche besuchten, hielt ihnen der Bischof Stephan Wydzga eine Ansprache, lobte ihre Frömmigkeit und spornte sie zu noch größerem Eifer an. Die Sonne brannte heiß auf die Pilgerschar herab und mancher Fuß war wundgelaufen, als sie am nächsten Tage in Kößel ankamen. Am Sonnabend, den 5. Juli, nachmittags zogen sie in die Jesuitenkirche ein, ein Pater begrüßte sie und nach kurzer Rast wanderten sie weiter. Gegen Abend kamen sie nach drei einhalb-tägiger Wanderung am Ziel ihrer Reise an. Trotz der Müdigkeit gingen sehr viele noch zur Beichte, bis spät in die Nacht saßen die Patres im Beichtstuhl und in den frühen Morgenstunden erschienen sie schon wieder. Nur wenige Stunden der Ruhe gönnten sich die Wallfahrer. Am Sonntag hielt der Erzpriester Konrad ein feierliches Hochamt, und mit großer Andacht empfingen alle Pilger die hl. Kommunion. Zum Schluß widmete die Gemeinde der Gottesmutter eine silberne Botivtafel, die 90 Taler gekostet hatte, und damit fand die Wallfahrt ihr Ende.

Obwohl Friede geschlossen, hatte das Land noch lange an den Folgen des Krieges zu leiden. Die polnischen Truppen wurden aus den Burgen entlassen, aber sie hatten seit langem keinen Sold erhalten und hielten sich schadlos; in Scharen zogen sie raubend und plündernd von Dorf zu Dorf und waren eine wahre Landplage. Um sie zu befriedigen, mußte das Kößeler Kolleg 1662 547 Taler und 1 Floren zahlen. das waren etwa 487 Gulden. Während der Kriegsjahre hatte das Kolleg Schulden machen müssen, um die Kontributionen zu bezahlen; 1664 verlangte ein Gläubiger die Rückerstattung von 1400 Taler oder 1360 Gulden (scuta). Dadurch kamen die Patres in große Verlegenheit, denn bei der herrschenden Geldknappheit waren neue Darlehn kaum zu beschaffen. Schließlich fanden sich einige gute Freunde, und es gelang diese und noch eine andere Schuld von 122 Gulden abzutragen, die mit 8  $\frac{1}{2}$  Gulden verzinst worden waren.

Allmählich wurden die Kriegsschäden ausgebessert, mehrere Jahre brachten reiche Ernten (1685, 1691, 1694), in Heiligelinde wurde die neue Kirche gebaut, und im Weinberge des Herrn wurde eifrig



gearbeitet. Doch in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts beklagten sich die Jesuiten in ihren Berichten, die seelsorgliche Tätigkeit werde gestört durch die kriegerischen Ereignisse.

Nachdem der Kurfürst Friedrich August von Sachsen zum König von Polen gewählt war, zwang er seine Gegner zur Anerkennung seiner Königswürde. 1698 zogen sächsische Truppen durchs Ermland und lagerten monatelang in den Dörfern. Bei der Verteilung der Quartiere und der Kontribution glaubten die Jesuiten ihre Güter besonders stark belastet. Die Gehöfte waren klein und eng, kaum für die Bauern ausreichend; wie sollten sie noch Soldaten aufnehmen, wie sollten die Bauern die Kontribution bezahlen? Die Patres konnten ihnen nicht helfen, denn die Zinsen von den Gütern in Zwiewec blieben aus. Die fremden Kriegsvölker zogen ab, kamen aber in den nächsten Jahren wieder. Im Jahre 1700 zogen die Sachsen nach den Ostseeprovinzen, um zusammen mit den Russen und Polen die Schweden aufzuhalten; im Sommer kamen sie in wilder Flucht zurück, litauische und polnische Flüchtlinge folgten; unter ihnen erwähnen die Jesuiten den litauischen Großmarschall Sapieha und den Bischof von Samogittien.<sup>1)</sup> 1703 konnten die Güter die Kontribution nicht aufbringen, die Patres mußten Schulden machen. So lange waren befreundete Truppen im Lande gewesen, im Dezember 1703 aber mußten die Sachsen vor den Schweden zurückweichen, Karl XII. besetzte Braunsberg und Frauenburg und verbrachte den Winter und das Frühjahr im bischöflichen Schloß zu Heilsberg.

Für das Ermland begann eine schwere Zeit, denn der Unterhalt von 7000 Mann legte dem Lande unerschwingliche Lasten auf; von jeder Hufe sollten monatlich neun Taler gezahlt werden, das war mehr als die Hufen wert waren. Natürlich blieben auch die Güter der Jesuiten nicht verschont; jedes Mal, wenn ein Laienbruder aus Krausen, Ottern oder Skatnik zur Stadt kam, wußte er Schandtaten und Erpressungen der zügellosen Soldaten zu erzählen; in Prohlen brannten zum Unheil noch die Wirtschaftsgebäude nieder. Da konnten die Patres nicht mehr die Verantwortung für die Sicherheit ihrer Schüler übernehmen, einige Professoren siedelten mit etlichen Zöglingen nach einem Kolleg in Litauen über, die übrigen wurden nach Hause geschickt. Wenige Monate darauf suchten die Schweden Köffel heim.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Lith. 44 fol. 396. — E. 3. II S. 30 ff.

<sup>2)</sup> Einen Auszug aus dem *Literae annuae* und der *Historia* dieser Jahre gibt A. Poschmann, *Das Köfeler Jesuitenkolleg im dritten Schwedenkrieg*. *Allenstein'scher Volksblatt* vom 4. und 10. November 1931. — Vgl. Duhr IV 1 S. 468.

Am Abend des 2. März 1704 waren die Patres und die Laienbrüder wie gewöhnlich in der Kirche versammelt; da drang von der Klosterpforte her Schreien und Lärmen in das Gotteshaus. Ein Haufe von 30 schwedischen Soldaten hatte den Bruder Pfortner überwältigt, ihm die Schlüssel aus der Hand gerissen, und stürmte in das Kolleg. Da der Rektor P. Franz Krüger nicht anwesend war, suchte der Pater Vizerektor sie aufzuhalten und zu beruhigen, doch sie zogen ihre Säbel und verlangten sämtliche Schlüssel. In wilder Eile stürzten sie in die Küche und in die Speisekammer und rissen alles an sich, was sie fanden. Viel war es nicht, sie hatten viel größere Vorräte erwartet. Auch im Keller war nichts zu holen, ein paar Fässer Bier, das war alles. Rasch waren einige Kannen gefüllt, im Refektorium fingen sie an zu zechen und zu singen, der Bruder Koch mußte schmoren und braten. Die übrigen Laienbrüder und die Patres — es waren noch acht Personen im Hause — waren inzwischen in einige Zimmer zusammengedrängt, wurden streng bewacht und mußten zusehen, wie die Kriegsgesellen alles durchsuchten und durchwühlten. Viel fanden sie nicht, schon lange war man auf einen Ueberfall gefaßt, alle Wertfachen waren in Sicherheit gebracht. Das ging so zehn Tage lang. Was wird wohl geschehen, wenn alle Vorräte aufgebraucht sind!

Da kam unerwartete Rettung. Im Schloß war ein neuer schwedischer Oberst eingetroffen, der sich bald auch im Kolleg sehen ließ. Zu seiner großen Ueberraschung fand er da einen Bekannten, den er herzlich begrüßte. Der Oberst hatte an den Kämpfen der Schweden gegen die Russen teilgenommen, war dann mit seinem Regiment durch die Ostseeprovinzen gezogen, aber in Litauen in Gefangenschaft geraten. Da hatte er einen Jesuiten kennen gelernt, der ihm in einsamen Stunden Gesellschaft leistete und ihm Trost zusprach; obwohl der Pater selbst arm war und von milden Gaben lebte, hatte er dem Gefangenen doch manche Erfrischung gebracht, und ihm durch seine Fürsprache manche Erleichterung verschafft. Und jetzt welches Wiedersehen! Mit herzlichen Worten dankte der Schwede seinem Wohltäter, und nicht nur mit Worten: sofort gab er Befehl, das Kolleg zu räumen, und zahlte hundert Goldgulden, um den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Auch verwandte er sich beim König und erwirkte, daß wenigstens das Vorwerk der Jesuiten in der Burggasse von der drückenden Kontribution befreit blieb. Im Juni 1705 zog Karl XII. weiter nach Sachsen.

Im Ermland aber blieb eine schwedische Besatzung zurück, und die Kriegskontributionen mußten weiter gezahlt werden. Auch die

Jesuiten sollten von ihrem Vorwerk die Abgaben zahlen, denn ihr Gönner war abgezogen, und der neue Schloßkommandant wollte von einer Steuerfreiheit nichts wissen. Nach den Leistungen des vorigen Jahres war aber im Kolleg nicht mehr ein Groschen, daher beschloßen die Patres, die Gnade des Schwedenkönigs anzurufen. Seit Jahren hatten sie einen Grenzstreit mit den Herren von der Gröben, den Nachbarn von Heiligelinde. Nach langwierigen Verhandlungen in Rastenburg und Königsberg sollte das Kammergericht in Berlin entscheiden. Daher hielt sich damals ein Kößeler Pater als Bevollmächtigter des Kollegs in Berlin auf, und der wurde beauftragt, ins schwedische Lager an der schlesisch-sächsischen Grenze zu reisen und Karl XII. die Bitte vorzutragen.

Inzwischen wurden alle Güter der Jesuiten besetzt. In Ottern wurde die Kontribution mit Gewalt erpreßt, in Bartelsdorf wurde das Getreide weggenommen, und das Vieh nach Schloß Wartenburg getrieben. Nach Zahlung von 15 Speziestalern,<sup>1)</sup> gab der Schloßkommandant das Vieh wieder frei und verlängerte die Frist für die Zahlung der Kontribution um zwei Wochen. Nach Ablauf dieser Frist waren 150 Taler fällig. Da diese nicht aufgebracht werden konnten, mußten der Pater Minister und der Pater Prokurator vor dem General Böhm auf Schloß Seeburg erscheinen, wo sie festgenommen wurden. Auch der Pater Rektor sollte eingesperrt werden. Am 29. April 1705 drangen etliche Soldaten mit blanken Säbeln ins Kolleg ein, stürmten durch alle Flure und alle Zellen, durch Küche und Keller, auch durch die Kirche und suchten den Rektor. Doch der muß rechtzeitig gewarnt worden sein, am Tage vorher war er nach Heiligelinde gegangen. Endlich, am 2. Mai, traf ein Privileg des schwedischen Königs ein, wonach die Jesuiten auch weiterhin Steuerfreiheit genießen sollten. Die Gefangenen wurden freigelassen und trafen bald in Kößel ein. Nicht geringes Erstaunen erregte es im Lande, daß das harte Kriegesrecht bei den Patres eine Ausnahme machte. Doch auch dem König war bekannt geworden, daß ein Jesuit dem Obersten in der Gefangenschaft hilfreich beigestanden, und der Name der Gesellschaft Jesu hatte im schwedischen Lager keinen schlechten Klang. Die Kößeler Jesuiten wußten sogar zu berichten, Karl XII. habe an religiösen Streitgesprächen teilgenommen und sich bereit erklärt, katholische Predigten zu hören. Wahrscheinlich hatte ihnen dieses ihr Mitbruder aus Berlin mitgeteilt.

<sup>1)</sup> d. h. wirklichen, geprägten Talern.

So war die Gefahr abgewandt, aber noch immer stand der Feind im Land, Gottes Schutz war auch weiterhin nötig. Jeden Tag fanden in der Klosterkirche Bittandachten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten statt, und inbrünstige Gebete wurden zum Himmel geschickt, er möchte den Nöten und Drangsalen des Krieges ein Ende machen. Fast die ganze Bürgerschaft beteiligte sich an einer zehntägigen Andacht zu Ehren des hl. Franz Xaver. Den Abschluß bildete eine Prozession durch die Stadt; voran gingen die Schüler, nach Klassen geordnet mit ihren Lehrern, dann folgten die Klosterschweftern mit ihren Schülerinnen, zum Schluß die Bürgerschaft.

Die Folge der vielen Erpressungen war eine große Teuerung. Viele Gehöfte lagen in Schutt und Asche, die Bauern waren verarmt und konnten sie nicht wieder aufbauen. Wo die Höfe noch standen, da waren die Ställe leer, es fehlte an Vieh und Pferden, kein Aufgespann und kein Saatgetreide war vorhanden, um die Aecker zu bestellen. Kein Wunder, daß das Getreide, und alle übrigen Lebensmittel knapp und teuer waren, zumal das Jahr 1708 eine völlige Mißernte brachte, anscheinend wegen eines sehr regnerischen Sommers. In Kößel wurden nach dem Bericht der Jesuiten von 100 Scheffeln Roggenausfaat „nicht eine Aehre“ geerntet. Etwas besser war die Ernte in Krausen, obwohl auch hier viel Getreide durch eine merkwürdige Fäule verdarb und ungenießbar wurde. Die wenigen Scheffel, die auf den Speicher kamen, reichten kaum aus, um die Kontribution zu bezahlen; den Bauern und Instleuten fehlte es im Winter an Brot, sie waren so entkräftet, daß sie kaum noch die notwendigsten Arbeiten verrichten konnten. Eine Einfuhr aus Polen und Litauen war nicht möglich, weil die Preußen die Grenze streng absperreten. Die Kößeler Jesuiten machten in kurzer Zeit 1600 Gulden Schulden, denn die Güter lieferten fast nichts, während sonst z. B. die Mühle in Bartelsdorf jedes Jahr 100 Scheffel Roggen abgeworfen hatte.<sup>1)</sup> Nach Heiligelinde kamen wegen der Grenzsperrre keine Wallfahrer mehr, die Kirche stand leer, der Krug hatte keine Einnahme. Zudem kam vom ermländischen Bischof Andreas Zaluski die vertrauliche Mitteilung, der preußische König beabsichtige, die Kirche in Heiligelinde vollständig

<sup>1)</sup> Ebenso traurig sah es im herzoglichen Preußen aus. Ein Amtmann berichtete dem König, in seinem Amtsbezirk seien viele Bauern, die nicht einen Scheffel Roggen besäßen. „Diese armen Leute kommen fast täglich zu mir und bitten, ihre Not Ew. Kgl. Maj. vorzutragen, damit ihnen möge Brot gereicht werden, sonsten sie notwendig Hungers sterben müssen. Wilhelm Sahn, Geschichte der Pest in Ostpreußen. Leipzig 1905. S. 41.

zu schließen, weil auch von den wenigen Wallfahrern Seuchen eingeschleppt werden könnten. Bald darauf wurde ein Pater auf das Schloß nach Rastenburg befohlen, und dort verlas der Schloßhauptmann ein Dekret der Königsberger Kriegs- und Domänenkammer, das die Schließung der Kirche androhte, wenn nicht die Wallfahrer aus Polen und Masuren wegblieben; die Gefahr der Einschleppung von Krankheiten sei zu groß. Nur bei verschlossenen Türen dürfe der Gottesdienst gehalten werden. Zugleich hatte sich die Regierung an den Bischof gewandt, und dieser befahl, die Kirche wegen der drohenden Pest sofort zu schließen, obwohl eben der polnische König Stanislaus Leszczyński in Heiligelinde erwartet wurde.<sup>1)</sup>

Im Rößeler Kolleg sollte das Schuljahr beginnen, doch die Professoren fehlten. Der Provinzial hatte einige Patres von Litauen, Kurland und Lettland abgeschickt, aber sie wurden von den preußischen Grenzposten zurückgehalten. Auch der P. Rektor konnte nicht die Leitung seines Kollegs übernehmen, weil die Schweden seiner habhaft werden wollten.

Die strenge Grenzwaſche war durchaus nötig, denn in Polen herrschte die Pest. Hunger und Seuchen waren in alter Zeit die ständigen Begleiter des Krieges, sie blieben auch diesmal nicht aus. Sachsen und Schweden, Polen und Russen waren hin und her gezogen, von Osten und von Westen waren sie gekommen, und die Soldatenhaufen brachten ansteckende Krankheiten der verschiedensten Art mit, die man damals alle als Pest bezeichnete. Im Herbst 1708 trat die Seuche in Hohenstein und im Amt Johannisburg auf, in Hohenstein starben in wenigen Wochen 400 Menschen. Gegen Ende des Jahres schien die Krankheit erloschen, ohne weiter um sich zu greifen. Doch der Winter 1708/09 brachte so strenge und anhaltende Kälte, wie man sie seit Menschengedenken nicht erlebt hatte.<sup>2)</sup> Das Jahr 1710 war für die ganze litauische Provinz ein großes Opferjahr; von den 124 Verstorbenen des Ordens erlagen 86 im Dienste der Pestkranken, darunter 22 mit deutschen Namen.<sup>3)</sup>

1) Kolberg E. 3. III S. 457 f., 462.

2) „Den 15. Mai“, so schreibt ein Zeitgenosse in seinem Tagebuch, „haben wir in Königsberg auf den unerhört harten Winter die ersten Schiffe bekommen. Die Erde ist damals so voller Eis gewesen, daß kein Gras hervorgekommen und um Pfingsten kein Blümchen zu sehen gewesen. Die Winterfaat ist an den meisten Orten erfroren und hat der Acker müssen umgepflüget und mit Sommerfaat besät werden, wodurch denn eine große Teuerung und Hungerstnot entstanden. Das Korn hat pro Scheffel 5 Gulden und der Weizen 6 Gulden gekostet.“ Sahm a. a. D.

3) Dühr IV 1 S. 467. — Rostowski-Martinov S. 444.

Besser vorbereiteten Boden konnte eine Volksseuche kaum finden. Im März trat die Pest besonders heftig in Warschau und Thorn auf, im Juli wütete sie in Danzig, wo in 14 Tagen 575 Menschen starben, im August begann das Sterben in Königsberg.<sup>1)</sup> Auf Wunsch des Bischofs und des Provinzials reiste sofort der Pater Ehlert dorthin, um den Kranken beizustehen. Einige Mitbrüder begleiteten ihn auf der Reise und brachten bei der Gelegenheit die silbernen Geräte aus Königsberg zurück, die man aus Furcht vor den Schweden dorthin geschafft hatte; nur sechs silberne Leuchter mußten bei Eduard Mannig zurückbleiben als Pfand für ein Darlehen von 1000 Gulden.

Im Oktober hielt die Pest auch in Kößel ihren Einzug, in Heiligelinde wurden der Pater Paul Berent<sup>2)</sup> und ein Laienbruder dahingerafft. Doch waren es nur vereinzelt Fälle. Viele Gymnasiasten reisten nach Hause, doch wurde der Schulbetrieb aufrecht erhalten; nach dem Aschermittwoch des folgenden Jahres (1710) schien die Gefahr vorüber, und alle fanden sich wieder ein. Kaum waren die Klassen wieder vollzählig, da starben im März in der Herberge und im Krug zu Heiligelinde einige Wallfahrer; sofort wurden die Häuser geschlossen, aber es war zu spät, von den wenigen Einwohnern des Ortes erlag einer nach dem anderen der Seuche. Im August drang sie auch in das Wohnhaus der Jesuiten ein und raffte in wenigen Tagen alle drei Patres weg, zuerst P. Georg Schröter, am 20. August P. Johann Schröter und zuletzt, am 24. August, den Superior P. Jakob Eller; außerdem starben 6 Dienstboten, 12 Personen im Krug, 10 im Hospital und 4 andere Einwohner.<sup>3)</sup> Nun war der Ort ausgestorben, die Kirche längst geschlossen. Die Patres in Kößel konnten es aber nicht über's Herz bringen, die heilige Stätte ganz verwaist zu lassen. P. Friedrich Bartsch erbot sich, dorthin überzusiedeln. Die vergifteten Häuser konnte er natürlich nicht betreten, vielmehr teilte er die Ansicht seiner Zeitgenossen, das beste Vorbeugungsmittel gegen die Pest sei Aufenthalt in frischer Luft. Und dazu bot sich in Heiligelinde reichlich Gelegenheit. Auf einer Anhöhe im Walde baute er sich aus Aesten und Laub eine Hütte, ging auf die Jagd, und lebte wie Robinson. So konnte er wenigstens die Kirche bewachen. Die frische Luft bekam ihm gut, er blieb gesund.

<sup>1)</sup> Das Pestjahr 1709–10 in Preußen. Altpreuß. Monatschrift XXI. 1884 S. 485 ff.

<sup>2)</sup> E. 3. XV S. 610.

<sup>3)</sup> E. 3. III S. 466; XX S. 371, 769, 379.

Im Herbst bekam er einen Genossen: es war P. Kaspar Hanmann, der vom Provinzial nach Heiliglinde geschickt war. Er theilte aber nicht das Naturleben seines Mitbruders, sondern richtete sich in einem kleinen Häuschen ein, das abseits von den übrigen Gebäuden lag und nicht pestverdächtig erschien; sonst pflegten hier vornehme Herrschaften abzustiegen, wenn sie eine Wallfahrt machten. Bald traf auch ein zweiter Pater ein, es war P. Ladislaus Businski; er zog es jedoch vor, vorläufig im Rößeler Kolleg zu wohnen. Mitte Januar erschien auch der neue Superior P. Simon Bochhorn, bisher Rektor des Kollegs in Braunsberg. Nun mußte auch Businski nach Heiliglinde übersiedeln, und in der Wallfahrtskirche begann wieder der regelmäßige Gottesdienst.

Im Kolleg zu Rößel begann das neue Schuljahr wie üblich am 1. September. Obwohl immer noch einige Krankheitsfälle vorkamen, stellten sich die Schüler aus den verschiedensten Gegenden ein, und die Professoren fingen an zu unterrichten. Aber schon nach drei Wochen stellte der Magistrat den Antrag, die Schule zu schließen, weil die Erkrankungen immer häufiger wurden. Damit der Unterricht nicht ganz ausfiel, zogen die Jesuiten mit ihren Schülern auf ihr Gut Krausen und lebten dort mit ihnen wie in einem modernen Schulandheim. Im Kolleg zu Rößel waren nur der P. Minister Andreas Heinigk und der Deutschprediger P. Peter Gerigk nebst zwei Laienbrüdern zurückgeblieben, um Kirche und Konvent nicht ganz vereinsamt zu lassen. P. Georg Kraut war in das verlassene Konvikt übergesiedelt und übernahm es freiwillig, den Kranken beizustehen. Der Erzpriester bat dringend um Hilfe, denn so schlimm war die Krankheit noch nie aufgetreten.<sup>1)</sup> Bald war kein Haus mehr in der Stadt, wo nicht ein Toter oder ein Kranker lag. Tag und Nacht war P. Kraut unterwegs, um den Kranken Trost zu bringen und ihnen die Sterbesakramente zu spenden, auch auf die Dörfer holte man ihn häufig, und wenn ihm noch Zeit übrig blieb, war er in der Pfarrkirche unermüdlich im Beichtstuhl tätig. Von September 1709 bis Februar 1710 starben in der Stadt über 1000 Menschen, darunter nur wenige, die vom Tode überrascht wurden, ehe sie von dem Pater darauf vorbereitet waren. Jeden Tag sah der eifrige Priester die angstverzerrten Gesichter der Kranken und die entstellten Leichen, in jedem Hause schlug ihm der Gifthauch entgegen, doch er blieb unerschrocken. Das war Heldenmut! Und Gott belohnte

1) Vgl. E. 3. II S. 61.

die Tapferkeit des wackeren Mannes, er blieb von der Seuche verschont.

Am 3. Dezember wurde in der Pfarrkirche unter großem Zulauf das Fest des hl. Franz Xaver gefeiert. Die Klosterkirche war noch geschlossen, daher mußte das Fest des Schutzpatrons der Kößeler Jesuiten in der Pfarrkirche begangen werden. P. Kraut hatte vielen Kranken die Anrufung dieses Heiligen empfohlen, viele hatten Gelübde gemacht, am Tage vor dem Fest war strenger Fasttag, und nun kamen sie alle, um dem Apostel von Indien für ihre Genesung zu danken und ihn um weiteren Schutz anzuflehen.

Als die Fastenzeit herankam, legte sich der Zorn des Herrn, die Krankheit ließ nach, und in der Woche nach dem Sonntag Sexagesima (8. Februar 1711) kamen die Patres mit den Schülern aus Krausen zurück. Sie kamen vollzählig, alle waren gesund geblieben.

„Die Pest war erloschen, aber nicht erloschen war die Kriegsepest. Schlimm war die polnische Pest, schlimmer die russische, am schlimmsten die sächsische.“ Seit 14 Jahren lag fremdes Kriegsvolk im Ermland, den Sachsen folgten die Schweden, den Schweden die Polen und Russen, dann wieder die Sachsen. Nach vierzehnjährigen Verwüstungen und Plünderungen war nicht mehr viel zu holen, zumal auch eine Viehseuche das Land heimsuchte, aber die Truppen mußten verpflegt werden und nahmen das Letzte. Aengstlich mieden sie die von der Pest verseuchten Dörfer, in den anderen aber schlachteten sie die letzte Kuh und auch den letzten versteckten Scheffel Korn suchten sie auf. Kein Wunder, daß viele Bauern ihre Höfe im Stich ließen und irgendwo ein Unterkommen suchten; auch von den Gütern der Jesuiten liefen die meisten Bauern und Instleute weg.

Dabei war August II., nunmehr Kurfürst von Sachsen und König von Polen, den Jesuiten durchaus wohlgesinnt. Der Fürst Czartoryski hatte ein gutes Wort für sie eingelegt, daher verwandte er sich bei dem preußischen König Friedrich I. zugunsten der Heiligelinde. Noch immer schwebte der Prozeß zwischen den Patres und den Herren von der Gröben, aber der Schlosshauptmann von Rastenburg erhielt aus Berlin den Befehl, die Patres und die Wallfahrer nicht zu belästigen.

Im Jahre 1711 kamen die Wallfahrer wieder so zahlreich wie in früheren Zeiten. Ein Dorf nach dem anderen, eine Stadtgemeinde nach der anderen brachte der Gottesmutter in Heiligelinde ihr „Opfer“ dar, nicht nur aus dem Ermland, auch aus Elbing und Danzig, aus Königsberg und Tilsit, aus Thorn und Warschau kamen die Pilger.



In den Zeiten der Not hatten viele eine Wallfahrt gelobt, und nun kamen sie und dankten Gott, daß er sie aus Krieg und Pest gnädig errettet.

Noch einen Schreckenstag mußte das Kolleg erleben. Ein Haufe Moskowiter, die beim sächsischen Heere waren, stürmten eines Tages ganz unvermutet in das Kolleg, schlugen den Pförtner nieder, schlossen das Thor zu, damit niemand entweichen konnte, rissen die Schlüssel an sich und durchsuchten alle Räume bis in den Keller. Da sie nichts fanden, zogen sie fluchend und schimpfend ab. Das war ihr Abschied.

Seit dem Nordischen Kriege kam Polen nicht mehr zur Ruhe, es ging allmählich dem Ende entgegen. August II. gelang es nicht, die Thronfolge seines Sohnes durchzusetzen, nach seinem plötzlichen Tode i. J. 1733 wählten die Großen des Landes Stanislaus Leszczyński zum König, der aber bald vor den Russen fliehen mußte, und es folgte nach vielen Wirren schließlich doch August III. Was kümmerten sich die Ermländer um die kühnen Pläne des „nordischen Alexander“, was ging es unsere Bauern an, wenn sich die polnischen Magnaten bei der Königswahl nicht einigen konnten! Aber das Ermland war nun einmal dem polnischen Reiche angegliedert und mußte mit ihm leiden. Der ermländische Bischof Szembek wäre in dem Thronstreit zwischen August III. und Stanislaus Leszczyński gern neutral geblieben; er berief die Vertreter des Adels und der Stände zu einem Landtag nach Kößel (29. Dezember 1733), und die Stände schlossen sich seinem Wunsche an. Aber vergebens, seit 1734 zogen wieder russische, polnische und preussische Truppen durchs Ermland, erhoben Kriegssteuern und plünderten mehrere Jahre hindurch die Bauernhöfe.<sup>1)</sup> Im Frühjahr und Sommer 1735 lagen in Kößel russische

<sup>1)</sup> E. 3. II S. 158 ff. — *Communi universi fere orbis vae inclamantis lamentationi, ferali illa: Quando Marcus Alleluja cantabit, Joannes in corpore stabit, totus mundus vae clamabit, praenuntiatae prognosi flebiles accinere lessos debuimus, quando sub gravi Martii furoris jugo tristes nonnisi decantare novimus elegos. Nimirum, quae unum sub uno capite cum Regno Poloniae constituit corpus, Varmia communi pressa malo, propia didicimus experientia raro aut nunquam sub languente capite diu membra perstare vivida. Inundante etenim totum Regnum Marte, nec Varmiae, quae minima pars Poloniae est, et cum illa praediis Collegii nostri importuno hoc hospite vacare licuit, cum hostilis domesticique Martis exactionibus adeo premermur, ut violentis rapinis ad calculum non vocatis, grassanti ultro citroque hostili, amicoque militi ultra ducenta florenorum milia exilis haec Poloniae particula contribuere debuerit. Historia von 1734. Lith. 49 fol. 109.*

Truppen, die etliche gefangene Polen mitbrachten. Die Patres durften die Gefangenen öfter besuchen und ihnen die Sacramente spenden. Der russische Kommandant, Major Mazani, der im Schloß wohnte, war am Ignatiustage (31. Juli) Gast des Kollegs und hörte die Deklamationen der Schüler an; am nächsten Sonntag war er mit drei Offizieren und einigen Herren aus der Stadt zum Mittagessen geladen, ein ander Mal frühstückte er mit den Patres in dem Gartenhäuschen des Kollegs<sup>1)</sup> (heute Rheindorfschhof). Wie immer in Kriegzeiten, folgten den Truppen auch diesmal ansteckende Krankheiten; wieder gingen die Kößeler Patres von Haus zu Haus, um den Kranken beizustehen, wieder forderte der Tod auch im Kolleg mehrere Opfer, drei Patres und ein Laienbruder wurden dahingerafft (1736). Wegen des andauernden Regens brachte das Jahr 1736 eine völlige Mißernte, aber die Russen waren rücksichtslos und nahmen den Bauern das letzte Brot weg.<sup>2)</sup>

Raum waren die polnischen Thronstreitigkeiten beendet, da begannen die Schlesiſchen Kriege. 1741 erhielten die Patres in Heiligelinde vom Raſtenburger Schloßhauptmann Weifung, die Siege Friedrichs des Großen durch ein Te Deum zu feiern, sie trugen jedoch Bedenken, weil es sich um Siege des protestantischen Königs über die katholische Kaiserin Maria Theresia handelte. Daher fuhr erst ein Pater nach Bischofshof zu dem Domherrn Lingk, um sich Rat zu holen.<sup>3)</sup>

Auch im Siebenjährigen Krieg zogen die Russen durchs Ermland<sup>4)</sup>, und Kößel hatte wieder mehrere Jahre lang russische Einquartierung. Der General Ruß oder Ruesch besuchte im Sommer und Herbst 1762 öfter das Kolleg, am 23. September nahm er mit seiner Gattin und seinem Sohn am Frühstück im Garten teil, wobei auch der Pater

1) E. 3. XIX S. 323.

2) Cum tumultus bellici anno hoc nondum perfecte sopiti universam affligerent Poloniam, et cum ea etiam Varmiam, proinde et bona hujus Collegii a violentia militari immunita non fuerunt. Etenim Postquam Polonicae Lithuanicaeque copiae emigrarunt Varmia, successit Moschorum Legio regimini Generalis Biron subiecta. Quare sicut Poloni violenta manu omnia praedabantur, sic Moschi sensim instar morbi insensibilis corpus affectum deparentis afflicto populo per continuas Rationum et Portionum, tum contributionis pecuniariae exactiones ultimum fere panem subtrahebant, quam calamitatem praedia nostra insigni provisionis domesticae detrimento sunt experta. Historia von 1736 Lith. 49 fol. 110.

3) E. 3. XIX S. 326.

4) von Hasenkamp, Ostpreußen unter dem Doppelaar. Neue Preuß. Prov. Bl. 3. 8. VI—XI. — E. 3. II S. 447 ff.

Provinzial zugegen war; am 25. November hörte er die Predigt in der Jesuitenkirche, am 18. März 1764 beglückwünschte ihn P. Schiller im Namen des Kollegs zum Namenstage, am nächsten Tage stattete er dem Rektor einen Besuch ab.<sup>1)</sup> Die Reiterregimenter verbrauchten viel Futter für die Pferde, es entstand eine große Teuerung, namentlich fehlte es an Hafer und Gerste. Obwohl das Jahr 1757 eine reiche Ernte brachte, mußte das Kolleg für 400 Fl. Gerste und Hafer kaufen, 1760 sogar für 1000 Fl.; Stroh und Heu waren so knapp, daß im Winter viele Tiere verhungerten. Zum Unglück brannten 1758 in Krausen fünf Gehöfte mit 8 Scheunen ab. Immerhin kam das Ermland noch besser weg als andere Teile Ostpreußens,<sup>2)</sup> daher wollten manche Gutsbesitzer aus Furcht vor den Kosaken und Tartaren aus der Nachbarschaft ihre Wertsachen ins Kolleg in Verwahrung geben, doch der Rektor lehnte dies ab, weil es den Vorschriften zuwider war.



1) E. 3. XIX S. 324.

2) v. Hasenkamp a. a. O. X S. 497 ff. XI S. 1 ff.

#### 4. Verwaltung und Personalbestand.

Rößel gehörte ebenso wie Braunsberg zur litauischen Provinz des Jesuitenordens, die 1608 durch Loslösung von der polnischen entstanden war.<sup>1)</sup> Sitz des Provinzials war Wilna, wo sich auch das Noviziat, das Tertiat und das Professhaus befanden.<sup>2)</sup> 1756 wurde die Provinz Litauen geteilt; der nordwestliche Teil behielt den Namen Litauen, — dazu gehörte das Ermland und das übrige Ostpreußen —, der südliche und der östliche Teil bildete die Provinz Masowien. Zur selben Zeit teilte man auch die Provinz Polen in Großpolen und Kleinpolen, und die vier Provinzen Lituania, Masovia, Maior Polonia, Minor Polonia waren bis 1773 zur Assistentia Polonia vereinigt.<sup>3)</sup>

Ein Pater und ein Laienbruder waren als Flüchtlinge nach Rößel gekommen, als Gustav Adolf die Hauptstadt des Ermlandes besetzte und die Braunsberger Jesuiten ihr Kolleg räumen mußten. 5 Patres und 1 Laienbruder machten sich 1630 auf den Weg nach Rößel, um das verfallene Augustinerkloster zu übernehmen. In den Personalverzeichnissen des Ordens erscheint die Residenz Rößel zuerst 1631, und zwar mit 5 Patres, 1 Magister und 1 Bruder. Von den Patres wird einer als polnischer Prediger, einer als deutscher Prediger bezeichnet. Zehn Jahre später (1642) zählte die Niederlassung 9 Priester und 6 Laienbrüder, 1643 waren es 11 Priester und 6 Laienbrüder, 1650: 9 Priester, 3 Magister und 5 Laienbrüder, 1655: 13 Priester, 2 Scholastiker und 5 Laienbrüder. Als der Große Kurfürst 1656 das Ermland besetzt hatte, stellten seine Beamten im Rößeler Kolleg 25 Patres fest;<sup>4)</sup> nach den Literae annuae dieses Jahres waren es 34 Personen, darunter 22 Priester, die übrigen Laienbrüder;<sup>5)</sup> 1661: 16 Priester, 3 Magister, 4 Brüder. Der Bestand von 20 bis 25 Personen blieb durch das ganze 17. Jahrhundert.<sup>6)</sup> In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg die Zahl auf 23 bis 25, in der zweiten Hälfte auf 29 bis 30 Personen, nämlich 14 bis 18 Priester, etwa 4 Scholastiker und 7 Brüder.<sup>7)</sup> Die höchste Zahl wurde mit 32 in den Jahren 1692 und

1) Rostowski-Martinov S. 217. — Lühr E. 3. XV S. 413.

2) E. 3. XX S. 366.

3) Lühr E. 3. XV S. 413. XVII S. 2.

4) E. 3. VII S. 267.

5) Die Annahme Lührs E. 3. XX S. 363, daß die Zahl 25 für Priester und Laienbrüder zusammen gelte, trifft demnach nicht zu. Vgl. Jahresbericht 1899 S. 19.

6) Duhr II 1 S. 389; III S. 243.

7) Duhr IV 1 S. 466 f.

1693 erreicht; 1693: 22 Priester, 4 Magister, 6 Brüder; bei den Priestern waren die 4 Missionäre von Heiligelinde sowie der Beichtvater am fürstbischöflichen Hofe in Heilsberg mitgerechnet; von den 17 übrigen Priestern waren 10 Tertiärer, d. h. junge Patres, die das dritte Probejahr durchmachten.

Als 1738 Vertreter des Bischofs eine Hausfuchung nach Briefen des P. Andreas Bobola S. J. abhielten, fanden sie 8 Patres: den Rektor, den Minister, den Spiritual, den deutschen Sonntagsprediger, den deutschen Feiertagsprediger, den polnischen Prediger, einen Professor der Rhetorik und einen Professor der Philosophie; ferner 4 Magistri: die Lehrer der Poetik, Syntax, Grammatik und Infima; im ganzen also 12 Jesuiten.<sup>1)</sup> 1750 waren es 24 Personen, nämlich 10 Patres, 3 Magister, 4 Scholastiker, 7 Laienbrüder. Der Katalog von 1765 zählt für Kößel 10 Patres, 4 Magistri, und 5 Laienbrüder; in Heiligelinde saßen 1765, 1769/70 und 1770/71 je 6 Patres und 1 Laienbruder.<sup>2)</sup> Aus dem Jahre 1772 liegt der „Catalogus personarum Collegii Resseliensis S. J. de 1. dec.“ vor.<sup>3)</sup> Danach umfaßte das Kolleg 10 Patres, darunter zwei altersschwache, die keinen Dienst mehr versahen, und 5 Magistri, zusammen also 15 Jesuiten; dazu 6 Laienbrüder und 13 Bediente.

Geleitet wurde die Residenz von einem Superior, seit der Erhebung zum Kolleg i. J. 1654<sup>4)</sup> stand ein Rektor an der Spitze, dem auch der Superior der Missionsstation Heiligelinde unterstellt war. Die Amtsdauer des Rektors betrug drei Jahre.<sup>5)</sup> Sein ständiger Vertreter war der P. Minister, Leiter des Gymnasiums war der Praefectus scholarum, ein bis drei Patres unterrichteten in den oberen Klassen. Beichtvater für die Inassen des Kollegs war der Spiritual, ein Pater hielt regelmäßig die deutschen, ein anderer die polnischen Predigten; im 18. Jahrhundert gab es vier Prediger, je einen deutschen und einen polnischen Sonntagsprediger und einen Feiertagsprediger.<sup>6)</sup> Der P. Prokurator verwaltete die Güter des Kollegs und versorgte das Haus mit Lebensmitteln; mehrmals im

1) Lühr, Pastoralblatt f. d. Diözese Ermland 1904. — Lühr E. 3. XX S. 363.

2) Lühr ebenda.

3) E. 3. XVII S. 98 ff. XX S. 363. — Etwas andere Zahlen gibt Max Lehmann, Preußen und die kath. Kirche IV S. 490, nämlich: 9 Patres, 5 Professoren, 3 Brüder.

4) Vgl. oben S. 26.

5) Duhr II 2 S. 625 f.

6) Vgl. E. 3. XVII S. 98 f.

Jahre reiste er von einem Gut zum andern, um nach dem Rechten zu sehen, in Krausen und Bartelsdorf hielt er sich öfter längere Zeit auf. Seit 1738<sup>1)</sup> wird regelmäßig ein Frater Procurator genannt, die Wirtschaftsführung war also seit dieser Zeit einem Laienbruder anvertraut. Die Patres, die kein besonderes Amt bekleideten, werden meist Operarii, seltener Coadjutores spirituales genannt; diese waren es, die die Volksmissionen abhielten, die zur Aushilfe nach Heiligelinde und den benachbarten Pfarreien fuhren und die sich sonst in der Seelsorge betätigten. Gelegentlich wird auch ein Valetudinarius erwähnt, doch zogen sich die kranken und altersschwachen Patres meist in die Stille von Heiligelinde zurück.

Ein Festtag war das goldene Priesterjubiläum des P. Konrad Schrötter, der 1711 bis 1714 Rektor des Rößeler Kollegs, 1688 und 1718 Superior von Heiligelinde gewesen war und auch in andern Kollegien leitende Stellen bekleidet hatte.<sup>2)</sup> Die Geistlichen der Stadt und der Nachbarpfarreien nahmen an dem Ehrentage des Nestors des ermländischen Klerus teil.<sup>3)</sup>

Georg Lühr hat in mühevoller und gründlicher Arbeit eine Liste der Rektoren<sup>4)</sup> aufgestellt und in einer anderen ebenso verdienstvollen Zusammenstellung die meisten Patres von Rößel und Heiligelinde<sup>5)</sup> nachgewiesen und ihre Lebensdaten angegeben. Nur wenige Kollegien dürften ähnliche Listen aufzuweisen haben, für deren Zuverlässigkeit jeder Benutzer dem Verfasser dankbar ist.

Ein Noviziat hatte Rößel nicht. Hatte ein junger Mann nach Abschluß der Gymnasialstudien Lust, in den Orden einzutreten, — vielfach waren es Schüler der Jesuitengymnasien, — so ging er als Novize wohl meist nach Braunsberg oder Wilna. Unter Leitung eines Novizenmeisters (Magister Novitiorum) machte er zwei Jahre lang eine asketische und religiöse Vorbereitung durch, wissenschaftlich zu arbeiten hatte er in dieser Zeit nur wenig. „Der Bildungsgrad der Eintretenden war durchschnittlich absolvierte Rhetorik oder Logik, manchmal absolvierte Philosophie.“<sup>6)</sup> Am Ende des ersten Jahres

1) 1708 ist der Procurator noch ein Vater.

2) E. 3. XVIII S. 728.

3) Lith. 49 fol. 106.

4) Georg Lühr, Die Rektoren des Jesuitenkollegs zu Rößel. E. 3. XVIII S. 717 ff.

5) Georg Lühr, Die Jesuiten von Rößel und Heiligelinde. E. 3. XX S. 361 ff., 753 ff.

6) Duhr II 2 S. 540.

empfang er die vier niederen Weihen, am Ende des zweiten Jahres legte er die sog. einfachen Gelübde ab. Ausnahmsweise durfte ein Scholastiker am 24. August 1688 die Gelübde in Kößel ablegen.<sup>1)</sup> Dann hieß er Scholastiker (scholasticus approbatus). Auf das zweijährige Noviziat folgte eine ein- bis dreijährige Wiederholung der Gymnasialstudien mit besonderer Berücksichtigung der Poetik, Aesthetik und Rhetorik, dann der zweijährige Kursus der gesamten Philosophie, der Mathematik und Naturwissenschaften. In beiden Kursen war das Latein Vortrags- und Umgangssprache.<sup>2)</sup> Nach jedem Jahre fand eine Prüfung statt, am Ende des dritten Jahres das Examen ex universa philosophia. Hatte der Scholastiker die Prüfungen bestanden, so wurde er mit etwa 23 Jahren Magister und erteilte 5 bis 6 Jahre lang Unterricht in den Gymnasialklassen. 2 bis 4 solcher Magistri waren meist als Hilfslehrer am Kößeler Gymnasium beschäftigt.<sup>3)</sup> Der Unterricht sollte ihnen Gelegenheit geben, sämtliche Fächer von der Grammatik angefangen nochmals durchzuarbeiten, denn durch Lehren lernt man am besten. Besonders wurde den Magistri fleißige Lektüre der lateinischen Klassiker und häufige Stilübungen empfohlen; denn es herrschte der Grundsatz, „daß wahre Latinität nur aus den Schriften der Alten geschöpft werden müsse und alle Neueren, so nahe sie den Alten auch kämen, hierin doch keine zuverlässigen Quellen wären . . . Es war Sitte, daß die Repetenten einige Mal des Jahres die von ihnen ausgearbeiteten in gebundener und ungebundener Rede im Speisesaal während des Tisches teils vorlasen teils deklamirten — auch das Letztere hatte für junge Leute, die einst das Los treffen konnte, den Predigtstuhl zu betreten, seinen Nutzen.“<sup>4)</sup> Als Lehrende und Lernende standen sie unter der Leitung des Praefectus studiorum oder Praefectus scholarum, der über ihre Tätigkeit ein Gutachten erstattete; dieses war für ihre spätere Verwendung von großer Bedeutung. Aber erst mußten sie Kößel verlassen und in Braunsberg oder Wilna noch vier bis sieben Jahre Philosophie und Theologie studieren. Während des letzten Jahres empfangen sie die Priesterweihe, setzten das Studium der Theologie aber fort.

1) Lith. 42 fol. 286.

2) Duhr II 2 S. 552 ff. — Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu S. 36 ff. — Wilh. Dersch, Die Lebens- und Studienordnung der Jesuiten in Polen. Hft. Monatsblätter f. d. Prov. Posen XV 1914 S. 49 ff. — Braun S. 24.

3) Duhr II 2 S. 553. — Duhr, Studienordnung S. 43. — Braun S. 24 ff.

4) Cornova, Die Jesuiten als Gymnasiallehrer; angeführt bei Duhr, Studienordnung S. 40 f. — Vgl. Braun S. 25, 47.

Bevor die jungen Priester für eine besondere Tätigkeit als Seelsorger, Lehrer oder Wissenschaftler bestimmt wurden, mußten sie noch ein Prüfungsjahr durchmachen, das sog. dritte Probejahr (annus tertiae probationis) oder Tertiät.<sup>1)</sup> Als erste und zweite Probatio wurde das Noviziat angesehen, nach Abschluß der Studien und nach Empfang der Priesterweihe sollten sie sich noch einer dritten Prüfung unterziehen, und sich ein Jahr vorwiegend geistlichen Uebungen widmen. Dabei sollten sie unter der Leitung eines Instructors stehen und möglichst von den Novizen getrennt sein, weil das Zusammenleben mit diesen zu Unzuträglichkeiten geführt hatte. Auch bei großen finanziellen Schwierigkeiten und trotz Personenmangels hielt man am dritten Probejahr fest, denn — so schrieb der General Gonzalez — „es ist besser, in einem Jahre Mangel an Personen zu dulden, als die für die geistliche Ausbildung nötige Zeit zu beschränken.“<sup>2)</sup> Ein solches Tertiät war zeitweise in Kößel. 1655 sollte es eingerichtet werden, schon hatten sich einige Tertiärer eingefunden, — so erklärt sich die hohe Zahl der Personen dieses Jahres<sup>3)</sup> — doch mußten sie bald in ein anderes Kolleg übersiedeln, weil die Pest ausbrach. Als die Krankheit erloschen war, stellten sich 1658 9 Tertiärer ein; in den folgenden Jahren werden sie nicht erwähnt, 1668 werden 7 gezählt, auch 1673 werden einige genannt. Der Unterhalt der jungen Patres verursachte dem Kolleg natürlich erhebliche Kosten, und 1692 sträubte sich der Rektor P. Simon Bochhorn sie aufzunehmen, zumal das Jahr eine Mißernte gebracht hatte; erst auf Drängen des Provinzials und der Konsultoren der Provinz öffnete er 11 Tertiäriern sein Haus.<sup>4)</sup> Dafür wurde dem Kolleg die Kontribution erlassen, die es jährlich an den Provinzial abführen sollte, aber seit drei Jahren nicht gezahlt hatte. Der Visitator bestätigte diese Maßnahme. Dieser gab bei seinem Besuche dem Kolleg neue Satzungen, die sich wahrscheinlich auf die Tertiärer bezogen, denn anscheinend sollte Kößel dauernd Probationshaus bleiben. 1693 finden wir 10, 1694 8 Tertiärer unter Leitung eines Instructors. Obwohl die Spenden reichlich flossen, kam das Kolleg wegen der vermehrten Ausgaben in Schwierigkeiten, zweimal mußte ein Pater nach Krakau reisen, um den dringend benötigten Zins von Zywiec einzutreiben, glücklicherweise mit Erfolg. Drei Jahre (1692—1694) blieb das Tertiät also in Kößel, dann wird es in den Jahresbriefen etwa 30

1) Duhr II 2 S. 558 ff. — Braun S. 25.

2) Duhr III S. 273.

3) Vgl. oben S. 54.

4) Duhr III S. 243.



Jahre lang nicht erwähnt. 1721 wird der Tod eines ehemaligen Instructors gemeldet, der im hohen Alter von 88 Jahren starb, 1729 werden wieder 4 Tertiariere verzeichnet. Als zeitweiliger Instructor des Probationshauses wird P. Gregor Schill genannt, der 1695–1698 das Rößeler Kolleg leitete;<sup>1)</sup> es ist jedoch nicht ersichtlich, ob er hier oder an einem anderen Orte Tertiariere geführt hat; er starb am 16. Januar 1700.<sup>2)</sup>

Laienbrüder (Fratres, Coadjutores temporales<sup>3)</sup>) sollten nach den Konstitutionen des Ordens nur so viele aufgenommen werden, als für die Arbeiten in Küche, Keller, Garten, an der Pforte u. s. w. notwendig waren; ihre Zahl durfte ein Viertel des gesamten Personenstandes nicht übersteigen. Sollten weitere Kräfte notwendig sein, so sollten Diener angestellt werden.<sup>4)</sup> Überall hat der Orden mit den Laienbrüdern die besten Erfahrungen gemacht, auch die Jahresbriefe des Rößeler Kollegs sprechen von ihrer Treue und Opferwilligkeit mit höchster Anerkennung. Über ihre Tätigkeit heißt es meist ganz kurz: „Sie verrichten alle Dienste der Martha;“<sup>5)</sup> oder: sie waren im Hause und auf den Gütern beschäftigt.

Etwas ausführlicher sind die Angaben bei den Opfern der Pest im Jahre 1656.<sup>6)</sup> Bruder Andreas Holoblewski, Ruthene von Geburt, seines Zeichens Bäcker und Koch, im Orden seit 22. Dezember 1636, starb am 11. Oktober 49 Jahre alt.

Bruder Georg Reitter, von Beruf Schneider, im Orden seit dem 22. Juli 1633; er versah die Dienste des Sakristans, besserte die kirchlichen Gewänder aus, schmückte die Altäre und stellte an den Wegen Kreuze und Heiligenbilder auf; starb am 17. Oktober im Alter von 46 Jahren.

Bruder Andreas Raykowski, aus Litauen gebürtig, in den Orden aufgenommen am Feste Mariä Himmelfahrt (15. August) 1647,

1) E. 3. XVIII S. 727.

2) Lith. 44 fol. 394.

3) Frater wird selten gebraucht, meist Coadjutor oder Coadjutor temporalis; häufig steht vor dem Namen C., Car., Ch. oder Char.-Carissimus, ein Betwort, das dem Laienbruder gern gegeben wird. Vgl. Lühr E. 3. XX S. 365.

4) Duhr II 2 S. 626; III S. 319 ff.

5) z. B.: De numero Sociorum hoc anno (1722) defecerunt duo; unus die 17. Junii Martinus Them, Coadjutor temporalis, postquam in Societate exegisset in plerisque Marthae muniis, praesertim Coci et Dispentatoris annos 30.

6) Lith. 40 fol. 131 ff.

ebenfalls Schneider, hatte für die Kleider der Ordensgenossen zu sorgen; starb am 30. Oktober im Alter von 30 Jahren.

Bruder Stephan Porodkowicz, Ruthene von Geburt, im Orden seit 1639, war in der Küche sehr fleißig, „ut copiosam in caelis praemiorum messem colligeret“; starb am 20. Oktober, 36 Jahre alt.

Bruder Albert Slotkiewicz, aus Masowien gebürtig, Kürschner von Beruf, im Orden seit dem 6. Juli 1646; seine Tätigkeit ist nicht angegeben.

Bruder Andreas Splitt, im Orden seit dem 8. Mai 1649, von Beruf Schuster, versah das Amt des Kellermeisters, starb am 25. Oktober, 34 Jahre alt.

Martin Gros, im Orden seit dem 24. August 1634; als er in einem Winter Schnee von den Dächern schaufelte, stürzte er herunter und brach ein Bein, seit dieser Zeit war er Pfortner; er starb am 5. November, 47 Jahre alt.

Bruder Sebastian Waszkowski, aus Polen gebürtig, im Orden seit dem 15. Februar 1638. Er war der Gelehrte unter den Laienbrüdern, hatte die (Rößeler?) höhere Schule besucht und hätte Scholastiker werden können, aber aus Bescheidenheit schlug er die niedere Laufbahn ein, weil er die Demut, Unterwürfigkeit, Nächstenliebe und ähnliche Tugenden in hohem Maße besaß, oder — so würde man nach den Erfahrungen der neueren Zeit vermuten — weil er sich mit den Wissenschaften nicht recht befreunden konnte. Er war 18 Jahre lang als Kellermeister und Sakristan beschäftigt und machte sich auch sonst im Hause nützlich; am 8. November starb er im Alter von 39 Jahren.

Bruder Bartholomäus Neibauer (Neubauer), im Orden seit dem 15. Juni 1635, „wußte den Fleiß der Martha mit der Demut der Magdalena zu verbinden und schwitzte 8 Jahre in der Küche“. Von seinem väterlichen Erbeil vermachte er einen Teil dem Braunschberger Jesuitenkolleg, vermutlich weil er aus dieser Stadt stammte. Er war das letzte Opfer der Pest des Jahres 1656 und hatte ein Alter von 62 Jahren erreicht.

1709 meldeten sich zwei Soldaten im Kolleg, dem Namen nach biedere Ermländer: Johann Ertmann und Michael Schulz; sie wurden als Laienbrüder aufgenommen.

Es kam auch vor, daß ein Bruder dem Kolleg den Rücken kehrte, so z. B. 1716 Jakob Hebner, von Beruf Müller, und Johann Szupetowski, seines Zeichens Schneider. Sie hatten sich nie recht

wohl gefühlt in der klösterlichen Armut und gingen „zu den ägyptischen Fleischtöpfen“ zurück. Da sie noch nicht die Gelübde abgelegt hatten, konnten sie ohne weiteres entlassen werden.<sup>1)</sup> Auch 1725 verließ ein Bruder nach langem Schwanken das Kolleg, 1737 verschmähte der Bruder Matthias Ganzwindt „das Manna der Religion und ging zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurück.“

Für Handwerker aller Art war im Kolleg genug Beschäftigung denn man war bemüht, möglichst alles im Hause anzufertigen. Die Kellermeister und Köche versahen auch die Brauerei und die Brennerei; auch wird man annehmen dürfen, daß die baulichen Instandsetzungen, z. B. die immer wiederkehrenden Arbeiten an den Dächern, kleine Maurerarbeiten und das Ausweißen der Räume von den Brüdern besorgt wurden, wie das in den meisten Klöstern und auch bei den Jesuiten üblich war.<sup>2)</sup> Ihren Stolz werden sie darin gesetzt haben, die Kirche sauber zu halten und die Altäre zu schmücken; Maler und Bildschnitzer werden jedoch nicht erwähnt.

Ein Bruder scheint dauernd in Krausen gewohnt und die Wirtschaft des Gutes geleitet zu haben, zeitweise haben sich einzelne Brüder wohl auch auf den anderen Gütern aufgehalten. Die Burghub und die Hufe im Stadtland wurde vom Kolleg aus bewirtschaftet, sie versorgten das Haus mit Milch, Eiern, Gemüse usw. Der Wirtschaftser in Krausen war die rechte Hand des P. Prokurators, dem die Verwaltung aller Güter oblag; seit 1738 bekleidete ein Bruder das Amt des Prokurators.<sup>3)</sup> Dabei ergab sich von selbst, daß man zu diesen Aemtern aus den Patres wie aus den Brüdern ermländische Bauernsöhne auswählte, hebt der Rektor doch gelegentlich hervor, die Erträge von den Gütern wären recht bedeutend, weil der Prokurator große Erfahrungen in der Landwirtschaft besäße. Ein Zeichen großen Vertrauens war es, wenn 1715 der Bruder Adam Bilewicz von Wilna aus zum Generalkapitän nach Krakau geschickt wurde, um

1) Ad Aegyptias autem ollas rediere, non sepiam, sed fuliginem digni duo ex numero Coadjutorum numero temporalium. Unus jam aliquot annorum religiosus, sed necdum in gradu existens Jacobus Hebner, opificio molitor, alter necdum vita religiosa professus Joannes Szupelowski, opificio sartor. Qui non multo post, ubi eos egestas premere coepit, suam in urgenda dimissione importunitatem crebris gemitibus tum lachrimis palam detestati sunt; cum tamen, dum in religione essent, se laute ex labore manuum suarum vivere posse in saeculo passim jactitarent. Lith. 46 fol. 105.

2) Vgl. Duhr III S. 320.

3) Vgl. oben S. 56.

die Zinsen von Bywiec einzutreiben; jedoch ohne Erfolg, wegen der Kriegswirren war nichts zu erlangen.

Zu den hohen Festtagen kamen die Brüder von den Gütern ins Kolleg, um an dem feierlichen Gottesdienst teilzunehmen; auch die Brüder aus Labuch, das den Braunsberger Jesuiten gehörte, stellten sich ein. So kamen z. B. die auswärtigen Brüder 1769 zum Feste des hl. Franz Xaver. Das Diarium Collegii notiert am 2. Dezember: Post quartam (horam) C. Kaczynski cum Joanne German Crusis venerunt; am 3. Dezember (Sonntag): Circa quartam C. Knobloch, Procurator Labuchensis pro crastina devotione venit; am Montag, den 4. Dezember, wurde das Fest gefeiert, circa tertiam C. Knobloch Labucham petiit. Am 5. Dezember: C. Krebs post primum sacrum ad praedium Ottrense discessit; er kehrt erst am 22. Dezember zurück. Schon am 7. Dezember kommt Bruder Gehrmann wieder aus Krausen, um am Feste Mariä Empfängnis teilzunehmen, am Sylvesterabend stellt sich Bruder Knobloch wieder ein und kehrt am Neujahrstage zurück; zum Dreikönigsfest erscheint Bruder Gehrmann aus Krausen. Vermutlich kamen die Brüder mit Wagen gefahren, und sie werden in der Weihnachtszeit nicht vergessen haben, einige fette Gänse, ein ander Mal ein fettes Schwein mitzubringen. 1772 zählte das Kolleg 6 Laienbrüder, nämlich 2 Procuratores praediorum (Wirtschaftler auf Gütern) 1 aedituus et vestiarius (Küster und Kleiderverwalter), 1 dispensator et cellarius (Keller- und Küchenmeister), 1 janitor (Pfortner) und 1 praefectus familiae (Chef der Dienerschaft). Bei der Aufhebung des Kollegs im Jahre 1780 waren noch 4 Laienbrüder, darunter ein Invalide und ein Schwerhöriger; einer bediente Küche und Keller, einer war in der Wirtschaft tätig.<sup>1)</sup>

Neben den Laienbrüdern waren im Kolleg noch etliche Diener beschäftigt, (Familia domestica), die nicht zum Orden gehörten und daher in den Verzeichnissen nicht erwähnt werden. 1772 waren es 13 Bedienteste, nämlich: 1 Koch, 1 zweiter Koch (subcocus), 1 Küchenjunge, 1 Schneider, 1 Schuster, 1 Schmied, 1 Krankendiener, 1 Küster (aedituus) und 5 Diener;<sup>2)</sup> unter diesen letzteren werden ein oder mehrere Kutscher gewesen sein, denn in dem Wirtschaftsgebäude war neben der Brauerei auch ein Pferdestall, und die Patres benötigten zu ihren Fahrten nach den Gütern, nach Heiligelinde, und zu den Missionsreisen oft Fuhrwerk.

<sup>1)</sup> E. 3. XVII S. 109.

<sup>2)</sup> E. 3. XVII S. 105. XX S. 363.

## 5. Die Patres in der Seelsorge.

Häufiger Empfang der Sakramente. Die Heiligen des Jesuitenordens. Exerzitien. Seelsorge der Katharinerinnen. Missionen. Diaspora. Konvertiten. Graf Johann Dietrich von Schlieben.

Eine böse Zeit war es für die ermländische Kirche, als die Jesuiten nach Köfel kamen. Zwar war es den eifrigen Bischöfen Hosius und Kromer gelungen, dem Ermland den katholischen Glauben zu erhalten, aber das kleine Fürstbistum war ganz eingeschlossen von dem evangelischen Herzogtum, immer wieder kamen Uebertritte zur lutherischen Lehre vor, und bei vielen Bewohnern war der religiöse Sinn geschwunden.<sup>1)</sup> Der Weihbischof Dziakynski klagte in seinem Statusbericht vom Jahre 1624,<sup>2)</sup> es fehle nicht an Versuchen, die neue Lehre im Bistum einzuführen, der katholische Glaube komme oft in Gefahr. Da waren neue Arbeiter im Weinberge des Herrn — so nennen sich die Jesuiten gern — dringend notwendig. Und sie gingen mit Eifer ans Werk.

Am Neujahrstage 1634 besuchte der Provinzial die junge Residenz Köfel und staunte über die große Zahl der Gläubigen, die die Sakramente empfangen. Auch in der Stadt sprach man mit Verwunderung darüber: früher gingen am Neujahrstage kaum zehn Personen zum Tische des Herrn, jetzt waren kaum zehn, die ihm fern blieben. Diese Aeußerung wird man nicht wörtlich verstehen dürfen, aber immerhin sah der Provinzial einen schönen Erfolg der ersten Jahre. Es wäre nun reizvoll, den Patres nachzuspüren, wie sie sich in Köfel allmählich einrichteten und wie sie ihr Arbeitsfeld weiter ausdehnten. Leider fehlen für die nächsten Jahre alle Berichte, die *Literae annuae* beginnen erst mit 1642. In diesem Jahre sehen wir zwei Patres das ganze Jahr auf Missionsreisen. Bischof Szyszzkowski hat ihnen gern die Erlaubnis dazu gegeben, und so zogen sie predigend von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Als größten Gewinn ihrer Arbeit verzeichnen sie 3000 Erstkommunikanten, darunter viele Erwachsene. In den beiden

1) A. Eichhorn, Der ermländische Bischof und Kardinal Stanislaus Hosius I Mainz 1853 S. 222 ff. II 1865 S. 294 ff. — Hipler, Bibliotheca Warmiensis I S. 163 ff. — Hipler E. 3. X S. 145 ff. — J. Lortz, Kardinal Stanislaus Hosius. Braunsberg 1931 S. 30 ff.

2) Hoc enim undique haereticorum nefaria fraude conclusi praecipue nobis spectandum duximus, ut in tantas redacti cum SS. religione angustias illibatam hic conservaremus. Pastoralblatt f. d. Diöz. Ermland XXIII 1891 S. 113 ff.

folgenden Jahren wurde die Mission fortgesetzt, der Weihbischof Michael Dziakowski, der nach dem Tode des Bischofs Szyszkowski die Diözese verwaltete, schätzte die Arbeit der Patres und förderte sie auf jede Weise.

Anderer der neu gewählte Bischof Wenzeslaus Leszczynski; er scheint kein Freund der Jesuiten gewesen zu sein. Die Missionen hörten auf, die Tätigkeit der Patres blieb auf Kößel und Heiligelinde beschränkt. Der Schwedenkrieg (1656–1660) unterbrach die Arbeit und brachte viel Unheil, brachte aber auch neue Aufgaben. Der Priestermangel auf dem Lande war groß, von vielen Pfarreien wurden sie zu Missionen gebeten. Kaum waren die Feinde abgezogen, strömten die Gläubigen herbei, um Gott für die Befreiung zu danken. Die Befreier, Polen und Desterreicher waren aber fast ebenso schlimm wie die Schweden, doch sie waren katholisch und wurden gelegentlich pastoriert. 1658 lagerten kaiserliche Truppen in Kößel, da erschienen vier Desterreicher im Kolleg und bekannten, sie hätten bei dem rauhen Kriegshandwerk ihren Glauben fast vergessen. Die Patres nahmen sich ihrer an, reumütig beichteten sie und empfingen die hl. Kommunion.

Auf allen Gebieten der Seelsorge waren die Jesuiten tätig, überall wo ein Priester fehlte, halfen sie aus, jeder, der in Gewissensnöten sich an sie wandte, fand Rat und Hilfe. Ganz besonders förderten sie die Verehrung des allerheiligsten Altarsakraments. Dem Beispiel anderer Kollegien folgend, führten sie mit Erlaubnis der Oberen die Sitte ein, daß schon während der Frühmesse das Allerheiligste ausgesetzt und ein feierliches Lied gesungen wurde. Vor allem aber ermahnten sie die Gläubigen zum öfteren Empfang der Sakramente. Seit ihrem ersten Auftreten haben die Jesuiten alles aufgeboten, den darniederliegenden Empfang der hl. Sakramente zu heben, so auch im Ermland. Auch hier war, wie in den meisten Gegenden Deutschlands, der Kommunionempfang im 16. Jahrhundert arg vernachlässigt worden; die Einwirkungen der lutherischen Lehre, „die Unwissenheit des Klerus und das schlechte Beispiel der reicheren Bürger wirkten auf das gewöhnliche Volk geradezu entsittlichend ein; selbst in der Osterzeit blieben viele dem Tische des Herrn fremd, es schien als ob der Glaube an die Gegenwart Christi im Sakrament erloschen wäre.<sup>1)</sup> Durch die eifrige Tätigkeit der Bischöfe Hosius und Kromer war es in der Diözese etwas besser geworden, aber auch Bischof

<sup>1)</sup> G. Matern, Kultus u. Liturgie des Allerhl. Altarsakraments im Ermland III. Die Feier d. hl. Kommunion, Pastoralblatt 1911 S. 61. — Duhr II 2 S. 44 ff. III S. 627 ff.

Rudnicki mußte 1610 in seinen Synodalkonstitutionen dringende Mahnungen an Klerus und Volk richten: die Pfarrer sollten ihre Pfarrkinder anhalten „wenigstens an den hohen Festtagen des Herrn und seiner hl. Mutter zum Tische des Herrn hinzutreten; wer aber nicht wenigstens einmal im Jahre und zwar in der öfterlichen Zeit das hl. Sakrament empfangt, dessen Name soll binnen vierzehn Tagen dem Erzpriester oder dem Bischof angezeigt werden, der dem Verstoßten die gebührende Strafe bestimmen werde“.<sup>1)</sup> Hier setzte die Arbeit der Jesuitenväter ein, und sie hatten große Erfolge; vieles ging in den Schwedenkriegen bald wieder unter, aber dann arbeiteten die eifrigen Seelenhirten mit erhöhtem Eifer. „Ihre ganze Seelsorge, ihre Katechese, Predigt, die Exerzitien, Missionen und Kongregationen gipfelten in der Anleitung zum würdigen Empfange der Sakramente und in der Gewöhnung zum öfteren und regelmäßigen Empfange.“ 1667 führten sie 7000 Personen zum Tische des Herrn, darunter 260, die seit 6, 10 und 20 Jahren nicht mehr die Sakramente empfangen hatten; „sie hatten einen langen, schwierigen Weg, um den Frieden der Seele wieder zu finden.“ 390 Personen legten in diesem Jahre eine Lebensbeichte ab, 20 im Alter von 50 und 60 Jahren beichteten zum ersten Mal.

Mindestens ebensoviel Zuspruch wie die Rößeler Klosterkirche hatte die Wallfahrtskirche in Heiligelinde, so daß 1668 für die Rößeler Jesuitenkirche und Heiligelinde zusammen 17 004 Beichtkinder verzeichnet wurden, darunter 60, die im vorgerückten Alter zum ersten Mal die hl. Sakramente empfangen, 132, die seit Jahren fern geblieben waren, 100 Personen empfangen monatlich die hl. Kommunion. Mit den Jahren wachsen die Zahlen: 1696 in Rößel 18 350, in Heiligelinde 24 570 Kommunionen; 1700 in Rößel und Heiligelinde zusammen 46 000, darunter 282 zum ersten Mal, 66 die vom Glauben abgefallen waren, kehren zur Kirche zurück, 40 legen eine Lebensbeichte ab. 1703: 50 000 Kommunionen in Rößel und Heiligelinde zusammen. In der Kirche des Kollegs stieg die Zahl der Kommunionen von 20 200 im Jahre 1702 auf 34 642 im Jahre 1742 und auf über 43 000 im Jahre 1769; in Heiligelinde sind die Anfangs- und Schlußzahlen 33 000 (1702) und 35 000 (1769).

Die notwendigen Belehrungen über die Glaubenswahrheiten und über den Empfang der Sakramente gaben die Patres in der Katechese, die sie jeden Sonntag nachmittag in ihrer Kirche und in

<sup>1)</sup> Matern a. a. O. S. 73.

den benachbarten Dörfern abhielten; zeitweise fand sowohl in Kößel wie in Heiligelinde fast täglich Christenlehre in deutscher und polnischer Sprache statt. Die Patres wurden dabei unterstützt von den Scholastikern, die besonders in die Vorstädte und auf die Dörfer geschickt wurden. Die Katechese bestand nicht in zusammenhängenden Vorträgen sondern in Frage und Antwort, und man war bemüht, den Katechismus interessant zu gestalten und Volk und Jugend anzuziehen; auch galt es, die notwendigsten Gebete einzuprägen.<sup>1)</sup> Solche Unterweisungen waren in jener Zeit besonders notwendig, weil die meisten Leute keine Schulen besucht hatten und weder lesen noch schreiben konnten.<sup>2)</sup> Neben der Katechese fand noch ein besonderer Unterricht zur Vorbereitung auf die erste Beichte und ein weiterer Unterricht zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion statt; am Beichtunterricht nahmen jährlich 100 bis 200 Kinder teil, am Kommunionunterricht im Jahre

<sup>1)</sup> Duhr I S. 454 ff. — Braun S. 39. — Waschinski I S. 196 f.

<sup>2)</sup> Sehr praktische Winke für die Methoden der Katechese gibt P. Nikolaus Eufanus in seiner oft aufgelegten „Christlichen Zuchtschul“. Er betont, daß der Katechet die neue Frage zuerst deutlich und langsam mit der Antwort vorspreche, erkläre und durch Beispiele erläutere. Dieselbe Frage oder auch einen Teil derselben solle er so oft wiederholen, bis einige sie schon können, dann dieselbe Frage so oft wiederholen lassen, bis sie alle samt die Antwort auswendig können und verstehen. Erst dann darf er weitergehen. Zum Schluß der Katechese muß alles wiederholt und eingeschärft werden, was praktisch zu beobachten ist. Wenn einer schlecht antwortet, darf der Katechet nicht schelten und ungeduldig werden, er muß väterlich nachhelfen. Die Verheirateten sollen nicht gefragt, aber stets zur Katechese dringend ermahnt werden. Deshalb möge man den Katechismus nie Kinderlehre, sondern eine Christliche Lehre nennen. Die Katechese darf an keinem Sonn- und Festtage ausfallen, an manchen Orten ist sie notwendiger als die Predigt. Weil viele die deutschen Gebete falsch und verstümmelt beten, sind diese Gebete stückweise bei jeder Katechese durchzunehmen und einzuprägen. Auch wenn in der ganzen Pfarrei nur ein Knabe oder nur ein Mädchen lesen kann, sollen diese die Gebete klar und deutlich aus dem Katechismus vorlesen, und zwar vier- oder fünfmal; alle müssen klar und deutlich die einzelnen Sätze so lange nachsprechen, bis sie dieselben gut auswendig wissen. So werden auch die Analphabeten allmählich alles lernen. Damit dies leichter geht, soll der Katechet sie ermahnen, daß sie während der Woche überall unter sich das Gelernte wiederholen, und einer den andern lehren; für die Knaben kann er einen Knaben, für die Mädchen ein Mädchen aufstellen, die es besser können, um die Wiederholung vorzunehmen. Die Unwissenden sollen so von denen, die schon etwas wissen, belehrt werden; alle sollen auch oft und ernstlich gemahnt werden, daß sie ihre Hausgenossen belehren. Das Wichtigere wird der Katechet oft und oft wieder einstreuen, z. B. Morgen- und Abendgebet. Damit die leichtsinnigen Lieder verbannt werden, möge man die Kinder deutsche Lieder lehren und immer einige Lieder am Anfang und Ende der Christenlehre singen lassen und mahnen, solche Lieder auch sonst zu singen. Duhr II 2 S. 16 f.



1700 282 Kinder, 1704 149 Personen, darunter nicht wenige Zwanzigjährige.<sup>1)</sup> Den *Literae annuae* entnehmen wir weiterhin folgende Zahlen: 1710 wurden in Rößel und in Heiligelinde 80 Personen im vorgerückten Alter für den Empfang der hl. Sakramente, 85 Kinder zur ersten Beichte vorbereitet; 1713: 166 Erstkommunikanten, darunter ein Siebzigjähriger; 1718: 289 Erstkommunikanten, 1722: 185, 1726: 149, 1727: 351. 1752 wurden 73 Personen zur ersten Beichte vorbereitet, 1756: 66, 1758: 41, 1763: 16, 1764: 96, 1767: 9 in Rößel, 4 in Heiligelinde, 1768: 13.

Das den Jesuiten eigentümlichste Mittel der Seelsorge waren die geistlichen Uebungen oder Exerzitien. „Kein katholisches Erbauungsbuch kann sich den *Exercitia spiritualia* des hl. Ignatius in der breiten Wucht ihres historischen Erfolges an die Seite stellen.“<sup>2)</sup> Im Gegensatz zum heutigen Brauch wurden aber die Exerzitien im 16. und 17. Jahrhundert nicht für eine Gruppe von Personen, sondern für jeden Einzelnen abgehalten. Wenn die ermländischen Bischöfe sich auf ihrem Gut Bischdorf aufhielten,<sup>3)</sup> erteilten sie bisweilen in der Rößeler Pfarrkirche oder in der Jesuitenkirche den Alumnen des Braunsberger Priesterseminars und den Klerikern die Weihen; diese pflegten dann vorher bei den Jesuiten Exerzitien zu machen, so z. B. 1699 zwei Kleriker, 1706 drei Kleriker und drei Alumnen, 1722 ein Student [der Theologie], 1749 ein Diakon, 1756 ein Kleriker, 1757 vier Kleriker. 1722 hielt sich ein Kuratus 5 Tage lang zu Exerzitien im Kolleg auf, 1725 machte ein Weltpriester achttägige Exerzitien, ein Kleriker eine dreitägige *Recollectio*, 1723 werden vier Laien bei achttägigen Exerzitien, einer bei einer dreitägigen *Recollectio* genannt; 1726: 3 Personen bei Exerzitien, 1 bei einer 3 tägigen *Recollectio*. 1759: 7 Exerzitanten, 1760: 3. 1696 stellte sich auch ein abgefallener Priester ein und fand durch die Uebungen des hl. Ignatius den Weg zur Kirche zurück. Die Zahl der Exerzitanten war sicherlich viel größer, da es sich aber meist um einzelne Personen handelte, wurden sie in den Jahresbriefen nicht verzeichnet.

Standesexerzitien für eine größere Gruppe wurden zuerst für die Katherinerinnen des Rößeler Klosters abgehalten, 1696 für 16, 1701 für 20 Schwestern. Anfangs war der Jesuitenorden der Nonnenseelsorge durchaus abgeneigt, und die Oberen mahnten ihre Mitbrüder dringend

1) Duhr III S. 243; IV 1 S. 467.

2) Duhr I S. 463 ff. II 41 ff.

3) Matern, Burg u. Amt Rößel S. 26.

davon ab.<sup>1)</sup> Als sie aber im Laufe der Jahre von den Frauentöstern immer wieder zur Übernahme der Seelsorge gebeten wurden, konnten sie diese nicht ablehnen. In Kößel waren die Patres seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich schon früher, Beichtväter und Seelenführer der Katharinerinnen; die Schwestern machten regelmäßig Exerzitien und fehlten niemals bei den zehntägigen Andachten zu Ehren des hl. Franz Xaver, hatten sie doch im Pestjahre 1710 das Gelübde gemacht, das Fest des Indienapostels als Feiertag zu begehen und die zehn Freitage zu halten.<sup>2)</sup> Die asketische Literatur, die sich im Laufe der Zeit im Kößeler Konvent angesammelt hat und die heute in der Dekanatsbibliothek aufbewahrt wird, weist fast ausschließlich Werke von Jesuiten und Bücher aus Jesuitendruckereien auf. Diese Literatur zeigt zugleich, daß der Konvent stets seinen deutschen Charakter bewahrt hat, obwohl das Ermland 300 Jahre unter polnischer Oberhoheit stand.<sup>3)</sup>

Wie es schon die Augustiner getan hatten<sup>4)</sup>, gründeten auch die Jesuiten sehr bald eine Bruderschaft; 1650 wird eine Sodalitas Immaculatae Conceptionis ac felicis Transitus Divae Virginis erwähnt<sup>5)</sup>, der eine Reihe von Bürgern der Stadt angehörten; diese gingen monatlich einmal oder noch öfter zum Tisch des Herrn, während sie sich früher mit zweimaligem Empfang der Sakramente im Jahre begnügt hatten. Doch scheint diese Bruderschaft nicht lebensfähig gewesen zu sein, sie wird in späteren Jahren nicht mehr genannt. Vermutlich ließ man sie eingehen, um die Congregatio Divae Mariae Annuatatae desto mehr zu fördern. Dies war eine Schülerkongregation, doch gehörten ihr auch Bürger der Stadt an, die bisweilen sogar Ämter in der Kongregation bekleideten und an deren Leben regen Anteil nahmen. Selbst einige Frauen sind in dem Album der Kongregation verzeichnet, doch durften sie nur mit Zustimmung des Provinzials aufgenommen werden.<sup>6)</sup>

1726 wurde wieder eine zweite Bruderschaft eingeführt, nämlich die Bruderschaft von der Todesangst Christi oder Bruderschaft vom guten Tode. Sie besaß mehrere Ablässe, die Mitglieder ver-

1) Duhr II 2 S. 188 ff.

2) G. Matern, Kößeler Wallfahrtsbüchlein. 1928 S. 11.

3) Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Erzpriester Dr. Matern.

4) E. 3. XXIV S. 95 ff.

5) Lith. 39 fol. 253.

6) Lühr, Jahresbericht 1899 S. 15. — E. 3. XV S. 394 ff. — Matern,

Die Bruderschaften in der Diözese Ermland S. 75.

sammelten sich jeden Montag zur hl. Messe am Franz Xaveraltar, dreimal im Monat hatten sie eine Exhortatio, eine vom Leiden Christi, eine von der schmerzhaften Mutter Gottes, die dritte von den armen Seelen im Fegfeuer; dabei wurde das Allerheiligste vom Hochaltar auf den Xaveriusaltar getragen und hier ausgesetzt. Diese Bruderschaft war in der Kirche del Gesù in Rom entstanden und wurde von den Jesuiten besonders gefördert. Nachdem sie Benedikt XIII. 1729 zur Erzkongregation erhoben,<sup>1)</sup> ließen die Rößeler Jesuiten 1735 in der Braunsberger Druckerei ein Andachtsbüchlein von 120 Seiten in kleinstem Format erscheinen; es führte den Titel: „Regel, Ablass und gemeine Andacht der löblichen Bruderschaft des schweren Tod-Kampffs Unsers am Kreuz sterbenden Heylands Jesu Christi, Und der Schmerzen seiner betrübtesten Mutter Maria: Welche zur Erhaltung eines seligen Todes und Hülf der Seelen im Fegfeuer vorlängst in den fürnehmsten Städten Welsch- und Deutschlands, Anizo zu Rößel in der Kirch der Soc. J. für alles Geschlecht und Stands=Personen aufgericht.“<sup>2)</sup> Einige Jahre später wurde diese Bruderschaft auch im Braunsberger Kolleg eingeführt.<sup>3)</sup>

Besondere Verehrung genossen die Heiligen des Jesuitenordens. Von den beiden Altären neben dem Hochaltar war einer dem hl. Ignatius, der andere dem hl. Franz Borgia geweiht. Das Fest des Ordensstifters Ignatius (31. Juli), mit dem das Schuljahr schloß, wurde stets mit großer Feierlichkeit begangen; öfter nahm der ermländische Bischof daran teil, wiederholt hielt er die Festpredigt<sup>4)</sup>. Ein dritter Altar war dem hl. Franz Xaver geweiht, der als Schutzpatron des Kollegs verehrt wurde. Dieser Heilige wurde 1622 zusammen mit dem hl. Ignatius zur Würde der Altäre erhoben,<sup>5)</sup> gehörte also zu den ersten Heiligen des Ordens und wurde in allen Jesuitenkirchen verehrt.<sup>6)</sup> Auf Betreiben der Jesuiten wandte sich der Bischof Wydzga an den Papst, und mit dessen Genehmigung wurde im Jahre 1664 der 3. Dezember, der Todestag des Apostels von Indien, zum Festum

1) S. Beringer, Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch II 15. Aufl. Paderborn 1922 S. 236 f.

2) Gruchot Nr. 362. — Matern, Die kirchlichen Bruderschaften in der Diözese Ermland S. 18.

3) Braun S. 39. — Matern S. 18.

4) Vgl. weiter unten.

5) Pastor, Geschichte der Päpste XIII S. 94 f. — M. Heimbucher. Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. III 2. Aufl. Paderborn 1908 S. 109.

6) Daß Bischof Szyszkowski einen Kelch an das Grab des Heiligen nach Goa schickte, wurde schon oben S. 21 erwähnt. Vgl. auch Script. rer. Warm. II S. 543.

semiduplex erhoben. Im selben Jahre erschien in der Braunsberger Druckerei ein Officium S. Francisci Xaverii S. J. Confessoris.<sup>1)</sup> Die Jesuiten wissen sogar zu berichten, Wydzga habe den Apostel von Indien zum Schutzpatron der Diözese erwählt, und die Verehrung des Heiligen den Gläubigen sehr empfahlen.<sup>2)</sup> Um ein gutes Beispiel zu geben, ließ er in der Heilsberger Schloßkapelle einen Franz Xaver-Altar errichten.<sup>3)</sup> 1664 wurde auch die zehntägige Andacht zu Ehren dieses Heiligen eingeführt,<sup>4)</sup> wie sie in Italien und in einigen Gegenden Deutschlands üblich war; sie begann mit der Vigil am 2. Dezember; die Gymnasiasten sangen täglich die Laudes, auch viele Bürger der Stadt nahmen daran teil, und die Klosterschwester vollzählig. Außer den Andachtsübungen war für alle Teilnehmer besonders strenges Fasten vorgeschrieben. Schon 1668 wurde ein Büchlein benutzt, das an die Verehrer des Heiligen verteilt wurde; wahrscheinlich waren es die *Fomenta pietatis in D. Franciscum*, die im gleichen Jahre zu Braunsberg im Druck erschienen.<sup>5)</sup> 1710 gab die Braunsberger Ordensdruckerei auch ein deutsches Franz Xaver-Büchlein heraus, das den Titel führte „Zehn-Freitägige Andacht auß Lieb des gecreuzigten Jesu zu Ehren des Wundertätigen Heil. Francisci Xaverii. . . . Gedruckt zu Cölln 1682. Jetzt aufs neu gedruckt zu Braunsberg 1710.“<sup>6)</sup> Aus dem Titel geht hervor, daß die Andacht im 18. Jahrhundert auf zehn Freitage verlegt war, die dem Xaveriusfest unmittelbar vorausgingen oder folgten; dies war allgemein üblich geworden.<sup>7)</sup> Die Andächtigen versammelten sich vor dem Franz Xaver-Altar, der wohl einer der ersten in dem Kirchlein war, öfter werden Stiftungen von Verehrern des großen Heiligen notiert. Gestiftet war wohl auch

1) Officium S. Francisci Xaverii S. J. Confessoris Semiduplex a Sac. Rituum Congregatione recognitum et approbatum. Romae 1663. Deinde Varsaviae 1663, Nunc Brunsbergae 1664. Gruchot Nr. 151.

2) Literae annuae von 1664. Lith. 40 fol. 241.

3) Der Altar ist wahrscheinlich beiseite gestellt worden bei der Neuausstattung der Kapelle im Rokoko-Stil durch Bischof Grabowski im 18. Jahrhundert. A. Ulbrich Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen. II S. 711 ff.

4) Vgl. Beringer I Nr. 787.

5) *Fomenta pietatis in D. Franciscum Xaverium S. J. Mediolani prius italice, denuo Graecii latine nunc demum recusa*. Brunsbergae 1668. Gruchot Nr. 163. Schon 1607 waren erschienen *Flores Indici seu documenta ex aureis S. Francisci Xaverii S. J. epistolis decerpta et per singulos totius anni dies distributa*. Gruchot Nr. 37. Neue Auflage mit gleichem Titel 1716. Gruchot Nr. 263.

6) Gruchot Nr. 239.

7) Beringer I Nr. 787.

das Bild des Heiligen, das seit 1698 an einer Wand hing. 1685 versammelten sich jeden Freitag eine Schar frommer Leute, darunter auch der Bürgermeister, vor dem Xaveriusaltar und beteten vor dem Allerheiligsten für einen guten Ausgang des polnischen Reichstages, an dem auch der ermländische Bischof Radziejowski teilnahm.<sup>1)</sup> Zur Zeit der Pest wandten sich die Kranken mit ihren Gebeten besonders an den hl. Franz Xaver, erzählt doch die Legende, in Indien sei die Pest erloschen, als der Heilige in Goa landete. 1710 starb bei dem Drechsler Bludau in der Fischergasse ein Lehrling an der Pest, auch das neunjährige Töchterchen des Meisters erkrankte schwer; auf den Rat einer Nachbarin gelobte die besorgte Familie eine Andacht zu Ehren des großen Heiligen, und das Kind wurde gesund. Am Xaveriusfeste nahm der Meister mit seinen Angehörigen an der Feier in der Pfarrkirche teil — die Jesuitenkirche war noch geschlossen,<sup>2)</sup> — die ganze Bürgerschaft hatte am Tage vorher streng gefastet und betete an dem Feiertage um Befreiung von der Seuche. In Wieps hatte der Rektor P. Klinger schon 1662 eine Kapelle zu Ehren des Heiligen gebaut, die auf Veranlassung des Bischofs Wyzga von Papst Klemens X. einen vollkommenen Ablass erhielt.<sup>3)</sup>

Am 8. Mai 1716 wurde der Missionsprediger Franz Regis S.J. von Klemens XI. selig gesprochen,<sup>4)</sup> zugleich wurde ein besonderes Officium und ein besonderes Messformular zu seiner Verehrung genehmigt und für den Tag der Bekanntmachung ein vollkommener Ablass ausgeschrieben. Der ermländische Bischof bestimmte hierfür den 20. November, und die Jesuiten ließen es sich angelegen sein, die Verehrung des seligen Mitbruders mit gebührender Feierlichkeit einzuführen. Auf Veranlassung des Kößeler Erzpriesters wurde das päpstliche Breve in Braunsberg gedruckt,<sup>5)</sup> an den Kirchentüren angeschlagen und von den Kanzeln verkündet.<sup>6)</sup> Am 16. Juni 1737 erfolgte die Heiligsprechung des seligen Franz Regis durch den Papst Klemens XII.<sup>7)</sup> Im folgenden Jahre fanden im Ermland

1) E. 3. I S. 574.

2) Vgl. oben S. 50.

3) Das Original des päpstlichen Breves, dattiert Romae apud S. M. Maiorem sub annulo Piscatoris die XIX. Maii 1676, im Besitz des Gymnasiums.

4) Pastor, Gesch. d. Päpste XV S. 249. — K. Kempf, Die Heiligkeit der Gesellschaft Jesu I Einsteideln 1922 S. 278 ff.

5) Im selben Jahre 1716 erschien in der Jesuitendruckerei zu Braunsberg auch eine Vita des sel. Franz Regis. Gruchot Nr. 268.

6) Lith. 46 fol. 105.

7) Pastor XV S. 683.

Feierlichkeiten zu Ehren des neuen Heiligen statt; bei den Braunschweiger Jesuiten nahm daran der Bischof Szembek teil,<sup>1)</sup> auch die Kößeler blieben nicht zurück. Am 14. Juli wurde das Bild des Heiligen in feierlichem Zuge unter Teilnahme zahlreicher Geistlicher und einer großen Volksmenge aus der Pfarrkirche nach der Jesuitenkirche getragen, wo ein Pater in einem Panegyricus die Tugenden des Heiligen pries. An die Feier schloß sich eine achttägige Andacht, jeden Tag wurde gepredigt, abwechselnd von einem Pater und einem Weltgeistlichen.<sup>2)</sup>

Inzwischen hatte der Jesuitenorden noch zwei andere Heilige erhalten: Benedikt XIII. hatte am 31. Dezember 1726 Aloysius Gonzaga und Stanislaus Kostka zur Ehre der Altäre erhoben.<sup>3)</sup> In Kößel erfolgte die Verkündung mit großer Feierlichkeit am 20. Juni 1728. Wieder wurden die Bilder und Reliquien der Heiligen aus der Pfarrkirche abgeholt, wo der erste Kaplan, Johann Spannenkrebs, eine Ansprache hielt; dann setzte sich der Zug in Bewegung: die Patres mit den Gymnasiasten, der gesamte Pfarrklerus, der Magistrat, viel Volk von nah und fern. Die Musik spielte, Böllerschüsse erdröhnten, vor der Klosterkirche war ein Triumpfbogen erbaut, geziert mit Bildchen, Inschriften und Lichtern, vor und hinter dem Wagen eine Reiterschare: die bischöflichen Beamten vom Schloß und von Bischof, auch etliche Gymnasiasten hoch zu Ross, die übrigen folgten zu Fuß. Besondere Aufmerksamkeit erregte der Truchseß des polnischen Reiches, der mit seinem Gefolge in großer Uniform den Zug begleitete. Es folgte wieder eine Oktav, und als diese zu Ende war, wurden die Statuen in ebenso feierlicher Weise

1) E. 3. II S. 174.

2) Lith. 49 fol. 206.

3) Pastor XV S. 509. — Über die Feierlichkeiten in Warschau berichtet „Descriptio solemnitatis occasione Canonicationis SS. Stanislai Kostka et Aloysii Gonzaga S. J. Collegii Varsaviensis S. J. Warszawa 1727. Jos. Brown Biblioteka pisarzów asystencyi polskiéj. Towarzystwa Jezusowego. Poznań 1862. S. 70. — In den folgenden Jahren veröffentlichten die Jesuiten mehrere Andachtsbücher zu Ehren dieser Heiligen, z. B. Devotio ad S. Aloysium Gonzagam S. J. scholarum ejusdem S. J. in toto Orbe et studiosae Juventutis a Benedicto XIV Pontifice Maximo declaratum ad promovendum cultum Ejusdem Sancti. Wilna 1745. Brown S. 81. — Devotiones ad S. Stanislaum Kostka S. J. s. l., s. a. Brown S. 81. — In der Braunschweiger Jesuitendruckerei erschien schon 1728 ein deutsches Andachtsbüchlein: „Kurze Andacht zu den Zweyen Heiligen Aloysium Gonzagam und Stanislaum Kostkam, Beichtigern aus der Ges. Jes.“ Gruchot Nr. 325.

nach Heiligelinde überführt. Der Bischof stellte einen Galawagen mit sechs der besten Pferde aus dem Bischdorfer Gestüt, der Guttstädter Domherr Schulz nahm mit dem Rektor des Kollegs und dem Superior von Heiligelinde in dem Wagen Platz. Unter den Geistlichen sah man außer den Patres den Rößeler Erzpriester und den Pfarrer Schrötter aus Santoppen. Der Professor der Poesie griff zur Feder und stellte die Wundertätigkeit der Heiligen dramatisch dar; er widmete das Stück dem Palatin von Krakau Franz Myszkowski, der mit dem Geschlechte der Gonzaga verwandt war. Getragen wurden die Bilder und die Reliquien von einigen Patres, der Erzpriester Domherr Seth amtierte. Auch in Heiligelinde folgte der Überführung eine Oktav zu Ehren der neuen Heiligen, während der außer den Patres noch mehrere Geistliche aus der Nachbarschaft predigten: Pfarrer Schmidt aus Sturmhübel, Kaplan Kayser aus Glockstein, Kaplan Biermann aus Kiwitten. In die Oktav fiel das Fest Mariä Heimsuchung. An diesem hohen Feiertage hielt der Bischof Szembek die polnische Predigt und das Hochamt. Bei der Rückkehr war er Gast im Rößeler Kolleg und verhandelte mit den Patres über einen Neubau. In den folgenden Jahren fand am Feste des hl. Aloysius eine feierliche Prozession statt, auch wurden besondere Andachten zu Ehren des Heiligen abgehalten (1740, 1741), seit 1750 werden die sechs aloysianischen Sonntage erwähnt.

Sehn Jahre nach der Heiligsprechung des hl. Aloysius und des hl. Stanislaus Kostka interessierte sich die Kongregation der Riten für einen anderen Jesuiten, der in Polen im Rufe der Heiligkeit gestorben war, nämlich für den P. Andreas Bobola. Die Nachrichten über sein Leben waren sehr dürftig; die Nachforschungen erstreckten sich bis nach Rößel und versetzten im November 1738 das ganze Kolleg für einige Tage in größte Aufregung. Gegen Ende des Monats erschien eine Abordnung des Bischofs Szembek, „um im Auftrage der Kongregation der Riten nach gewissen Briefen des „Servus Dei P. Andreas Bobola“ zu suchen, denen anscheinend im Prozeß seiner Seligsprechung irgendwelche Bedeutung beigemessen wurde. Diese Briefe hatte der Jesuitenpater an einen Verwandten gerichtet, sollten dann aber von der Frau Ordzienska Jaspersowa aus dem Distrikt Pinsk dem P. Johannes Tengis S. J. bei seinem Aufenthalt in Pinsk übergeben worden sein. P. Tengis war zu Rößel geboren und auf der dortigen Jesuitenschule ausgebildet, und nachdem er dann an mehreren Stellen der Provinz — nachweislich zu Braunsberg, Pinsk und Heiligelinde — im Dienste seines Ordens

tätig gewesen war, zu Kößel am 11. Oktober 1714 gestorben.<sup>1)</sup> Man vermutete nun in Rom, daß nach seinem Tode jene Briefe im Kolleg von Kößel verblieben seien und glaubte hier nach ihnen suchen zu müssen. Daher wandte sich die Kongregation der Riten an den Bischof von Ermland und dieser schickte den Guttstädter Domdechanten Johann Georg Dromler und den Guttstädter Kaplan Ferdinand Ludwig zur Nachforschung nach Kößel; als Fiskal gehörte noch der Kößeler Kaplan Josef Runau der Kommission an. Fünf Tage lang (25., 26., 27. und 29. November und 1. Dezember) wurde das Archiv und die Bibliothek durchsucht, jedes Buch und jedes Schriftstück wurde bis zum letzten Blättchen durchgestöbert, auch die Zimmer des Rektors und der einzelnen Patres wurden durchsucht. Am Montag, den 1. Dezember, versammelten sich „die Inquisitoren und sämtliche Patres im Zimmer des P. Minister, wo die Vorbereitungen zur feierlichen Eideseleistung bereits getroffen waren. Auf dem Tisch stand ein Kreuzifix, zwei Kerzen brannten, das Evangelium des hl. Johannes lag aufgeschlagen. Zunächst leistete der Rektor knieend und zwei Finger auf das Evangelium haltend in Gegenwart aller Zeugen nach der ihm eingehändigten Formel den Eid, sodann in derselben Weise fünf Patres.“ Die andern gehörten wahrscheinlich erst kurze Zeit dem Kolleg an. Den Schluß der Untersuchung bildete ein gemeinsames Essen, an dem außer den Kommissionsmitgliedern und den Patres auch der Kößeler Erzpriester und die Pfarrer von Sturmhübel und Plausen teilnahmen, die zum Jahrmarkt in die Stadt gekommen waren. Am 14. Dezember erhielt das Kolleg in derselben Angelegenheit von Dromler ein Schreiben, das 30 Tage an der Kirchentür angehängt war.<sup>2)</sup> Ueber das Ergebnis der Untersuchung wird nichts vermerkt, offenbar wurde aber nichts gefunden. P. Andreas Bobola wurde erst 1853 selig gesprochen.

Besondere Andachten zu Ehren des Titelheiligen der Kirche werden nicht erwähnt, doch wurde 1693 der vollkommene Ablass für den Festtag des hl. Johannes des Täufers erneuert.<sup>3)</sup> 1729 verlieh Benedikt XIII. der Kirche zwei Indulgenzen: ein Ablass von hundert Jahren wurde den Besuchern der Frühmesse gewährt, bei der das

<sup>1)</sup> E. 3. XV S. 585, XX S. 776.

<sup>2)</sup> G. Lühr, Die Haussuchung im Jesuitenkolleg zu Kößel nach Briefen des P. Andreas Bobola. Pastoralblatt f. d. Diöz. Ermland XXXVI 1904 S. 18 ff. — Rostowski-Martinow S. 249. — Kempf I S. 241 ff.

<sup>3)</sup> Lith. 43 fol. 206.



Allerheiligste ausgesetzt wurde,<sup>1)</sup> ein vollkommener Ablass konnte an jedem zweiten Sonntag des Monats durch den Besuch der sieben Altäre gewonnen werden. Beide Indulgenzen waren auf zehn Jahre befristet.<sup>2)</sup>

Ihre ganze Seelsorge scheinen die Jesuiten in ihrer eigenen Kirche ausgeübt zu haben, die Pfarrkirche erwähnen sie kaum jemals. Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts halfen die Patres öfter in der Pfarrkirche im Beichtstuhl aus,<sup>3)</sup> während der Erzpriester an Feiertagen in der Jesuitenkirche das Hochamt hielt. Wenn sie in früheren Zeiten einmal vom Erzpriester zur Aushilfe herangezogen wurden, so geben sie darüber einen schwungvollen Bericht. Am Fronleichnamstage des Jahres 1689 war der Erzpriester Johann Jakob Jeske von Selsenthal ernstlich erkrankt, so daß er den P. Rektor bitten mußte, an seiner Stelle die Prozession abzuhalten. Das übernahm der Rektor P. Johann Schmidt mit Freuden, bot sich ihm damit doch die beste Gelegenheit, die liturgische Pracht seines Ordens öffentlich zu zeigen. Zunächst hielt er in der Pfarrkirche die Predigt, dann setzte sich der Zug in Bewegung. Was die Sakristei an Kaseln und Dalmatiken barg, war hervorgesucht, sämtliche Patres schritten vor dem Rektor, vor ihnen die Gymnasiasten. Als der Baldachin auf dem Markt sichtbar wurde, erdröhnten vom Rathaus her Kanonenschüsse; es war seit langer Zeit das erste Mal, daß der Magistrat die Böller hatte auffahren lassen, und die Bürger sowie die zahlreichen Gäste aus dem Herzogtum, hatten ihre Freude daran. Am Sonntag in der Fronleichnamsoftav hielt der Rektor in der Pfarrkirche das Hochamt und führte die Prozession auf den Kirchhof.

In der Nachbarschaft halfen die Patres öfter aus, namentlich in der österlichen Zeit und an den Kirmeßtagen, aber auch sonst, wenn sie benötigt wurden. Als im dritten Schwedenkrieg manche Pfarreien verwaist waren, reisten sie durch die Dörfer, hielten Gottesdienst und spendeten die Sakramente; als im Frühjahr 1717 der Pfarrer von Santoppen erkrankt war, vertrat ihn ein Pater im April und Mai, 1749 war ein Pater acht Monate lang in einer benachbarten Pfarrei als Kaplan tätig. 1717 waren sie am Jodokusfest in Santoppen und am Nikolaustag in Schellen und hielten zugleich eine kurze Mission ab; 1719 waren sie zweimal in Groß Köllen, zweimal in Glockstein, einmal in Schellen, 1723 in Lautern, Groß Köllen, Bischoffstein und

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 64.

<sup>2)</sup> Lith. 48 fol. 13 ff.

<sup>3)</sup> 1766 zählten sie 2040 Ofterzettel. E. 3. XIX S. 322.

Bischofsburg. Den Franziskanern in Wartenburg stellten sie 1718 – und wahrscheinlich auch öfter – am Portiunculafeste und am St. Franziskustage einen deutschen und einen polnischen Prediger, auch 1724 predigten am Portiunculafeste (16. Juli) zwei Jesuiten in der Franziskanerkirche, ebenso 1747 am Feste des hl. Antonius.

Von Zeit zu Zeit hielten die Jesuiten auch Volksmissionen ab, bei denen sie großen Zustrom hatten. Da hierbei ungefähr dieselben Ablässe gewonnen wurden wie in einem Jubiläumsjahr,<sup>1)</sup> nannte man die Volksmission vielfach auch Jubiläum.<sup>2)</sup> Davon sind zu unterscheiden die eigentlichen Jubiläen, die alle 25 Jahre gefeiert werden. Nachdem die Feierlichkeiten des Jubeljahres 1725 in Rom beendet waren,<sup>3)</sup> wurde der Jubiläumsablaß 1726, wie in der ganzen Christenheit, so auch im Ermland verkündet, ebenso wurde das römische Jubiläum von 1750 i. J. 1751 auf die ganze Kirche ausgedehnt.<sup>4)</sup> Am 1. Mai wurde es von Bischof Grabowski in der Frauenburger Kathedrale feierlich bekannt gemacht,<sup>5)</sup> im Juli wurde es in Kößel gefeiert, und die Jesuiten waren eifrig bemüht, die Gläubigen zur Gewinnung des Ablasses anzuregen; sie zählten im Monat Juli in ihrer Kirche 9420 Beichten, darunter 429 Generalbeichten.

1704 kehrte bei den Patres in Heiligelinde ein Reisender ein, der angeblich auf dem Wege zu seinen Verwandten im polnischen Preußen begriffen war. Durch seinen Diener aber wurde bekannt, daß es ein Ordensmann war, der nach Königsberg reiste, um dort sein Ordenskleid abzulegen und zum lutherischen Glauben überzutreten. Die Patres gaben ihm ein Fuhrwerk für die Weiterreise, benachrichtigten aber heimlich die Brüder seines Ordens – es werden wohl die Franziskaner in Springborn gewesen sein. Die Mönche nahmen ihn freundlich auf, als aber am nächsten Tage für den merkwürdigen Gast Briefe von protestantischen Geistlichen aus Königsberg ankamen, singen sie diese ab, und der Plan war entdeckt. Der Flüchtling bekannte seine Schuld, tat Buße und kehrte in sein Kloster zurück.<sup>6)</sup>

Im folgenden Jahre (1705) tauchte in der Kößeler Gegend ein zweifelhafter Augustinermönch auf; er zog durch die Dörfer und bettelte, aber bald hörte man allerlei, was mit seinem und seines

1) Beringer, Die Ablässe I Nr. 807 ff.

2) Braun S. 40

3) Pastor, Gesch. der Päpste XV S. 206 f.

4) Pastor XVI 1 S. 235.

5) E. 3. II S. 441. – Pastoralblatt f. d. Diöz. Ermland XXIV 1892 S. 106.

6) Lith. 44 fol. 278.

Ordens guten Ruf unvereinbar war. Da traten die Köppler Patres an ihn heran und luden ihn in ihr Kolleg ein. Wie er bekannte, hatte er schon die Absicht gehabt, die Jesuiten um Aufnahme zu bitten, denn er fühlte sich krank. Nach kurzem Krankenlager starb er, und fand die letzte Ruhestätte in dem Gewölbe der Klosterkirche, wo vor 200 Jahren so viele Augustiner beigesetzt worden waren.<sup>1)</sup>

1719 kamen aus Königsberg zwei abgefallene Mönche, die dort zum Luthertum übergetreten waren; sie machten bei den Jesuiten Exerzitien und kehrten dann in ihre Klöster zurück.<sup>2)</sup>

Die Jesuiten genossen das Vertrauen der Bevölkerung und die Leute wandten sich in ihren Nöten an die Patres um Hilfe. Im Spätsommer 1749 überfielen Scharen von Heuschrecken die Felder, die glücklicherweise schon abgeerntet waren; aber trotzdem war man in Sorge. Am 31. August und am 5. September ging P. Buchholz auf Bitten der Bürger mit ihnen auf die Felder und betete zu Gott um Abwendung der Plage. Als die Heuschrecken am 10. September wieder kamen, machte die Bürgerschaft eine Prozession auf die Felder, auch hatten die Leute Glocken, Trompeten und Posaunen mitgenommen, um die Insekten zu verschrecken.<sup>3)</sup>

Kam eine Viehseuche, so holten die Bauern Ignatiuswasser (1721, 1741). Als 1746 und 1749 eine Kindersuche aus Masowien eingeschleppt war,<sup>4)</sup> wurde jeden Montag am Ignatiusaltar eine hl. Messe gehalten, während der einige Laienbrüder und einige Magister die hl. Kommunion empfangen.<sup>5)</sup> 1759 herrschte in Soweiden ein großes Viehsterben, Duzende von Kindern waren eingegangen, nur in einem Gehöft war die Herde unversehrt geblieben. Da gelobte der Bauer, dem Jesuitenkolleg seine beste Kuh zu schenken, wenn Gott ihn auf die Fürsprache des hl. Ignatius auch weiterhin vor Schaden bewahre. Sein Hof blieb verschont, und er erfüllte sein Gelübde.<sup>6)</sup> Zehn Jahre früher (1749) war Tollnigk von demselben Unglück betroffen worden; da wandte sich die Gemeinde an den hl. Franz Xaver um Hilfe und gelobte dem Heiligen für seinen Festtag einen Opfergang nach der Jesuitenkirche. Getreulich haben die Tollnigker ihr Gelübde

1) Lith. 45 fol. 274.

2) Lith. 47 fol. 210.

3) Lith. 50 fol. 233. — E. 3. XIX S. 327 ff.

4) E. 3. II S. 432, 438.

5) Lith. 50 fol. 140, 233.

6) Lith. 51 fol. 130.

erfüllt, alljährlich opferten sie eine große Wachskerze<sup>1)</sup>, und bis heute haben sie die fromme Sitte bewahrt; allerdings wird seit der Aufhebung des Jesuitenordens das Opfer in die Pfarrkirche geführt.<sup>2)</sup>

Auch die Bauern von Krausen pflegten in Erfüllung eines Gelübdes jährlich für den Ignatiusaltar einige Kerzen zu opfern, hatten dieses aber in einigen guten Jahren (1767, 1768) unterlassen; da wurde das Dorf 1768 von einer Kinderseuche heimgesucht, sie erneuerten das Gelübde und haben es in der Folgezeit regelmäßig erfüllt.<sup>3)</sup>

Auch gegen offenbare Mißstände schritten die Jesuiten ein. Wenn die Bauern am Sonntag zur Kirche kamen, pflegten sie nach dem Gottesdienst im Krug sitzen zu bleiben. Die Patres suchten ihnen das abzugewöhnen (1666). Die Fastnachtstage waren im 17. Jahrhundert allenthalben eine Zeit der Ausgelassenheit und der Ausschweifung. Um die Leute davon fernzuhalten, hielten die Jesuiten, wie in vielen andern Orten,<sup>4)</sup> so seit 1664 auch in Kößel in ihrer Kirche eine Sakramentsandacht ab; von Jahr zu Jahr fand sie mehr Teilnehmer, außer den Gymnastasten hörten auch viele Bürger der Stadt die Predigten und gingen zum Tisch des Herrn. So wurde das vierzigstündige Gebet eingeführt, das auch nach Aufhebung des Jesuitenkollegs in der Gymnasialkirche am Sonntag Quinquagesima und den beiden folgenden Tagen abgehalten wurde. 1734 nahm der Bischof Szembek daran teil und hörte an allen drei Tagen die Predigt. Der Unterricht fiel an diesen Tagen ganz oder teilweise aus.<sup>5)</sup> Im 18. Jahrhundert wurde auch zu Weihnachten eine vierzigstündige Andacht gehalten, die am ersten Feiertag begann.

Die Jesuiten dürfen auch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, eifrig gegen den Hexenwahn gekämpft zu haben.<sup>6)</sup> Kein Teil Deutschlands, auch das Ermland nicht, blieb von diesem Aberglauben frei<sup>7)</sup>, und die Kößeler Patres mußten gelegentlich dagegen auftreten. Schon war die schlimmste Zeit der Hexenverfolgungen vorüber, da lebte

1) Lith. 53 fol. 122.

2) G. Matern, Kößeler Wallfahrtsbüchlein 1928 S. 15.

3) Lith. 51 fol. 283.

4) Duhr II 2 S. 48 ff.

5) Da die Schulbehörde 1878 vollen Unterricht anordnete, wird seit diesem Jahre mit bischöflicher Genehmigung vom 4. Febr. 1878 nur noch am Sonntag eine dreizehnstündige Andacht abgehalten, am Montag findet eine dreizehnstündige Anbetung in der Klosterkapelle, am Festnachtdienstag in der Pfarrkirche statt.

6) Duhr II 2 S. 481 ff.

7) Lillenthal, Die Hexenprozesse der beiden Städte Braunsberg. Neue Preuss. Prov. Bl. 3. Folge II 1858 III, IV 1859 V 1860 VI 1861 — G. Matern, Die

i. J. 1705, während des dritten Schwedenkrieges, im Dorfe Sturm-  
hübel ein Frauenzimmer, das über die ganze Gegend namenloses  
Unheil brachte; sie wohnte im Hause des Pfarrers, — vielleicht war  
sie seine Wirtin — „und verschrie zahlreiche Personen jeglichen Standes  
als Hexen, wie sie sagte, vom Teufel dazu gezwungen. Infolgedessen  
wurden aus Städten und Dörfern die von ihr Genannten eingekerkert  
und verbrannt. Die Jesuiten traten ihrem Treiben entgegen im Beicht-  
stuhl und auf der Kanzel und mahnten das Volk, daß vom Teufel,  
als dem Vater der Lüge, nichts Gutes zu erwarten sei. Unschuldige  
würden beschuldigt, Haß und Feindschaft gesäet. Darüber wurde der  
Pfarrer aufgebracht und erging sich zuerst in Drohungen gegen die  
Prediger, dann schrieb er einen scharfen Brief an den Rektor des  
Rößeler Kollegs, endlich wandte er sich an den Offizial der Ermländer  
Diözese mit der Klage, daß er von den Jesuiten als Beschützer der  
bessenen Person angegriffen, die Hexengerichte der Unwissenheit und  
Ungerechtigkeit geziehen, die Hexen selbst in ihrem verruchten Tun  
bestärkt würden u. s. w. Das Kolleg von Rößel wurde vom Offizial  
vor Gericht geladen, weigerte sich aber, gestützt auf die kirchlichen  
Privilegien, zu erscheinen. Auf friedlichem Wege kam schließlich ein  
Vergleich mit dem Pfarrer zustande, der von dem Offizial gebilligt  
wurde.“ Doch waren schon zahlreiche unschuldige Opfer hingerichtet.  
Wie das Gerichtsverfahren vor sich ging, welche Qualen die Beschul-  
digten ausstehen mußten, geht hervor aus der Klage einer Anna  
Lentz in Bischofsfein: gegen das Stadtgericht. Mit dem Leben war  
sie davongekommen, weil die bischöfliche Behörde eingriff, aber mehrere  
Mal war sie in unmenschlicher Weise gefoltert worden, ihre Glieder  
zerbrochen und verkrüppelt, daher verlangte sie wenigstens eine Unter-  
stützung für ihren Lebensunterhalt.<sup>1)</sup>

Auch der Aermsten unter den Armen nahmen sie sich an. 1674  
fanden sie in einer Erdhöhle einen kranken Bettler in größtem Elend;  
sie nahmen ihn in ihr Haus auf, pflegten ihn, spendeten ihm die  
Sterbesakramente, und als er bald starb, gaben sie ihm ein würdiges  
Begräbniß. 1706 war ein Verbrecher, der vom Glauben abgefallen

---

Hexe von Tollnitz, Eine Hexengeschichte aus dem Ermland aus dem Jahre 1600.  
Rößeler Tageblatt.

<sup>1)</sup> Die unerfreuliche Hexengeschichte von Sturmhübel ist nach den Akten  
des Bischöflichen Archivs in Frauenburg A 25 fol. 17 ff. ausführlich dargestellt  
von B. Duhr, Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen. Köln 1900  
S. 85 ff. und B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge  
IV 1 S. 313 ff.

war, zum Galgen verurteilt; er blieb lange verstockt, aber schließlich gelang es, ihn mit Gott zu versöhnen. 1710 besuchte ein Pater mehrmals eine zum Tode verurteilte Frau und bereitete sie auf den Tod vor, 1716 wurden zwei Verbrecher, von denen einer gerädert wurde, mit Gott versöhnt, 1738 reiste P. Hartmann nach Schippenbeil, um einem zum Tode Verurteilten Beistand zu leisten.<sup>1)</sup>

Die Nachbarschaft von Heiligelinde war entscheidend gewesen für die Gründung der Rößeler Residenz, und wie Sadowski es gewünscht hatte, übernahmen die Jesuiten den Gottesdienst in dem Wallfahrtsort. Schon als Rößel wegen der Pest noch gesperrt war und die Patres sich mit ihren Schülern in Legienen aufhielten, nahmen sie sich der benachbarten Marienkapelle an. Als sie in Rößel eingezogen waren, gingen an jedem Festtage, an dem Wallfahrer zu erwarten waren, zwei Patres nach Heiligelinde, predigten, hielten das Hochamt, und spendeten die Sakramente.<sup>2)</sup> Als der Krieg und die Pest vorüber waren, wuchs die Zahl der Andächtigen; viele Ortschaften hatten Wallfahrten für bestimmte Tage gelobt, auch protestantische Leute aus dem Herzogtum stellten sich öfter ein. Nicht nur an Feiertagen, sondern auch an Werktagen kamen Opferzüge, daher richteten sich die Patres in dem von Sadowski geschenkten Häuschen neben der Kapelle eine Wohnung ein und blieben wochenlang dort. 1644 verbrachten zwei Patres den ganzen Sommer in Heiligelinde, seit 1650 wohnten sie dort das ganze Jahr hindurch. Denn trotz der Unbilden des Herbstes und des Winters stellten sich zu allen Zeiten des Jahres fromme Pilger ein. Die ländliche Stille und die idyllische Lage ließen den Ort schon damals als geeigneten Ruhesitz erscheinen, mit Erlaubnis des Provinzials zogen sich ältere Patres gern hierher zurück. So entstand in Heiligelinde eine Missionsstation, *Missio Lindensis*, die allmählich vom Rößeler Kolleg unabhängig wurde. Bald fühlte die junge Missionsstation sich so selbständig, daß sie auch ihre Güter selbst verwalten wollte, und hatte deshalb einen langen Streit mit dem Kolleg.<sup>3)</sup> Nicht nur der Provinzial, sondern auch der Ordensgeneral wurden wiederholt als Schiedsrichter angerufen und die Akten darüber füllen viele Seiten. Die Oberen hielten an dem Grundsatz fest, daß die Missionsstation dem Kolleg angegliedert bleiben sollte, und daß die Güter und das Vermögen gemeinsam vom Rektor des Rößeler Kollegs verwaltet werden sollten. Trotzdem entschieden die Notwendigkeiten des praktischen Lebens

<sup>1)</sup> Pastoralblatt f. d. Diöz. Ermland 1904 S. 19.

<sup>2)</sup> A. Kolberg, E. 3. III S. 99 ff.

<sup>3)</sup> E. 3. III S. 103 ff.

zugunsten der Heiligelinde, gaben ihr größere Selbständigkeit und gaben ihr auch die Verwaltung ihres Vermögens. Diese Streitigkeiten wegen der Güter beeinträchtigten jedoch nicht das Zusammenarbeiten der Patres in der Seelsorge; an hohen Festtagen fuhren regelmäßig 6 bis 8 Patres aus Kößel zur Aushilfe nach Heiligelinde. Die Zusammengehörigkeit der beiden Häuser kommt auch in den Literae annuae zum Ausdruck: der Kößeler Rektor berichtete regelmäßig auch über die Heiligelinde und zählte die dortigen Patres stets als Mitglieder des Kollegs auf. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wohnten hier 5 Patres (1696), unter ihnen ein deutscher und ein polnischer Prediger.<sup>1)</sup> Während des Nordischen Krieges verringerte sich die Zahl zeitweise auf drei, von 1723 bis 1728 dagegen waren es 6; 1726 und 1727 – wahrscheinlich auch sonst – war ihnen ein Laienbruder zugesellt.

Neben der Betreuung der Wallfahrer lag den Patres von Heiligelinde die Seelsorge der Katholiken im südlichen Teil des Herzogtums ob. Vor ihrer Ankunft waren diese von Kößel aus pastoriert worden, war dies doch die am weitesten nach Südosten vorgeschobene Pfarrei des Ermland.<sup>2)</sup> Bis an die Grenzen Polens und Litauens, über einen Umkreis von 10 bis 15 Meilen dehnte sich das Arbeitsfeld der Jesuiten aus. Oft besuchten sie die katholischen Gutsbesitzer in der Gegend von Rastenburg, Gerdauen, Darkehmen und in Masuren, sammelten die katholischen Arbeiter der Umgebung um sich, hielten in einem Gutshause Gottesdienst und spendeten die Sakramente. Jahrelang hatten manche keinen katholischen Priester gesehen, da tat es bitter Not, sie im Glauben zu erhalten und zu stärken. Viele Meilen legten die Patres zurück, wenn sie zu einem Schwerkranken gerufen wurden; hatte ihn der Tod von seinem Leiden erlöst, so wurde ihm bisweilen das Begräbnis auf dem evangelischen Friedhof verweigert; dann sorgten sie dafür, daß die Leiche nach Heiligelinde überführt und bestattet wurde. Im Jahre 1718 wurden 12 derartige Beerdigungen verzeichnet. 1674 wurden zwei Missionsreisen nach Nordenburg gemacht, 1687 wurde ein Pater nach Pillau gerufen, um die katholischen Soldaten, die in der Festung des Großen Kurfürsten gefangen saßen, zu pastorieren,<sup>3)</sup> im selben

1) Duhr III S. 243.

2) G. Matern, Aus den Anfängen der kath. Diaspora im Herzogtum Preußen. Sonderabdruck aus der Warmia, Heilsberg 1929 S. 4

3) Sonst wurde Pillau von den Königsberger Jesuiten betreut, die sich der katholischen Soldaten des Großen Kurfürsten und auch der katholischen Sträflinge annahmen. Dittrich E. 3. XIII S. 252. XIV S. 22. – Braun S. 43.

Jahre reiste ein anderer Pater sogar bis nach Libissovja im Palatinat Sandomir.<sup>1)</sup>

Immer häufiger wurden die Missionsfahrten: 1717: 57, 1719: 66, 1720: 80, 1721: 92, 1722: 82, 1725: 100. Sorgfältig verzeichnen die Jahresbriefe die Erfolge der mühevollen Arbeit: 1719: 39 Taufen, 9 Trauungen, 31 Begräbnisse von armen Leuten; außerdem ein polnischer Jude getauft; 1721: 48 Taufen, 64 Trauungen, 119 Sterbesakramente, 23 Arme begraben; 1722: 50 Taufen, 50 Trauungen, 124 Krankenbesuche, mehreren Soldaten die Sakramente gespendet; ein Soldat, der zum Galgen verurteilt war, auf den Tod vorbereitet. Seit 1727 wurden fast jeden Monat Missionsreisen nach Masuren unternommen, und seit 1740 wurde es Brauch, von Heiligelinde aus die Städte Angerburg, Lözen, Nordenburg, Darkehmen, Drengfurt, Rhein, Goldap, Raftenburg, Gerdauen, Schippenbeil zweimal jährlich, im Frühling und im Herbst, zu besuchen. Der Siebenjährige Krieg unterbrach diese Fahrten, doch wurden sie nach Friedensschluß fortgesetzt.<sup>2)</sup> Ab und zu ging auch ein Kößeler Pater in die Diaspora. So reiste z. B. im Jahre 1736 P. Zakrzewski nach Angerburg, um dem Gefolge des polnischen Reichsschatzmeisters Ossolinski Gelegenheit zur Osterbeichte zu geben; dort hielt sich damals auch der König Stanislaus Leszczyński mit seinem Hofe auf.<sup>3)</sup> Am 1. Oktober 1762 vermerkt das Tagebuch der Marianischen Kongregation: P. Willich reist nach Heiligelinde und von dort nach Preußen zur Mission; am 20. Oktober kehrt er zurück.<sup>4)</sup> Während des Siebenjährigen Krieges waren im preussischen Heere viele Katholiken, und die Patres von Heiligelinde wurden öfter aufgefordert, für katholische Soldaten in der Umgegend Gottesdienst zu halten. In Gerdauen waren während des Krieges gefangene Österreicher interniert, auch diese wurden pastoriert.<sup>5)</sup>

Auf ihren Reisen in die Diaspora wurden die Jesuiten mit vielen Evangelischen bekannt, die gelegentlich auch dem katholischen Gottesdienst beiwohnten. Auch nach der Reformation lebte der alte Glaube im Volke weiter, und oft kamen die Leute aus dem Herzogtum in die ermländischen Grenzpfarreien herüber, um hier zu beichten und

1) Lith. 42 fol. 286.

2) E. 3. III S. 138. XIV S. 78, 516 f.

3) E. 3. XIV S. 516. XIX S. 324.

4) E. 3. XIV S. 516.

5) E. 3. XIV S. 517.



zu kommunizieren,<sup>1)</sup> und der Gnadenort Heiligelinde übte nach wie vor seine große Anziehungskraft aus. Obwohl der Besuch der heiligen Stätte mit schweren Strafen bedroht wurde und zeitweise hier sogar ein Galgen errichtet war, hörten die Wallfahrten doch nie auf, auch aus dem Herzogtum kamen immer wieder Leute.<sup>2)</sup> Als im 17. Jahrhundert die strengen Verbote aufgehoben und mit Genehmigung der preussischen Behörden die neue Kapelle errichtet war, führte die Neugierde viele zu dem berühmten Wallfahrtsort, an dem jetzt die Patres tätig waren, und oft wurde aus Neugierde Zuneigung zum katholischen Glauben.

So erklärt sich die große Zahl der Konvertiten. Die *Litterae annuae* verzeichnen 1642 70 Uebertritte, 1645: 45, 1648: 45, 1650: 50, 1660: 49, wobei die Erfolge von Heiligelinde und Rößel immer zusammengefaßt sind; 1661: 30 in Heiligelinde und 10 in Rößel, 1665 wurden 10 Lutheraner und 3 Griechisch-Orthodoxe in die katholische Kirche aufgenommen, ferner 2 Schotten, die von katholischen Eltern geboren, aber kalvinistisch erzogen waren. Das ganze 17. Jahrhundert hindurch war die Zahl der Konvertiten recht groß, z. B. 1667: 41 Lutheraner und 6 Schismatiker; 1673: 52 Lutheraner, 4 Schismatiker, 5 Calvinisten; 1684: 17 in Rößel, 32 in Heiligelinde; 1693: 85; 1696: 18 in Rößel, 45 in Heiligelinde. Auch die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts haben hohe Zahlen, z. B. 1700: 66; 1701: 75; 1702: 85; 1706: 74 Lutheraner, 1 Calvinist, 20 gefangene Ruthenen. Vorübergehend sinken die Ziffern (1704: 20; 1705: 13; 1711: 5; 1716: 12; 1719: 13; 1721: 10), steigen dann aber wieder an (1722: 50; 1725: 47; 1727: 48; 1729: 88). Erst als durch eine Königl. Verordnung vom 7. März 1733 den protestantischen Geistlichen schwere Strafen angedroht wurden, wenn Mitglieder ihrer Gemeinden katholisch würden,<sup>3)</sup> wurden die Zahlen kleiner, nämlich 1735: 8; 1746: 6; 1750: 5; 1760: 2; 1765: 10; 1769: 7 in Rößel, 3 in Heiligelinde. Meistens befanden sich unter den Konvertiten mehrere, die früher katholisch gewesen, dann abgefallen und schließlich zur katholischen Kirche zurückkehrten. Im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts hat also ein Glaubenswechsel ziemlich häufig stattgefunden, namentlich in den Grenzgebieten.

Am 2. Juli 1667 trat der polnische Edelmann Theophil Gor-

<sup>1)</sup> Matern, Aus den Anfängen der kath. Diaspora im Herzogtum Preußen S. 2 f.

<sup>2)</sup> E. 3. III S. 63 ff.

<sup>3)</sup> E. 3. III S. 494.

zynski in Heiligelinde vom Kalvinismus zum Katholizismus über. Er war von den Tartaren gefangen worden, hatte ein Gelübde gemacht, dies aber schnell vergessen, als ihm die Flucht gelungen war; erst als er im Traum eine Erscheinung hatte, erinnerte er sich seines Versprechens. Übertritte polnischer Edelleute waren nicht selten; auch in Polen hatte die neue Lehre Eingang gefunden, namentlich unter dem niederen Adel waren viele Reformierte,<sup>1)</sup> von denen nicht wenige auf Veranlassung der Jesuiten zum Glauben ihrer Väter zurückkehrten.

Die Schismatiker waren wohl vielfach Flüchtlinge oder Gefangene der russischen und polnischen Heere; 1706 nahmen die Rößeler Patres 20 gefangene Ruthenen in die Kirche auf. 1668 wird der Übertritt von 10 Schismatikern und 2 Ruthenen verzeichnet; 1682 erschien in Heiligelinde ein ruthenischer Priester, der seit 15 Jahren sein Amt verlassen und mit einer Frau zusammen gelebt hatte; er wurde durch die Predigt so ergriffen, daß er in sich ging und auf seinen Posten zurückkehrte.

Wenn in Kriegszeiten Truppen der verschiedenen Nationen wochen- und monatelang in der Stadt und in den Dörfern lagen, besuchten sie gelegentlich die Kirchen in Rößel und Heiligelinde, und nicht selten machte die Predigt solchen Eindruck auf sie, daß sie katholisch wurden. Unter den 29 Konvertiten des Jahres 1717 befand sich der preußische Hauptmann und Gutsbesitzer Johann von Egloffstein. Von ihm wußten die Jesuiten zu erzählen, es wäre ihm die hl. Jungfrau im Traum erschienen und hätte ihn aufgefordert, sich ihrem Schutze anzuvertrauen; nach acht Jahren folgte er ihrem Rufe und bekannte öffentlich den katholischen Glauben. 1725 wurde Johann Mayer, Unteroffizier im kaiserlichen Heere, in die Kirche aufgenommen. Im folgenden Jahre (1726) machte der schwedische Oberst Karl Johann Haster bei den Rößeler Jesuiten Exerzitien und bekannte sich öffentlich zum Katholizismus. Er war im Nordischen Krieg mit den schwedischen Heeren ins Ermland gekommen, hatte die katholische Religion kennen gelernt und kehrte nach Friedensschluß hierher zurück. Bald nach seinem Übertritt trat er als Novize in ein Karthäuserkloster ein, kam aber nach einiger Zeit ins Ermland und wurde Priester. 1731 erhielt er ein Kanonikat an der Kollegiatkirche in Guttstadt, wo er am 1. Mai 1743 starb.<sup>2)</sup>

Eine andere Gruppe von Konvertiten bildeten Kaufleute, Handwerker und Dienstboten, die nach Rößel oder den Nachbarstädten ein-

1) R. Völker, Kirchengeschichte Polens. Berlin u. Leipzig 1930 S. 160 ff.

2) Script. rer. Warm. I S. 277. — Ermländische Presbyterologie.

gewandert waren, so z. B. 1713 ein Bischoffsteiner Chirurgus (Bader) der aus Sachsen stammte; 1716 ein anderer Chirurgus, der zunächst dem katholischen Gottesdienst aus Neugierde beigewohnt hatte; 1725 der Bäckermeister Michael Holz, der Färber David Gerlig aus Danzig und eine Anna Lentz aus Königsberg, ferner der Kaufmann Johann Hennigkale. In diesem Jahre wird auch der Uebertritt des Johann Eedler, Theologus ex Academia Regiomontana verzeichnet. 1727: Michael Wolkowski aus Wotloka, Johann Kos aus Kurland, Heinrich Unruh aus Königsberg, Johann Zacharias Griet aus Braunschweig, Thomas Kielez aus Widrinnen.

Damals lebte in Kößel der Tischler und Bildhauer Christoph Peucker, ein geborener Königsberger, der dort im Jahre 1711 mit seiner Familie zur katholischen Kirche übergetreten war.<sup>1)</sup> 1724 verheiratete sich seine Tochter Elisabeth mit dem Bildhauer Johann Christian Schmidt, der aus Sachsen eingewandert war; vermutlich war er Geselle bei Peucker, der diesem bei den Arbeiten an den Altären für Heiligelinde half. Er war reformierten Bekenntnisses, aber die Jesuiten hatten dafür gesorgt, daß keine Mißhehe zustande kam und ihn 1723 in die katholische Kirche aufgenommen. Schmidt muß ein angesehenener Mann gewesen sein, denn im selben Jahre, in dem er heiratete, wurde er Schöppe, vom Schöppenstuhl kam er in den Rat der Stadt und wurde später Kirchenprovisor. Auch in seinem Beruf leistete er Hervorragendes, u. a. ist der Hochaltar der Braunsberger Kreuzkirche sein Werk, auch für die Pfarrkirche in Kößel, für Heiligelinde und für manche andere ermländische Kirche lieferte er Arbeiten. Er starb am 18. Mai 1759 in Kößel im Alter von 58 Jahren.<sup>2)</sup> Seine Söhne Franz und Philipp besuchten das Kößeler Gymnasium,<sup>3)</sup> Franz wurde Weltgeistlicher, Philipp trat in den Jesuitenorden und hielt im Kößeler Kolleg am 1. September 1764 seine Antrittsrede als Professor der Rhetorik, später lehrte er in Braunsberg und Grodno.<sup>4)</sup>

Die Verheiratung wird öfter ausdrücklich als Anlaß des Uebertritts angegeben, so 1725 bei Helene Radziwilowiczowa, Johann

1) E. 3. XVIII S. 149. — Ulbrich, Gesch. der Bildhauerkunst in Ostpreußen II S. 553. — Matern, Pfarrkirche zu Kößel S. 73 f., 81, 111.

2) Geboren war er i. J. 1701. Seine Witwe heiratete er am 29. November 1759 Franz Chales de Beaulieu, sie wird bei ihrer zweiten Verheiratung Katharina genannt, E. 3. XVIII S. 832. — Ulbrich II S. 594 ff. — Matern S. 84, 86, 92.

3) E. 3. XVII S. 12.

4) E. 3. XX S. 768.

Suchodolski, Katharina Chittkowa und Dorothea, Gattin des Schneiders Johann Falk aus Wilna.

Unter den 47 Konvertiten des Jahres 1723 waren vier Dienstmädchen, die aus dem Herzogtum stammten, aber seit einigen Jahren in Kößel in Stellung waren, ferner Katharina Rhodt aus Bartenstein, die Witwe Maria Pressin, die aus dem Herzogtum zugezogen war, die Knechte Thomas, Karl und Martin Dziel und ihre Schwester Katharina, der Zimmermann Michael Klemens aus Labuch, Christian Witke, der sich in Kößel verheiraten wollte, ein Friedrich Wilhelm aus Schlesien, der nach dem Tode seines evangelischen Vaters den Glauben seiner Mutter annahm.

Der vornehmste Konvertit war ein Mitglied des bekannten Adelsgeschlechts von Schlieben. 1507 schenkten die Brüder Dietrich und Ernst von Schlieben dem Kößeler Augustinerkloster zehn Hufen in Pastern, wofür die Patres sich verpflichteten, jeden Montag eine gefungene hl. Messe zu halten für die verstorbenen Mitglieder der Familie.<sup>1)</sup> Bald darauf kam die Reformation, das Kößeler Kloster wurde verlassen, die Schlieben nahmen, wie die meisten Adligen im herzoglichen Preußen, die neue Lehre an. Etwa anderthalb Jahrhunderte später fügte es sich, daß ein Angehöriger dieses Geschlechts in derselben Kirche, für die seine Vorfahren die Stiftung gemacht hatten, zum katholischen Glauben zurückkehrte.

Es war Johann Dietrich (oder Theodor<sup>2)</sup> von Schlieben aus der Linie Birkenfeld. Er war in polnische Dienste getreten und bekleidete hohe Ämter: er war Erbhauptmann auf Verdauen, Nordenburg und Schönberg, Erbherr auf Birkenfeld, Starost von Roggenhausen, Woywode (Palatin) von Livland.<sup>3)</sup> Sein Oheim Eberhard

1) E. 3. XXIV S. 108.

2) v. Schlieben war am 26. Dezember 1638 zu Birkenfeld geboren und hatte in der Taufe den Namen Dietrich erhalten, der in seinem Geschlecht öfter vorkommt, auch im Grafendiplom steht Johann Dietrich; später — wahrscheinlich nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche — nannte er sich Johann Theodor.

Herr Oberstleutnant von der Olsnitz hatte die Freundlichkeit, sich für diesen Grafen von Schlieben zu interessieren und die ihn betreffenden Akten des Königsberger Staatsarchivs (Adelsarchiv, Schliebensche Papiere) durchzusehen. Auf seinen Nachforschungen beruhen zum größten Teil die folgenden Ausführungen, für die ich Herrn von der Olsnitz großen Dank schulde.

3) Nachrichten von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben. Kassel 1784 S. 389 f. Das Reichsgrafendiplom ebenda Beilage Nr. 92. — Emma von Platen, Zur Geschichte der reichsgräflichen Familie von Schlieben — Birkenfeld. Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia 45. Jahrgang 1889 S. 57.

Ferdinand Truchseß von Wetzhausen, der in kaiserlichen Diensten stand, hatte vom Kaiser das Reichsgrafendiplom erhalten; auf seine Fürsprache wurde auch Johann Dietrich von Schlieben von Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben.<sup>1)</sup> Seinem Oheim folgend, trat er zum katholischen Glauben über, verheiratete sich aber mit der evangelischen Helene Elisabeth Freiin zu Epyenburg aus dem Hause Prassen. Im Ehevertrag vom 2. Mai 1659 hatte er versprochen, seine Kinder von einem lutherischen Geistlichen taufen zu lassen. Als ihm aber am 1. September 1664 eine Tochter geboren wurde, hielt er sein Versprechen nicht, die Jesuiten bestärkten ihn hierbei und sorgten dafür, daß ihr Gönner, der Weihbischof Rupniew Ujenski dem Kinde am 16. September die Taufe spendete und ihm den Namen Mlossia gab. Noch größeren Unwillen erregte der Graf, als er 1669 auch seine zweite Tochter katholisch taufen ließ.<sup>2)</sup>

Zwei Jahre darauf wurde in der Nähe von Kößel auf offener Landstraße überfallen und schwer verwundet. Der Graf saß im Wagen und fuhr wahrscheinlich von Langheim nach Kößel oder nach Heiligelinde, als er von zwei Kugeln in den Leib getroffen wurde. Der Täter wurde ergriffen, es war ein Mann namens Brunek oder Bruenek, der im polnischen Heere stand und anscheinend ein Offizier niederen Grades war. Er wurde nach Kößel ins Gefängnis gebracht, dann nach Polen abgeführt und schließlich nach Angebot einer Sühnezahlung mit Einverständnis des Verletzten freigelassen.<sup>3)</sup> Die Jesuiten vermuteten, der Ueberfall sei auf Anstiften einflußreicher Protestanten erfolgt; diese Annahme ist nicht erwiesen, aber vielleicht zutreffend, denn Schlieben hatte im preussischen Adel nicht viele Freunde. Der schwer verletzte Graf wurde gleich nach dem Ueberfall ins Jesuitenkolleg gebracht und lag 14 Wochen krank darnieder. Zum Dank für die Pflege schenkte er dem Kloster ein kostbares Pluviale.<sup>4)</sup> Selbstverständlich besuchten die Missionare bei ihren Reisen durch die Diaspora ihren

1) Das Reichsgrafendiplom ist datiert vom 11. Januar 1660; der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, Herzog von Preußen, gestattete der preussischen Behörde aber erst am 26. Febr. 1663 Schlieben den Grafentitel zu geben, nachdem dieser sich am 21. Dezember 1662 ausdrücklich verpflichtet hatte, daraus keine der Landesverfassung entgegenstehenden Vorrechte abzuleiten.

2) In der Stammtafel der Linie Birkenfeld (Nachrichten von einigen Häusern S. 392) sind diese beiden katholischen Töchter nicht verzeichnet.

3) Lith. 40 fol. 240. — Staatsarchiv in Königsberg a. a. D. — Dittrich E. 3. XIII S. 206 f.

4) Schon 1660 hatte er eine silberne Lampe geschenkt.

Wohltäter, z. B. scheint P. Sigismund Marquardt öfter dort gewesen zu sein; als er starb, hinterließ er mehrere Bücher, die nach der Meinung des Rektors dem Grafen gehörten.<sup>1)</sup> 1679 hielt sich ein Pater längere Zeit auf einem Gut des Grafen auf,<sup>2)</sup> 1692 hielt ein Jesuit dort während der Weihnachtstage Gottesdienst, während der Ostertage waren zwei Patres dort. Inzwischen hatte Graf Schlieben 1681 das Gut Eadinen erworben, schon im folgenden Jahre legte er den Grund zu einem Kloster, und 1685 zogen die Franziskaner dort ein.<sup>3)</sup>

In seinem Testament hatte der Graf den Wunsch ausgesprochen, in der Gruft zu Heiligelinde beigesetzt zu werden. Als er am 10. Januar 1695 starb, reiste die Gräfin nach Heilsberg und erklärte dem Bischof Sbaški „ihre Bereitwilligkeit, den Wunsch ihres Gatten zu erfüllen, und bat zugleich um Einräumung des Rößeler Schlosses zur Aufnahme und Bewirtung der Trauergäste. Der Bischof gewährte ihre Bitte und versprach sogar, persönlich bei dem Begräbnis zu erscheinen.“ In vornehmen Familien war es damals Sitte, die Beerdigung einige Zeit hinauszuschieben, in diesem Falle sogar um fast neun Monate; auf Wunsch des Bischofs wurde der 26. September in Aussicht genommen. „Auch mit den Jesuiten in Rößel war sie in Verbindung getreten und hatte sich erboten, die Kanzel, die 1694 auf Kosten des Grafen in schönem Schnitzwerk angefertigt worden war, vergolden zu lassen. Allein die Patres erhoben allerlei Schwierigkeiten, lehnten es auch, ebenso wie die Jesuiten in Braunsberg, ab, ein Leichencarmen zu machen . . . Dann kam an die Gräfin die Botschaft, daß der Bischof das bereits eingeräumte Schloß wieder habe schließen lassen, zuletzt der Vorschlag, sie möchte ihre Gäste in Glaubitten bewirten und die Leiche in einer benachbarten Kirche beisetzen, von wo aus sie zu gelegener Zeit nach Heiligelinde gebracht werden würde.“ Darüber war die Gräfin ungehalten und entschloß sich, ihren Gemahl trotz seines katholischen Bekenntnisses in dem Erbbegräbnis der Familie zu Langheim zu bestatten. Schon hatte sie alles Gerät zur Bewirtung der Trauergäste auf 20 Wagen nach Rößel schaffen lassen, schnell wurde alles zurückgeholt nach Glaubitten, die Lampen

<sup>1)</sup> E. 3. XX S. 754.

<sup>2)</sup> Da der Graf polnischer Oberst und Kammerherr war und nach einander mehrere Verwaltungämter bekleidete, wird er sich mehr in Polen als in Preußen aufgehalten haben; seine Gemahlin, die er nach dem Ehevertrag nicht zwingen durfte außer Landes zu gehen, scheint meist in Glaubitten gewohnt zu haben.

<sup>3)</sup> E. 3. IX S. 56; XIII S. 550.

wurden von Heiligelinde nach Langheim zurückgebracht;<sup>1)</sup> der Graf wurde neben seiner Mutter und seinem Bruder beigesezt.

Inzwischen war der Bischof Sbaszki bereits in Kößel eingetroffen, noch am letzten Tage suchte er zu vermitteln, aber es war zu spät. Während in Langheim die Beisezung stattfand, hielt der Bischof in Heiligelinde ein feierliches Requiem, dem alle Jesuiten, etliche Bernhardiner aus Ladinen und viele Weltgeistliche beiwohnten.<sup>2)</sup> Nach dem Trauergottesdienst lud der Bischof alle Gäste zu einem Trauermahle ein, darunter auch einige aus dem Herzogtum. Die Jesuiten beklagten es sehr, daß ihr Freund und Gönner<sup>3)</sup> nicht in ihrer Kirche ruhen durfte, und der Rektor bedauerte in seinem Bericht, daß nicht all die hohen Herrschaften, die man zu dem Begräbniß erwartet hatte, bei dem feierlichen Gottesdienst zugegen waren, sie hätten sich sicher daran erbaut.<sup>4)</sup>

Der eigentliche Grund, weshalb sich die gräfliche Familie mit dem Bischof und den Jesuiten wegen der Beisezung entzweite, ist nicht ersichtlich. Der Bischof machte der Gräfin den Vorwurf, auf ihre Veranlassung sei eine Schmähschrift gegen die katholische Kirche gedruckt und durch einen ihrer Diener verbreitet worden;<sup>5)</sup> auch habe sie ihre Kinder, die katholisch getauft waren, evangelisch erzogen. Nach dem Ehevertrag hielt sich die Gräfin jedoch hierzu für berechtigt. Andererseits ist auch das Verhalten des Bischofs nicht zu erklären. Wenn er auf die Durchführung der letzten Wünsche Schliebens so großen Wert legte, wie es augenscheinlich der Fall war, dann war sein Vorschlag, die Leiche zunächst in einer anderen Kirche beizusezen und sie dann „zu gelegener Zeit“ (!) nach Heiligelinde zu überführen, bestimmt nicht glücklich. In der langen Frist zwischen dem Hinscheiden des Grafen und der geplanten kirchlichen Leichenfeier, deren Tag der Bischof selbst festgesezt hatte, wäre es wohl möglich gewesen, die bestehenden Schwierigkeiten zu beseitigen; denn obwohl die Gräfin der katholischen Kirche und besonders der katholischen Geistlichkeit nicht gerade freundlich gesinnt war, bemühte sie sich doch ernstlich darum, die Beisezung ihres

1) E. 3. XIII S. 550 f.

2) Auch ein zweiter Bischof war zugegen, vielleicht war es der ermländische Weihbischof Leszinski. E. 3. III S. 148 f.

3) „Optimus amicus noster.“

4) Lith. 43 fol. 208.

5) Die preußischen Oberräte und der Kurfürst erklärten öffentlich ihre Mißbilligung, der Kurfürst verfügte die Einziehung und Vernichtung der Schrift. Staatsarchiv Königsberg a. a. D.

Gatten in Heiligelinde zu erwirken. Durch die mehrfach wechselnden Zusagen und Absagen des Bischofs und der Jesuiten wurde dann augenscheinlich die gespannte Lage geschaffen. Die Verhandlungen in letzter Stunde boten keine Aussicht auf Erfolg, nachdem die Vorbereitungen zur Trauerfeier zum zweiten Mal — diesmal in Langheim — getroffen und die Trauergäste bereits erschienen waren.

Die Jesuiten sprachen von dem Grafen, ihrem Freund und Gönner stets mit großer Achtung und Anerkennung, und sie hatten auch allen Grund dazu.<sup>1)</sup> Ein anderes Bild von ihm geben die Akten des Königsberger Staatsarchivs; sie zeigen, daß er keine Zierde seines Geschlechts war. Schon seine Zustimmung zur evangelischen Kindererziehung war verwerflich, daß er dieses Versprechen des Ehevertrages nicht hielt, mußte natürlich den ehelichen Frieden stören. Die Gräfin scheint ein schweres, an Prüfungen reiches Leben gehabt zu haben, klagt sie doch gelegentlich (1671), wenn auch in vorsichtigen Worten, über harte und rohe Behandlung. Die Stellung des Grafen als Woywode von Livland hatte damals in der Verwaltung des polnischen Reiches nur geringe Bedeutung, denn der größte Teil des Landes war 1660 verloren gegangen, nur ein kleiner Rest war bei Polen verblieben; aber in seiner Eitelkeit achtete er ängstlich darauf, daß die preussischen Behörden ihm regelmäßig alle seine hohen Titel beilegten. Als dies einmal nicht geschehen war, beschwerte er sich beim Kurfürsten und veranlaßte dadurch einen weitläufigen Schriftwechsel, dagegen verletzte er diesen, seinen angestammten Landesherrn, dadurch, daß er in seinen Eingaben die üblichen Förmlichkeiten nicht beachtete. Auch arbeitete er dem Kurfürsten entgegen, als dieser sich 1669 dafür einsetzte, den Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg auf den polnischen Thron zu erheben.<sup>2)</sup> In wenig vornehmer Weise verdrängte

1) Außer mehreren Spenden für die Kößeler Jesuitenkirche (silberne Lampe, Pluviale) hatte er der Kirche in Heiligelinde die Zinsen von 2000 fl. vermacht. E. 3. III S. 98.

2) Vgl. oben S. 27. — Der Kommissionssekretär Simon Dörfler berichtete am 8. März 1669 an die Vormundschaftsregierung, aus dem beigefügten Schreiben aus Thorn sei zu ersehen, „was der junge Herzog von Lothringen bei denen zu Graudenz auf dem conventu generali versammelten Ständen der Lande Preußen durch den Grafen von Schlieben negotiiret. Nun ist derhalben dieser Hof mit gedachtem von Schlieben sehr übel zufrieden, daß er sich, als welcher hier im Herzogtumb Preußen geseßen und wohl begüttert ist, dessen er aber ungeachtet neulich die päpstliche Religion angenommen, in solche seines Landesherrn Intention und Maximen zuwiderlaufende affaires gemischt und damit seiner Devotion und



er die Hinterbliebenen seines Schwiegervaters aus der Herrschaft Schönberg und setzte sich selbst in den Besitz der Güter. Mehrfach wurde er wegen Mißhandlung und Beraubung kleiner Leute verklagt, einmal sogar wegen „Mordbrand“, und da er zu den Gerichtsverhandlungen nicht erschien, in contumaciam verurteilt „zur Beschlagnahme seiner Güter und Festnahme, wo man ihn fände“. Als er starb, waren noch namhafte Beträge rückständiger Geldstrafen zu bezahlen.

Auch im Tode ließ man dem Grafen keine Ruhe; als sich die Stände des polnischen Preußen am 17. August 1696 in Marienburg versammelten und über die Tagesordnung des Convocations-Reichstages berieten, der am 29. August zusammentreten sollte, wurde auch über die Beerdigung des Grafen verhandelt; den Landboten wurde aufgetragen, sie sollten beantragen, daß der Leichnam den Katholiken ausgeliefert werde.<sup>1)</sup> Anderthalb Jahre nach dem Begräbnis ruhte er noch in Langheim, bald darauf müssen die sterblichen Ueberreste des Grafen tatsächlich nach Heiligelinde überführt worden sein. Das geht aus einer späteren Nachricht über eine andere Bestattung hervor. 1738 starb nämlich im Hause eines Grafen Schlieben ein zweijähriges Töchterchen des polnischen Fürsten Ossolinski, der sich damals in Begleitung des Königs Stanislaus Leszczyński in Preußen aufhielt; nach dem Bericht der Jesuiten wurde des Kind zur Ruhe gebettet in dem Gewölbe der Kirche zu Heiligelinde, und zwar neben dem Halbbruder des erwähnten Grafen von Schlieben, der vor 40 Jahren hier beigesezt worden war.<sup>2)</sup>

schuldigen Pflicht nicht gemäß gehandelt habe.“ Urkunden und Aktenstücke zur Gesch. des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg XXIII S. 886. — Von Schlieben hielt sich 1760 in Warschau auf, als der wegen Hochverrats flüchtige Christian Ludwig von Kalkstein hier eintraf, doch schloß er sich seinen Plänen nicht an. J. Paczkowski, Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte II 1889 S. 461.

<sup>1)</sup> Necnon ut Corpus olim Illustrissimi et Palatini Livonie, Comitum de Schlieben Catholici in tumultu congregationis Lutheranorum positum et sepultum vindicetur allaborabunt. G. Lengnich, Geschichte der Lande Preußen polnischen Theils IX Danzig 1755 Beilage Nr. 4 S. 9. — Nachrichten von einigen Häusern der von Schlieffen S. 390.

<sup>2)</sup> Annum istum (1738) claudit libithina, quae filiam Ducis Ossolinski Annam Theresiam duorum annorum Infantem apud Illustrissimum Comitem de Slieben defunctam fornicii Marianae Basilicae intulit, sepulta est in loco separato, exciso in columna fornicis penes Fratris Germani praefati Illustrissimi Comitum, ante annos 40 in eodem fornice olim depositi. Lith. 49 fol. 207.

## 6. Das Gymnasium.

Unterricht. Marianische Kongregation. Schulgebäude.  
Philosophischer Kursus. Konvikt. Bursa. Schüler.  
Schultheater. Wandertage. Schullandheim.

Obwohl diese Abhandlung anlässlich der 300 Jahrfeier des Rößeler Gymnasiums geschrieben wird, kann der Abschnitt über die Schule der Jesuiten nicht so aufschlussreich sein, wie es wünschenswert wäre. Die *Literae annuae* und die *Historiae* sprechen von der Schule so selten und so kurz, daß man annehmen muß, der *Praefectus scholarum* habe noch besondere Jahresberichte verfaßt. Das ist auch aus anderen Gründen wahrscheinlich, leider ist aber kein einziger Bericht erhalten. Auch kein Lehrplan und keine Hausordnung liegt vor, endlich fehlen auch die *Memorialia*, d. h. die Revisionsberichte des Provinzials, die eine wichtige Quelle für die Geschichte des Braunsberger Jesuitengymnasiums bilden.<sup>1)</sup> „Was wir am schmerzlichsten vermissen, sind örtliche Schulvorschriften von seiten der Ordensoberen, der kirchlichen und Gemeindebehörden, einzelne Disciplinarverfügungen, Schuldiarien, Lektionspläne, Tisch- und Konviktsordnungen. Wohl mag noch einiges, der Himmel weiß wo, in abgelegenen Winkeln schlummern, aber das Meiste ist unwiederbringlich verloren. Denn zur Zeit der Unterdrückung des Ordens ist man aus Unkenntnis und Leidenschaft mit jenen Papieren umgegangen, wie der Wind mit den Blättern der Sibylla.“ Diese Worte des P. Pachtler, des verdienstvollen Bearbeiters der *Ratio Studiorum*, gelten leider auch für Rößel. „Dürftig und schwach fließen die Quellen zur Geschichte der Jesuitenschule in Rößel. Ueber Lehrgang und Lehraufgaben unterrichtet uns zwar die *Ratio studiorum*, die ja für den ganzen Orden maßgebend war. Was aber die inneren Verhältnisse der Rößeler Schule im besonderen betrifft, ihre Frequenz, ihre Lehrer, ihre Veranstaltungen und dgl., so stehen uns aus der Zeit ihres ersten Jahrhunderts direkte Nachrichten nicht mehr zur Verfügung; erst vom Jahre 1735 ab kann man sich mühsam aus dem Tagebuch des Kollegs die dürftigen Vermerke über den Wechsel der Lehrer und der Leiter der Anstalt, über öffentliche Prüfungen, Aufführungen, Ausflüge usw. zusammensuchen.“<sup>2)</sup> So urteilt Professor Dr. Georg Lühr, der beste Kenner der Rößeler Schulgeschichte. Als Oberlehrer des Rößeler Gymnasiums fing er an, sich mit der Geschichte seiner Anstalt zu beschäftigen und auch nach seiner Uebersiedlung

<sup>1)</sup> Braun, Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu Braunsberg. Festprogramm 1865 S. 45 ff.    <sup>2)</sup> E. 3. XV S. 393.

nach Braunsberg hat er in jahrelanger, mühevoller Arbeit alles zusammengetragen, was irgendwie von Bedeutung ist. Die meisten Lehrer hat er nachgewiesen in seinen Zusammenstellungen der Rektoren und Patres von Rößel,<sup>1)</sup> vor allem aber ist hervorzuheben sein umfangreiches Verzeichnis der Schüler, wie es kaum eine andere Anstalt aufzuweisen hat. Nicht nur für die Geschichte des Rößeler Jesuitenkollegs, sondern auch für die Kulturgeschichte des Ermlandes ist es von Wichtigkeit. Bei der strengen Organisation des Ordens ist anzunehmen, daß der gesamte Unterrichtsbetrieb streng der Ratio studiorum folgte, die alles bis ins Kleinste genau regelte, von der ersten Grammatikstunde bis zur letzten Vorlesung. Zieht man noch die Ergebnisse von Lührs<sup>2)</sup> Arbeiten und einige andere Werke<sup>3)</sup> heran, so kann man sich doch ein Bild von dem Rößeler Jesuitengymnasium machen.

Die Notwendigkeit, eine höhere Schule zu gründen, war, wie schon ausgeführt,<sup>4)</sup> maßgebend gewesen für die Niederlassung der Jesuiten in Rößel. Schon bevor die Patres in die von der Pest heimgesuchte Stadt einziehen konnten, hatten sich etliche Schüler bei ihnen in Legienen eingefunden. In der neuen Residenz wurden zunächst die unteren Klassen eröffnet; 1632 werden außer den Priestern zwei Magister genannt, die Grammatik lehrten; 1633 lehrte ein Magister Poesis oder Humaniora und Grammatik, der andere unterrichtete die zweite und dritte Grammatikklasse, es bestanden also vier Klassen mit zwei Lehrern. So blieb es auch in den nächsten Jahren, nur trat an die Stelle des Magisters für Humanität und erste Grammatik oder Syntax ein Priester.<sup>5)</sup> In der Folgezeit waren die Lehrer der

1) Vgl. oben S. 5, 56.

2) Leider hat Lühr die zusammenfassenden Ergebnisse über die Schüler des Rößeler Gymnasiums in Zeitungsaufsätzen niedergelegt (Vgl. die Literaturangaben S. 6), die heute schwer zugänglich sind; daher dürften die folgenden Ausführungen gerechtfertigt erscheinen.

3) Es seien folgende genannt: B. Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Freiburg i. Br. 1896. — B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I S. 237 ff., II 1 S. 494 ff., III S. 370 ff., IV 1 S. 1 ff. — H. Stöckius Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert. I München 1910, II 1911. — F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart I 3. Aufl. Leipzig 1919 S. 783 ff. — E. Waschinski, Das kirchliche Bildungswesen in Ermland, Westpreußen und Posen II S. 89 ff., 99 ff. — Braun, Gesch. d. Gymnasiums zu Braunsberg. Festprogramm 1865. — Bender, Gesch. d. philosophischen und theologischen Studien im Ermland. Braunsberg 1868.

4) Vgl. oben S. 11.

5) Duhr II 1 S. 579.

unteren Klassen meist Magistri, d. h. jüngere Mitglieder des Ordens, die selbst noch in der Ausbildung begriffen waren,<sup>1)</sup> auf den oberen Klassen unterrichteten Patres; man könnte also von ordentlichen Lehrern und Hilfslehrern sprechen. Der Magister fing meist mit der Infima an und stieg mit seinen Schülern jährlich auf. Leiter der Schule war der Praefectus studiorum oder Praefectus scholarum, der verpflichtet war, monatlich jeden Lehrer wenigstens einmal im Unterricht zu hören und sich die Hefte der Schüler vorlegen zu lassen. Die Oberaufsicht führte der Rektor des Kollegs.

Das Jesuitengymnasium hatte fünf Klassen: 1. Infima, 2. Grammatica, 3. Syntaxis, 4. Humanitas oder Poetica, 5. Rhetorica oder Eloquentia (gelegentlich auch Latinitas genannt). Die Schüler werden als Infimistae oder Rudimentistae, Grammatici, Syntactici oder Syntaxistae, Poetae oder Auditores Eloquentiae (Humanitatis) und Rhetores bezeichnet.<sup>2)</sup> Bei der Aufnahme wurde fertiges Lesen und Schreiben verlangt. In jeder Klasse saßen die Schüler ein Jahr, „doch machte in den unteren Klassen Fähigkeit und Kenntnisse eine Versetzung auch nach einem halben Jahr möglich“<sup>3)</sup>, andererseits konnte die Infima in zwei Jahreskurse zerlegt werden; in der Rhetorik sollte jeder zwei Jahre zubringen,<sup>4)</sup> so daß der ganze Lehrgang im allgemeinen sechs Jahre dauerte. Die Versetzung war von einer schriftlichen und einer mündlichen Prüfung abhängig. Die drei unteren Klassen wurden zusammen Grammatikklassen, die beiden oberen Humanitätsklassen genannt. Grammatik war der Anfang, Rhetorik das Ziel des Unterrichts. „Nicht die Kenntnis, sondern vorzüglich Uebung und die Fertigkeit zu reden und zu schreiben, das ist das Ziel der Grammatik: lege, scribe, loquere! Vollkommene Kenntnis der Sprache besitzt nur der, der sie nicht nur lesen, sondern auch schreiben und sprechen kann.“ „Als das Ziel der letzten Klasse und somit des ganzen Kursus wird bezeichnet: perfecta eloquentia, quae duas facultates maximas, oratoriam et poeticam, comprehendit“. Unter ihnen kommt aber der Rhetorik, die nicht bloß dem Nutzen dient, sondern auch auf die Schönheit der Sprache sieht, die erste Stelle zu; ihr Wesen machen drei Stücke aus: die Regeln der Redekunst, der Stil und das gelehrte Wissen (praecepta dicendi, stilus et eruditio). Auf die Ausdrucksfähigkeit in der lateinischen Sprache wurde der größte Wert gelegt,

1) Vgl. oben S. 57.

2) Lühr, Jahresbericht 1899 S. 17. — Braun, S. 46.

3) Braun, S. 47.

4) Paulsen S. 423.

daher mußten die Schüler eifrig lateinische Phrasen sammeln und diese dann in eigenen Arbeiten zusammenstoppeln. „Durch Menge und Verschiedenheit der Phrasen soll die Scription bunt coloriert, schöner und würdiger werden“. Die Eruditio wurde vorzugsweise in den Klassen Poetica und Rhetorik gepflegt; dazu gehörten Antiquitäten, Geschichte, Erdkunde und auch die deutsche Sprache. Auf den unteren Klassen begann der Unterricht regelmäßig mit dem Abhören durch die Dekurionen; das waren bessere Schüler, die zur Unterstützung der Lehrer herangezogen werden, ihnen wurden die gelernten Stücke aus der Grammatik oder aus den Schriftstellern aufgesagt. Der Lehrer sah inzwischen die schriftlichen Arbeiten durch, dann übernahm er den Unterricht, und in der letzten halben Stunde wurde der Lehrstoff durch die sog. Konzertation eingeübt, d. h. die Schüler stellten sich gegenseitig Fragen über das, was schriftlich und mündlich behandelt war. Also Arbeitsunterricht! Die Selbsttätigkeit der Schüler wurde auch durch häufige Deklamationen und Disputationen gefördert, die meistens am Sonnabend stattfanden, wie auch durch Theaterspiele. Als Lehrbuch des Lateinischen war überall die Grammatik des Spaniers P. Manuel Alvarez eingeführt (*De institutione grammatica libri tres*), als Lesestoff benutzte man in erster Linie auf allen Stufen die Schriften Ciceros, daneben wurden auf den oberen Klassen die Historiker Cäsar, Sallust, Livius und Curtius gelesen, die poetische Lektüre wurde aus Ovid, Virgil und Horaz entnommen. Bei der gesamten Lektüre kam es jedoch weniger darauf an, den Inhalt zu erfassen und die Kultur der Römer kennen zu lernen, sondern vor allem darauf, sprachliche Muster und Vorbilder für eigene Arbeiten, Briefe, Erzählungen, Reden und Abhandlungen zu erhalten; denn nichts durfte der Schüler schreiben oder reden, was er nicht durch die Autorität oder das Beispiel eines probaten Schriftstellers beweisen konnte. „Richtig und elegant schreiben, in Prosa und in Versen, das ist das große Ziel, dem ebenso die Lektüre wie der endlose Grammatikunterricht mit den zugehörigen schriftlichen Übungen diente.

Täglich wurde fünf Stunden unterrichtet, vormittags von 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 10 Uhr, nachmittags von 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 4 Uhr. Dienstag und Donnerstag war nachmittags frei. Ferien gab es zu Ostern und zu Weihnachten je vierzehn Tage, zu Pfingsten fünf Tage, zu Fastnacht drei Tage, die Sommerferien lagen im August; mit dem Fest des hl. Ignatius (31. Juli) schloß das Schuljahr, das neue begann am 1. September.

Ein besonderes Schulgebäude war in der ersten Zeit nicht vorhanden, die Klassen waren im Hauptgebäude des Kollegs, einzelne

auch im Konvikt untergebracht. Sie waren sicher sehr eng und bescheiden eingerichtet und genügten auf die Dauer nicht. Doch erst 1707 konnte man an einen Schulbau denken, und zwar entstand er fast auf derselben Stelle, auf der heute das Klassengebäude des Gymnasiums steht. Hier erhob sich zur Zeit der Augustiner das „Steinhaus“, das nach der „Verlauffung“ der Mönche in den Besitz des Erbschulzen Friedrich Berent gekommen war; von diesem erwarb es 1606 der Bürgermeister Bartel Fredler,<sup>1)</sup> und dann ging es — vielleicht durch Schenkung — an die Jesuiten über. Längst war es baufällig, 1707 drohte es einzustürzen, und man mußte sich an den Neubau heranzumachen. Doch es war die Zeit des Nordischen Krieges, im Ermland lagen die Truppen des Marschalls Sapieha und des Generals Rybinski,<sup>2)</sup> die Zinsen von Inwiec<sup>3)</sup> waren nicht eingegangen; ein Pater, der deswegen nach Krakau reisen wollte, wurde von den Truppen aufgehalten und mußte umkehren. Als aber die Soldaten im Frühjahr abzogen, ging man eilig ans Werk; Kalk und Ziegel waren schon im Winter angefahren, am 17. März wurde das alte Haus mit dem hohen Frontspieß abgebrochen, am Freitag nach Himmelfahrt (21. Mai) wurde der Grundstein gelegt, eine Urkunde nebst Reliquien wurde in das Fundament eingemauert. Doch als man ansang, die Mauern aufzuführen, griff die Baupolizei ein. An das alte Steinhaus war im 16. Jahrhundert ein Häuschen angebaut worden, das einem Andreas Brandt gehörte. Mit diesem hatte man vereinbart, daß die Mauer zwischen beiden Häusern beiden gemeinsam gehören solle; nun verlangte aber der Rat der Stadt, die Jesuiten sollten die Zwischenmauer als alleiniges Eigentum des Brandt anerkennen und dürften in Zukunft keinen Einspruch dagegen erheben, wenn der Nachbar bei einem Neubau seines Hauses die Balken auf die Mauer lege. Mit der zweiten Forderung waren die Patres einverstanden, die erste ließen die Stadtväter nach einigen Verhandlungen fallen. So konnte rasch weiter gearbeitet werden, am 15. November stand das Schulgebäude fertig da, und die Schüler konnten einziehen. Bei der Eröffnungsfeier hielten der Professor der Rhetorik und der Professor der Poesie Ansprachen und priesen *solemni elegantia* den — uns unbekanntem — Erbauer und die — ebenfalls ungenannten — Wohltäter.<sup>4)</sup>

1) Matern, Die Erbschulzerei in Köchel S. 46.

2) Vgl. oben S. 46 ff.

3) Vgl. oben S. 25 f.

4) Historia von 1707. Lith. 45 fol. 92. — Duhr IV 1 S. 468.

Das Gymnasium mit seinen fünf Klassen bildete im gesamten Studienplan der Jesuiten die *Studia inferiora*. In Braunsberg schlossen sich daran bald die *Studia superiora*, d. h. das Studium der Philosophie und Theologie, und Kößel war Zubringeanstalt für die Braunsberger Hochschule. Infolge einer Stiftung des Dekans Lamkowski konnte aber auch dem Kößeler Gymnasium wenigstens ein philosophischer Kursus angegliedert werden.

Wilhelm Lamkowski, aus Seeburg gebürtig, war 1690 Domvikar in Frauenburg, 1704 Pfarrer von Kunzendorf und Ließau, später Dekan von Fürstenwerder. Seine Brüder Peter<sup>1)</sup> und Johann<sup>2)</sup> waren Schüler des Kößeler Kollegs, dieser wurde Weltgeistlicher, jener trat in den Jesuitenorden und lebte als Pater im Kolleg zu Kößel, wo er am 23. April 1736 starb.<sup>3)</sup> Als sein Bruder auf den fetten Pfarreien der Niederung zu Vermögen gekommen war, veranlaßte er diesen, dem Kolleg eine Stiftung zur Einrichtung eines philosophischen Kursus zu machen.<sup>4)</sup> Im Jahre 1721 wollte der Dekan diesen Plan ausführen und stellte 4000 Fl. = 1000 Scuta bereit; obwohl der Bischof und die Oberen des Ordens den Plan begrüßten, zogen sich die Verhandlungen bis zum nächsten Jahre hin, und erst mit Beginn des nächsten Schuljahres, am 1. September 1722, begannen die philosophischen Vorlesungen mit einer „genügenden“ Zahl von Zuhörern.<sup>5)</sup> Die 4000 Gulden standen auf dem Gut Bansen, das dem Herrn Peter Burchert<sup>6)</sup> gehörte, und wurden bei halbjähriger Kündigung mit 5 % verzinst.

Zunächst handelte es sich wohl um einen einjährigen Kursus, 1728 vermehrte der „Mäcen“ seine Stiftung auf 10000 Fl., wodurch das philosophische Studium auf drei Jahre ausgedehnt werden konnte, doch wurde 1734 dem dreijährigen Kursus ein zweijähriger angegliedert, um armen Studenten die Teilnahme zu erleichtern.<sup>7)</sup> 1732 erhielten die

1) E. 3. XV S. 584.

2) E. 3. XV S. 590.

3) E. 3. III S. 135. XX S. 403.

4) ex promotione et persuasione p. d. patris nostri Petri L. E. 3. XV S. 584. Vielleicht war P. Peter L. Lehrer am Gymnasium.

5) Lith. 47 fol. 243.

6) G. Matern, Kößeler Bürgerfamilien. Kößeler Tageblatt vom 13. Juli 1924.

7) Huic magno Praesulis nostri pro gloria dei literarumque incremento in tenera juventute promovendis molimini nec noster deficit conatus, triennali etenim Philosophiae biennale adiunximus, ut sic Professoribus major pro gloria dei accesseret labor, pauperibus studiosis

Philosophen ebenso wie die Lehrer der Humaniora eine besondere Tracht.<sup>1)</sup> 1728 stiftete der Dekan auch eine ansehnliche Bibliothek geistlicher und profaner Werke,<sup>2)</sup> die noch heute in der Bibliothek des Kößeler Gymnasiums vorhanden sind. Für Lamkowski waren auf Bansen größere Summen eingetragen, er überwies jetzt eine Forderung von weiteren 6000 Fl. dem Kolleg. Bansen war das Nachbargut von Krausen, und die Jesuiten hatten mit Burchert langwierige Grenzstreitigkeiten; vielleicht kündigten sie ihm aus diesem Grunde das Kapital, jedenfalls zahlte Burchert, der ein vermögender Mann war, schon im folgenden Jahre die 10000 Fl. aus, und die Jesuiten liehen sie dem Herrn Friedrich von Zeegut=Stanislawski, der es auf seine Güter Teistimmen und Görkendorf eintragen ließ.<sup>3)</sup> Mit den Zinsen blieb Stanislawski anscheinend öfter im Rückstande, die am 1. Januar 1736 fälligen Zinsen wurden erst am 24. August 1737 von dem Kaufmann Laurentius Henrichson bezahlt. Möglicherweise war die säumige Zinszahlung der Grund, weshalb die Jesuiten das Kapital kündigten. Die Rückzahlung war dem Gutsbesitzer aber nur mit Hilfe der Herren Johann und Laurentius Henrichson möglich, die wohl seine Bankiers waren. Am Neujahrstage 1738 erschien der Gutsherr in Begleitung der beiden Kaufleute und zahlte die 10000 Fl. bar aus. Er muß lauter kleine Münzen auf den Tisch gelegt haben, oder es waren schwierige Finanzverhältnisse zu regeln, denn man zählte und rechnete am Nachmittag des Neujahrstages, man zählte am 2. Januar den ganzen Tag hindurch, und erst gegen Mittag des dritten Tages war man fertig. Da sich keine Gelegenheit bot, die Summe gleich wieder auszuleihen, fuhr der Rektor schon am Nachmittag des 3. Januar nach Heiligelinde und brachte das Geld dorthin, weil man es dort sicherer glaubte. Die Zinsen des letzten Jahres entrichtete Laurentius Henrichson, als der Rektor am 4. Januar von Heiligelinde zurückkehrte.<sup>4)</sup>

Als Lamkowski am 19. Oktober 1735 starb, hatte er das Kößeler Kolleg in seinem Testament zum Universalerben eingesetzt, nur die Missionsstation der Jesuiten in Marienburg sollte 200 Taler erhalten. Auf die Nachricht von dem Tode des großen Wohltäters reisten der

---

sumptuum pro studiis decresceret impendium. Lith. 49 fol. 109. — Duhr IV 1 S. 466 f. — Bender S. 53.

1) . . qui vestitus ante in Varmia non fuit visus. Lith. 49 fol. 107.

2) Lith. 48 fol. 132.

3) E. 3. XVI S. 189 f.

4) E. 3. XVI S. 190. — Lith. 49 fol. 206.



Rektor P. Michael Nahser und sein Nachfolger P. Kasimir Lang<sup>1)</sup> nach Kunzendorf, um den Nachlaß zu regeln; sie blieben dort ein Vierteljahr lang und verwalteten die verwaisste Pfarrei.

Selbstverständlich waren die Jesuiten eifrig bemüht, das religiöse Leben ihrer Zöglinge zu fördern; das beste Mittel dazu war die Marianische Kongregation, *Congregatio Divae Mariae Annuntiatae*.<sup>2)</sup> „Die Gründung einer Kongregation konnte aber nur im Anschluß an die sog. *Primaria Congregatio* bei dem römischen Kolleg erfolgen; denn Papst Sixtus V. hatte durch Breve vom 5. Januar 1586 dem Ordensgeneral die Vollmacht verliehen, alle Kongregationen, die sich nach dem Muster der römischen an andern Kollegien bilden würden, in den Genuß der der römischen Kongregation verliehenen Rechte und Ablässe zu setzen. War nun irgendwo eine Kongregation in der Entwicklung begriffen, so hatte diese bei der *Primaria* zu Rom ihre Angliederung nachzusuchen.“<sup>3)</sup> Die prächtig ausgestattete Errichtungsurkunde der Kßzeler Kongregation, ausgestellt von dem Ordensgeneral Mutius Vitellescus am 6. August 1637, ist noch heute im Besitz des Gymnasiums. Mit dieser Urkunde schickte der General einen auf Leinwand aufgezogenen Druck des erwähnten Breves von Papst Sixtus V. mit der Überschrift „*Extenditur facultas erigendi Scholarium Congregationes in Collegiis Primariaeque Romanae aggregandi*“; sie trägt die Unterschrift des „*Franciscus Sacchius, Secretarius*“. Bei der Gründung der Kongregation wurde ein Album angelegt, das den Titel führt „*Album Sodalitatis Parthenicae B. M. V. sine macula conceptae in Collegio Resse- liensi*“. Auf den ersten Seiten wurden das päpstliche Breve, die Errichtungsurkunde sowie ein Begleitschreiben des Generals vom 8. August 1637 ferner die Antwort der *Congregatio Romana primaria* auf die Bitte der Kßzeler Kongregation um Angliederung vom 15. August 1637 in Abschriften wieder gegeben. Die nächsten Blätter bringen die für die Aufnahme in die Kongregation vorgeschriebenen Bestimmungen und Formeln, und dann beginnt das lange Verzeichnis der Sodalen, das gleichzeitig als Ersatz für ein Schülerverzeichnis des Gymnasiums angesehen werden kann, denn die Schüler

1) Lith. 49 fol. 110.

2) Über die Marianischen Kongregationen vgl. Duhr I S. 357; II 2 S. 81 ff. III S. 642; IV 1 S. 272; IV 2 S. 467. — Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen III 2 Aufl. 1908 S. 127 ff. — Beringer, Die Ablässe II 15. Aufl. 1922 Nr. 243 S. 190 ff. — Waschinski II S. 223 ff.

3) E. 3. XV S. 394.

gehörten der Kongregation fast ausnahmslos an; die protestantischen fehlten natürlich.

„Die Aufsicht über die Kongregation führte der P. Präses, die Führung der Geschäfte lag in den Händen des Vorstandes (Officialis), an dessen Spitze der Praefectus oder Moderator stand. Man wählte den Präfecten gern aus der Zahl der Adligen, selbst dann, wenn diese erst kurz vorher aus anderen Kongregationen, also von anderen Anstalten kamen.“<sup>1)</sup> Die Zahl der Vorstandsmitglieder war erstaunlich groß, nämlich 1663: 37; 1666: 28; 1672: 35; 1748 sogar 66. Die Gesamtzahl der Sodalen betrug in diesen Jahren: 1663 und 1666: 73 oder 74; 1672: 78; 1748: 194. Ein Drittel oder gar die Hälfte aller Sodalen bekleidete Ämter und Ämtchen, es bestand also eine Schüler selbstverwaltung, die auch dem modernsten Pädagogen ausreichend erscheinen dürfte. Außer Assistenten und Sekretären, Konsultoren und Monitoren, Lektoren und Instruktoren gab es auch zwei Visitatoren der erkrankten Philosophen, Rhetoriker und Poeten und vier Visitatoren der Syntarschüler und der übrigen Sodalen.

„Die Wissenschaft und ihre Lehre sollte für die Mitglieder der Gesellschaft Jesu keine Einkommensquelle werden. Eine der Grundregeln des Ordens lautet: „Alle, die unter dem Gehorsam der Gesellschaft stehen, mögen nie vergessen, daß sie umsonst geben, was sie umsonst erhalten haben; sie sollen daher eine Vergütung oder ein Almosen weder verlangen noch annehmen, wodurch irgend eine Verrichtung, die wir nach dem Institute der Gesellschaft ausüben dürfen, vergolten würde, damit wir auf diese Weise mit desto größerer Freiheit und Erbauung für die Gläubigen im Dienste Gottes vorangehen können.“ Diese Grundregel fand ihre Anwendung beim Unterrichte. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts gab dem Lehramt eine höhere Weihe: nicht um Gold, sondern aus Liebe zu Gott und den Nebenmenschen wurde Schule gehalten; sie ermöglichte nicht allein den reichen, sondern auch den ärmeren Jünglingen die gelehrte Laufbahn und sicherte allen die gleiche Rücksicht und väterliche Liebe. Ja gerade den armen Jünglingen kam der Orden mit besonderer Güte entgegen, sie wurden von den Jesuiten gern in die Klassen aufgenommen, unentgeltlich nicht bloß unterrichtet, sondern auch verpflegt.“<sup>2)</sup> So auch in Kößel.

Die Augustinerkirche hatte außer dem Haupteingang noch einen zweiten Eingang an der Nordseite, vermutlich mit einer Vorhalle. In

<sup>1)</sup> E. 3. XV S. 396.

<sup>2)</sup> Duhr, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu S. 46 f.

den Winkeln zwischen der Kirchenmauer und der Vorhalle waren im 16. Jahrhundert, als das Kloster verlassen war, zwei kleine Häuschen angebaut worden, die wir uns so bescheiden vorstellen müssen wie die Hakenbuden am Rathaus. Als die Jesuiten einzogen, wohnten darin der Messerschmied Ambrosius Hecht und der Sattler Aßmann Wilfsbech oder Wulfsbach. Das Haus des Hecht wurde im September 1637 angekauft und darin die Bursa untergebracht. Die Wohnungen waren sicher noch bescheidener als die heutigen Pennälerbuden. In dem Hause des Wulfsbach wurde 1649 die Syntaxklasse untergebracht, doch wurde sie 1654 in das Konvikt verlegt.<sup>1)</sup> Auf die Dauer genügten die Häuschen natürlich nicht, weder als Wohnungen noch als Schulräume, daher erwarb das Kolleg zwei Häuser auf der anderen Seite der Straße, der Kirche gerade gegenüber gelegen. Die Beamten des Großen Kurfürsten fanden 1656 „ex opposito“ ein Konvikt für auswärtige Schüler, die Pension zahlten, und eine Burse für unbemittelte Schüler, die verpflichtet waren, für Gesang und Musik beim Gottesdienst zu sorgen.<sup>2)</sup> An den Feiertagen gingen die Bursisten auch nach Heiligelinde und verschönten den Gottesdienst durch Gesang und Musik.

Die angekauften Häuser waren anscheinend baufällig, daher wurde bald mit einem massiven Neubau für das Konvikt begonnen, der nach einigen Unterbrechungen 1668 fertig gestellt wurde. Das Haus der Bursa, auch Seminarium musicum genannt, wurde 1707 umgebaut. Es erhielt ein Frontspieß, in einer Nische stand eine Statue der hl. Jungfrau mit dem Jesusknaben im Arm, ferner war die Fassade mit einigen Bildern geschmückt, die die heiligen Josef und Joachim, Stanislaus Kostka und Aloysius darstellten.<sup>3)</sup> Die Inneneinrichtung wurde im folgenden Jahre fertig gestellt; die Räume wurden weiß getüncht, die Fußböden mit Ziegeln ausgelegt, die Keller mit Steinen ausgemauert. Die Bursa muß einen großen Musiksaal gehabt haben, denn ein hübscher Chor für die Sänger wird erwähnt; auch die geschmackvollen Fenster werden hervorgehoben. Als 1722 die Wallfahrtskirche in Heiligelinde eine neue große Orgel erhielt, wurde dort eine Musikschule eingerichtet, die durchschnittlich 10–12 Schüler zählte und unter der Leitung des Organisten stand.<sup>4)</sup> Bald darauf

<sup>1)</sup> E. 3. XIII S. 299.

<sup>2)</sup> E. 3. VII S. 267.

<sup>3)</sup> Lith. 45 fol. 92 ff.

<sup>4)</sup> E. 3. III S. 136. — E. Brachvogel, Die Musikschule in Heiligelinde. Ermländische Zeitung vom 23. und 25. Januar 1916.

wurde die Bursa von Köffel nach Heiligelinde verlegt und das Kolleg überließ das Gebäude der Marianischen Kongregation; diese errichtete an seiner Stelle aus eigenen Mitteln unter Verwendung der alten Ziegel, Dachsteinen usw. ein Oratorium. Bis her hatte die Kongregation ihre Versammlungen und Andachten in der Rhetorikklasse abgehalten, die aber zu eng und unbequem gewesen war. 1753 wurde der Rohbau ausgeführt, 1754 wurde die Inneneinrichtung (Fenster, Türen, Ausmalung, Verputz) fertiggestellt, für die Sängler war ein Chor errichtet.<sup>1)</sup> Als nach Aufhebung des Jesuitenordens die beiden Häuser verkauft werden sollten, erstattete der Landbaumeister Masuhr im Jahre 1785 folgendes Gutachten; „Das Convictorium ist massiv, vorne an der Straße 23 Fuß tief, 45 Fuß lang bis an die Stadtmauer; hierinnen ist eine Stube mit einer Kammer und Küche und schlecht im Baustande.“ Danach war das Haus einstöckig und hatte den Giebel nach der Straße. „Das Bethaus ist mit der Längswand gleich und stehet auf der Ecke, ist vorn 30 Fuß lang, an der Seitenstraßen 48 Fuß lang, ebenfalls massiv; vorne an der Straße sind unten 2 kleine Stuben, 2 Etagen hoch und oben das Betzimmer. Dies Gebäude ist noch in passablem Zustand.“<sup>2)</sup> Bei dem großen Stadtbrand von 1806 brannte das Konvikt nieder, heute steht an seiner Stelle die Buchhandlung Höpfer; das Kongregationshaus verlor bei dem Brande nur das Dach, die Fassade blieb erhalten und zeigt heute noch die alten Barockpilaster. Beide Häuser haben ungewöhnlich große Kellerräume.<sup>3)</sup>

Die einheimischen Schüler wohnten natürlich bei ihren Eltern, auch gab es Pensionen, die auswärtige Schüler aufnahmen. Gelegentlich erfahren wir auch, was 1656 als Pension bezahlt wurde, nämlich „quartaliter: Geldt 45 Fl., 4 Scheffel Korn = 9 Fl., 1 Scheffel Gerste = 2 Fl.,  $\frac{1}{4}$  Scheffel Erbsen = 11 Groschen  $4\frac{1}{2}$  Pfennig,  $\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen = 2 Fl. 5 Groschen, 2 Scheffel Haber = 2 Fl., 6 Stof Butter = 5 Fl., 1 Schock Käse à 1 Gr. = 3 Fl., 12 Hühner = 3 Fl. 12 Gr., 6 Gänse = 4 Fl. 10 Gr., 4 Scheffel Malz zu Tafelbier = 4 Fl., 1 seiten Speck = 10 Fl., 12 Fuder Holz. Hat das ganze Jahr 362 Fl. 13 Gr.“<sup>4)</sup> Diese Summe steht unter den

1) Lith. 50 fol. 234; 51 fol. 79. Die Kongregationsäle in den großen Jesuitenkollegien waren prächtig ausgestattet. Vgl. Josef Braun, Die Kirchenbauten der Jesuiten. II. Freiburg i. Br. 1910 S. 364 ff.

2) Staatsarchiv Königsberg, Etatsministerium, Köffel 31 r 2.

3) Vgl. Lühr, Jahresbericht 1809 S. 20.

4) E. 3. VII S. 276. — Lühr, Jahresbericht 1899 S. 26.

Ausgaben des Amtes Rößel, das „Zwey Studiosi, so bey den Jesuiten studieren“, zu unterhalten hatte. Ob diese im Konvikts oder in einer Bürgerfamilie wohnten, ist nicht zu ersehen, doch wird der Pensionspreis bei beiden ungefähr gleich gewesen sein. Wieviel Schüler einheimisch waren und wieviel von den auswärtigen im Konvikts, wieviel in der Bursa und wieviel in Pensionen wohnten, läßt sich nicht feststellen. Auch im Konvikts waren zwei Freistellen, die der Pfarrer Johann Przytulski (oder Przetalski) in Groß Ramsau (1614–1651) gestiftet hatte; er hatte dem Kolleg neun Hufen in Wieps geschenkt, deren Erträge zum Unterhalt zweier armer Schüler verwandt werden sollten; einen Schüler bestimmte der Bischof, den anderen die Verwandten des Pfarrers.<sup>1)</sup> 1661 wurde der Betrag von 222 Talern und 20 Groschen (= 200 Scuta), den der Verkauf des einen Häuschens an der Kirche gebracht hatte, zum Unterhalt eines dritten Gymnasiasten verwandt.<sup>2)</sup> 1686 wurde eine Freistelle aus dem Konvikts auf die Bursa übertragen. Da die Einkünfte von Wieps wegen des sandigen Bodens nur gering waren, empfand das Kolleg die Gewährung von zwei Freistellen als eine kaum tragbare Last; 1689 und 1694 unterhielt es nur einen armen Schüler und mußte vom Bischof an die zweite Freistelle erinnert werden.

Da das Rößeler Gymnasium in den ersten Jahren seines Bestehens die einzige höhere Lehranstalt des Ermlandens war,<sup>3)</sup> fehlte es ihm von Anfang an nicht an Schülern. Nicht nur aus dem Ermland, auch aus Polen und dem Herzogtum Preußen kamen sie, und sehr bald vertrauten auch Protestanten den als Lehrern hochgeschätzten Jesuitenvätern ihre Söhne an. Schon 1632 klagte der Rektor der Lateinschule in Rastenburg, Johann Waldau, seine Schule sei durch Seuchen und durch die Schweden ruiniert, „und den letzten Stoß gab ihr die neue Gründung in dem benachbarten Rößel, wohin die Einfalt ihre Kinder schiekt;“<sup>4)</sup> er mußte seine Schule schließen und übernahm

1) Lith. 40 fol. 271; 43 fol. 207; 46 fol. 104. 1716 erhielt ein Kasimir Ciecierski eine Freistelle. 1728 interessierte sich der Kanzler des Bischofs Szembek für die Stiftung, und der Rektor des Kollegs, P. Georg Gerigk, gab ihm die gewünschte Aufklärung. Bischöfl. Archiv Frauenburg A 28 fol. 909 f. — Der Pfarrer Przytulski ist auch Mitbegründer des Hospitals in Groß Ramsau. E. 3. XVI S. 157.

2) Lith. 40 fol. 271.

3) Vgl. oben S. 11.

4) J. W. G. Heinitze, Zur ältesten Geschichte des Gymnasiums in Rastenburg bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Jahresbericht d. Gymn. Rastenburg 1846 S. 17, 27, 72. — Lühr, Jahresbericht 1899 S. 15. — E. 3. VIII S. 130. XV S. 391.

eine Pfarrstelle. In den ersten Jahrzehnten — die Pestjahre ausgenommen — hatte Rößel jährlich etwa 60 Schüler, um 1664 waren es 90,<sup>1)</sup> nach dem zweiten Schwedenkrieg (1656—1660) stieg die Zahl auf das Doppelte; auch Gutsbesitzer aus dem Herzogtum, deren Söhne bisher auf Königsberger Schulen gewesen waren, brachten sie nach Rößel (1664, 1678); nach Berechnungen Lührs<sup>2)</sup> waren es um 1670 etwa 148 Schüler, um 1680: 168, um 1690: 216, um 1700: 216. Der dritte Schwedenkrieg (1700—1721) störte den Schulbetrieb vorübergehend, doch nach Abzug der Truppen waren die Klassen wieder voll besetzt, um 1710: 226, um 1720: 217, um 1730: 256; die höchsten Zahlen weisen die Jahre um 1740 auf, nämlich etwa 282 Schüler, dann läßt der Besuch etwas nach, um 1750: 236, um 1760: 230, um 1770: 208, um 1780: 188, um 1790: 111. Neu aufgenommen wurden jedes Jahr durchschnittlich 43—56 Schüler, 1735 sogar 108. Das Gymnasium hatte demnach im 17. und 18. Jahrhundert in fünf Klassen durchschnittlich 200 Schüler, d. h. mindestens ebenso viel wie im 20. Jahrhundert in neun Klassen. Für die ganze Zeit von 1631 bis 1797 hat Lühr die Gesamtsumme von rund 5700 katholischen Schülern errechnet. Dazu kamen jedes Jahr noch einige evangelische Schüler, deren Zahl sich jedoch nicht feststellen läßt, ferner seit 1734 noch etwa 30 Philosophen.

Die meisten Schüler stammten aus der Stadt Rößel und dem südlichen Ermland, auch aus dem heutigen Kreis Heilsberg kamen viele, dagegen nur wenige aus dem Kreis Braunsberg. Aus dem Herzogtum hat Lühr 84 Schüler nachgewiesen,<sup>3)</sup> eine beachtliche Zahl, denn die herzogliche Regierung sah es sehr ungern, wenn ihre Untertanen ihre Söhne auf eine Jesuitenschule schickten. Viel stärker war der Zuzug aus Polen, wozu auch Westpreußen gehörte; die polnischen Schüler machten etwa ein Sechstel der Gesamtzahl aus. Nach 1740 nahmen sie stark ab, wie auch die polnischen Patres seit dieser Zeit immer seltener wurden; die politischen Ereignisse von 1772 warfen ihre Schatten voraus, die Polen fühlten sich offenbar in dem von Preußen

1) Lith. 40 fol. 239.

2) Lühr, Zur inneren Geschichte des Jesuitenkollegs zu Rößel. Zeitschrift für Gesch. d. Erziehung und des Unterrichts III Berlin 1913 S. 97 ff. — Lühr, Die Frequenz des Rößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 14. und 15. Juni 1911. — Waschinski II S. 155.

3) Lühr, Zft. f. d. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts III 1913 S. 97 f. — Lühr, Die Heimat der Schüler des Rößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 17. und 23. Januar 1912.

eingeschlossenen Ermland nicht mehr sicher.<sup>1)</sup> Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Anstalt einen fast rein deutschen Charakter. Betrachtet man die Herkunft der Schüler,<sup>2)</sup> so fällt im Gegensatz zu heute die geringe Zahl der Bauernsöhne auf, erst im 18. Jahrhundert wurden sie zahlreicher. Größer war das Bildungsbedürfnis des Adels, der von Anfang seine Söhne gern nach Kößel schickte; besonders viele Adlige waren unter den Polen. Stark vertreten waren die Söhne der fürstbischöflichen Beamten; es war selbstverständlich, daß der Burggraf und der Burgnotar, der Landmesser und der Fischmeister seine Söhne auf das Gymnasium schickten, und ebenso waren da die Söhne des Bürgermeisters, der Ratsherren und der Kaufleute zu finden. Allmählich kamen auch die Handwerker, allen voran die Schuhmacher, die seit jeher die stärkste Zunft bildeten. „Da sehen wir sie nun nebeneinander sitzen auf langen Bänken, den Sohn des Burggrafen neben dem des Handwerkers, Starostenöhne, vielfach Träger stolzer Namen, neben denen ermländischer und preussischer Junker, Söhne der Kölmer und städtischen Kaufleute, bunt durcheinander.“ Und welchen Berufen widmeten sie sich? Sichere Angaben darüber fehlen, doch hat Lühr<sup>3)</sup> auch hierüber Untersuchungen angestellt und Folgendes glaubhaft gemacht: Etwa die Hälfte aller Schüler widmete sich dem geistlichen Stande,<sup>4)</sup> 587 Weltgeistliche und 495 Ordensmitglieder, zusammen 1082 Geistliche sind nachweisbar, unter den 495 Ordensleuten 225 Jesuiten. Nur wenige seien genannt:<sup>5)</sup> „Gregor Schill und Tobias Arendt, beide Provinziale von Litauen und vorher auch Rektoren des Braunsberger Kollegs; Johann Drews, ein fruchtbarer Schriftsteller und der Erbauer des päpstlichen Alumnatsgebäudes in Braunsberg; Martin Krezmer aus Heilsberg, ein gefeierter Musiker und Komponist geistlicher Lieder; Leonard Weiß, Andreas Krüger, Johann Briz aus Kößel, Rektor des Braunsberger Kollegs; Joseph Pazowski aus Kößel, der Verfasser einer Geschichte Nowgorods — sämtlich Doktoren der Theologie. Von den Mitgliedern der anderen Orden seien erwähnt der Franziskaner Michael (Christoph) Schill aus Heilsberg, welcher Kustos seiner

1) E. 3. XVII S. 3. — Waschtski II S. 157.

2) Lühr, Zft. f. d. Gesch. d. Erziehung III S. 109. — Lühr, Die Herkunft der Schüler des Kößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 12. Juli 1912. — Waschtski II S. 136.

3) Lühr, Zft. III S. 111 ff. — Lühr, Der Beruf der Schüler des Kößeler Gymnasiums im 17. u. 18. Jahrhundert. Ermländische Zeitung vom 17. Oktober 1912.

4) Für einige Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts stellt Lühr dies mit Sicherheit fest.

5) Lühr gibt für die meisten Schüler auch die späteren Lebensdaten an.

Ordensprovinz war, die Cistercienser Petrus (Paulus) Repert aus Reichenberg und Simon (Thaddäus) Ahtsnit aus Heilsberg, jener der Verfasser lateinischer Predigten und historischer Notizen, dieser eines umfangreichen Nekrologs seiner Ordensbrüder, endlich der gelehrte Karthäuser Georg Schwengel aus Mehlsack, der Geschichtschreiber nicht nur seines Klosters und der Kirche Pomerellens, sondern auch des ganzen Karthäuserordens."

Unter den Weltgeistlichen finden wir zunächst 4 Bischöfe, nämlich Kasimir Szcuka, der Abt des Cistercienserklosters Marien-Paradies bei Karthaus wurde und im Jahre 1694 als Bischof von Kulm starb; Stanislaus von Bezdán-Hosius aus Lemitten, der zunächst Domherr von Kulm und Krakau, dann nach einander Weihbischof von Przemyśl, Bischof von Livland, Kameniec, zuletzt von Posen wurde und 1738 starb, ferner den Weihbischof von Ermland Franz Großmann aus Kobawen und den Bischof von Ermland Joseph Heriz aus Seeburg († 1867). Von den vielen Domherren seien genannt Johann Baptista Nycz, Johann Georg Kunigk und Nikolaus Schulz.

Unter den weltlichen Berufen stehen an erster Stelle 19 Landvögte und Burggrafen, nämlich Landvögte: Graf Wenzeslaus Adalbert von Stanislawski, Graf Abraham Ludwig von Stanislawski, Josef Kurt von Hatten und Franz Anton von Bellgarde-Podgoriski; ferner Georg Siegmund von Hatten, Burggraf von Kößel, Johann von Troschke, Johann von Gasirowski, Siegmund Josef von Badyński und Johann Lang, Burggrafen von Wartenburg, Johann von Orzmalá, Burggraf von Allenstein, Heinrich Ludwig von Hatten, Burggraf von Seeburg, Simon Rogalli und Matthias Krakau, Burggrafen von Heilsberg, Thomas Folkmann, Burggraf von Mehlsack, Johann Manfrost und Anton von Nieswandt, Burggrafen von Schmolainen, Theodor von Hatten, Burggraf von Braunsberg, Ludwig Petrykowski und Josef Korzeniewski, Burggrafen von Braunsberg. Von den ermländischen Adelsfamilien hat im Laufe der Jahre wohl jede einen ihrer Söhne nach Kößel geschickt. Diese saßen später mit ihrem Latein auf den Gütern oder sie wurden Offiziere; nicht nur in den kaiserlich deutschen, preussischen, polnisch-litauischen Heeren, sondern auch in russischen, österreichischen, französischen und spanischen Regimentern treffen wir sie an, so war z. B. Christoph von Hatten Königlich spanischer Generaladjutant, Josef Korioth aus Atkamp polnischer General. Am weitesten in der Welt herum gekommen sind Johann



Perinet, der als Missionar nach China ging, und der preußische Major Otto Friedrich von der Gröben, der mit zwei Fregatten des Großen Kurfürsten an die Goldküste fuhr und dort die Festung Groß Friedrichsburg gründete.<sup>1)</sup> Seßhafter waren die Söhne der bürgerlichen Familien; genau so wie heute, hatten die meisten Kaufleute, die rund um den Markt wohnten, und viele Handwerksmeister ihr Bildungsbedürfnis auf dem Gymnasium befriedigt, ebenso erwarben sich hier viele Lehrer und Organisten die nötigen Kenntnisse für ihr Amt.

Diese kurzen Angaben über die Schüler zeigen am besten, daß das Kößeler Jesuitengymnasium eine angesehenere Bildungsanstalt und ein Kulturzentrum für das südliche Ermland, für die benachbarten Gebiete des Herzogtums und für Polen war. Für die Stadt Kößel war es nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich von größter Bedeutung. Genau so wie heute, wußten es die Kaufleute und die Gewerbetreibenden zu schätzen, daß durch die Schüler regelmäßig etwas Geld in die Stadt kam.

Die Schüler brachten auch etwas Leben in das stille Landstädtchen, manchmal mehr als erwünscht war. 1694 beschwerte sich der Bürgermeister, die Gymnasiasten hätten das städtische Gefängnis erbrochen; der Rektor wies diese Beschuldigung entrüstet zurück, aber der Bürgermeister erhob Klage beim Fürstbischof; es kam eine Verichtskommission, die den Vorfall untersuchte, doch den Jungen konnte nichts nachgewiesen werden.<sup>2)</sup> 1689 entstand beim Jahrmarkt eine Schlägerei zwischen Gymnasiasten und einigen Marktbesuchern, was schon öfter vorgekommen war, und der Streit ließ sich nicht schlichten. Leicht hätte daraus ein großer Tumult entstehen können, zumal auch Leute aus dem Herzogtum beteiligt waren. Der Magistrat und der Burggraf mußten eingreifen, aber da auf allen Seiten guter Wille vorhanden war, und da die Jungen kurz vorher bei der Fronleichnamprozession einen sehr guten Eindruck gemacht hatten,<sup>3)</sup> war der Friede bald wiederhergestellt.<sup>4)</sup> Kritisch waren die schulfreien Nachmittage am Dienstag und Donnerstag; da trieben die Jungen allerlei Unfug und kamen 1737 mit der Polizei in Konflikt. Der Rektor stellte aber

1) Richard Schück, Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern. I Leipzig 1889 S. 313 ff. — Hptler, Bibliotheca Warmiensis. S. 181.

2) Lith. 43 fol. 207.

3) Vgl. oben S. 75.

4) Lith. 42 fol. 287.

mit Befriedigung fest, daß Schüler des Internats nicht dabei beteiligt waren.<sup>1)</sup> Die Externen hatten im folgenden Jahre (1738) eine Prügelei mit den Burschen aus der Fischergasse und müssen dabei schlecht abgesehritten haben, denn der Rektor führte Klage beim Rat der Stadt.<sup>2)</sup>

Ein widerlicher Anblick bot sich den Közelnern eines Tages i. J. 1755: Ein Reiter kam durch die Stadt, der am Sattel einen Strick festgebunden hatte, und daran schleppte er zwei gefesselte Weiber hinter sich her. Die Gymnasiasten, die Gesellen und die Lehrlinge liefen ihnen nach; als sie in die Fischergasse kamen, befreiten die Jungen die armen Geschöpfe, und diese suchten in der Jesuitenkirche Zuflucht. Der Rektor wies sie hinaus, aber es gelang ihnen, sich in der Stadt zu verstecken und sich ihrem Verfolger zu entziehen. Wenige Tage darauf kam ein Bote des Gutsbesizers von Toller auf Ragodnen(?) mit einer Beschwerde an den Rektor: Ihm seien zwei Scharwerksmädchen weggelaufen, er habe sie durch seinen Gärtner zurückholen lassen, die Gymnasiasten hätten sie befreit, und die Mädchen sollten auf ein Gut der Jesuiten gebracht sein und würden dort mit Spinnen beschäftigt; er verlangte Genugthuung für die Verhöhnung seines Gärtners und Entschädigung für den Verlust seiner Arbeiterinnen, andernfalls drohte er mit Klage vor den Landgerichten. Die Untersuchung ergab, daß die Gymnasiasten bei dem Vorfall nur zugeesehen und „keine Hand gerührt“ hätten (!); außerdem wies der Rektor in seinem Antwortschreiben darauf hin, daß der Gutsbesitzer widerrechtlich in das Ermland eingedrungen sei und hier einen Akt der Gerichtsbarkeit habe ausführen lassen. Zunächst wäre hierfür Genugthuung zu leisten. Ubrigens befänden sich die Mädchen nicht auf einem Gut des Kollegs. Darauf klagte Toller bei der Regierung in Königsberg, die sich an den Bischof wandte. Dieser wies die Klage ab wegen Verletzung der Gerichtshoheit seines Landes; der Gutsbesitzer hätte sich wegen der Festnahme der Mädchen an die fürstbischöflichen oder die städtischen Behörden wenden müssen. Zugleich aber schrieb er an den Rektor, er solle die Gymnasiasten ermahnen, in Zukunft sich bei ähnlichen Vorfällen fernzuhalten.<sup>3)</sup> Es war nämlich nicht das erste Mal, daß die Gymnasiasten in solche Streitigkeiten verwickelt waren. Schon 1752 hatte der Oberstleutnant von

1) Lith. 49 fol. 205.

2) E. 3. XIX S. 327.

3) Lith. 51 fol. 80.

Buddenbrock auf Skandlack, Jäglack und Neumühl die Jesuitenschüler beschuldigt, sie hätten zwei weggelaufene Scharwerker versteckt.<sup>1)</sup>

Unter den Schülern der oberen Klassen müssen recht stramme Kerle gewesen sein, auf die die preußischen Werber aufmerksam wurden. Am 10. August 1726 waren des Nachts 50 Mann vom Finkensteinschen Regiment aus Bartenstein in Klawsdorf eingedrungen und hatten zwei Knechte weggeschleppt.<sup>2)</sup> Seit der Zeit stellten die Unteroffiziere auch den Gymnasiasten nach, und diese mußten sehr auf der Hut sein, daß sie nicht einen schönen Tages auch in den bunten Rock gesteckt wurden.<sup>3)</sup> Schon im folgenden Jahre (1727) fingen die Werber zwei Knechte des Schulzen Valentin Steffen (in Kobawen?), doch von den Jesuitenschülern scheinen sie keinen erwischt zu haben.<sup>4)</sup>

Auch in gutem Sinne machten die Schüler gelegentlich von sich reden. Am 2. Mai 1733 wütete in der Burggasse ein großes Schadenfeuer, dem fast alle Häuser zum Opfer fielen, auch das Vorwerk des Kollegs ging in Flammen auf. Bei den Rettungsarbeiten zeichneten sich die Gymnasiasten aus, ihnen war es zu danken, daß das Feuer nicht auf das Innere der Stadt übergriff.<sup>5)</sup>

An die Öffentlichkeit trat das Gymnasium mit Aufführungen von Dialogen und Theaterspielen. Die Ratio studiorum sah darin ein wirksames Mittel, die Schüler auch außerhalb der Unterrichtsstunden an die Schule zu fesseln und sie dafür zu begeistern; daher fanden solche Vorstellungen an allen Jesuitenschulen statt.<sup>6)</sup> Zwei Jahre nach Eröffnung des Rößeler Kollegs, im Herbst 1634, erhielt es den Besuch des Bischofs Nikolaus Szyżkowski, bei dessen Begrüßung die Schüler mehrere selbst verfaßte Gedichte vortrugen; im Anschluß daran wurde das Drama „Jason“ aufgeführt, das großen Beifall fand.<sup>7)</sup> Dasselbe Drama wurde 1643 beim Tode

1) Bischöfl. Archiv Frauenburg A fol. 46. — Vgl. ebenda A 28 fol. 47.

2) E. 3. II S. 141.

3) Lith. 48 fol. 127.

4) Bischöfl. Archiv Frauenburg D 118 fol. 12 ff.

5) Lith. 49 fol. 107.

6) Dühr I S. 325 ff. II 1 S. 657 ff. III S. 459 ff. IV 2 S. 79 ff. —

W. Flemming, *Gesch. des Jesuitentheaters in den Landen deutscher Zunge*. Berlin 1923. — Johannes Müller, *Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang bis zum Hochbarock*. Augsburg 1930. — Nikolaus Scheid, *Das lateinische Jesuitendrama im deutschen Sprachgebiet*. *Literaturwiss. Jahrbuch der Görresgesellschaft* V Freiburg i. Br. 1930. — Waschinski II S. 231 ff.

7) Vgl. oben S. 18. — Joh. Müller a. a. O. S. 24 macht in wenigen Zeilen drei falsche Angaben: Der Verfasser der Programmabhandlung von 1899

des Bischofs aufgeführt unter dem Titel Jason Eulimenites (d. h. der in den Hafen der Ewigkeit glücklich Eingegangene).<sup>1)</sup> Mythologische Stoffe wurden jedoch äußerst selten verwandt<sup>2)</sup>, häufiger waren religiöse Dramen. Auch davon kann die Rößeler Anstalt eins aufweisen, das im April 1688 aufgeführt wurde: „Thronus amoris in corde Narcissi regnanti in ligno amori ab illustri et magnifica iuventute gymnasii Resseliensis societatis Jesu in lugubri scena dedicatus anno, qVanDo thronVs Vltae sepVLChro surrexit aMorl. — die Aprilis.“ Die Besuche der Bischöfe boten öfter Gelegenheit zu Theateraufführungen<sup>3)</sup>, die meist im Refektorium stattfanden; bisweilen genügten die Räume des Kollegs jedoch nicht, und die Festlichkeit wurde in den Rathausaal verlegt, so z. B. 1689 beim Besuch des Bischofs Sbasti.<sup>4)</sup> Später hatte man an das Klassengebäude einen Theatersaal angebaut, der 1725 an der einen Seite aufgestockt wurde, damit die Szene besser ausgestaltet werden konnte.<sup>5)</sup> Mit großer Feierlichkeit wurde jedes Mal das Fest des Ordensstifters Ignatius (31. Juli) begangen, mit dem zugleich das Schuljahr schloß. Der Erzpriester und die Kapläne, der Bürgermeister und die Ratsherren, die Notare und die Schöffen, waren zum Mittagessen eingeladen, wiederholt erschienen auch die Bischöfe, und regelmäßig wurde an dem Tage ein Schauspiel aufgeführt, das man Drama postgymnasticum oder Drama metagymnasticum nannte. Zwei davon sind erhalten, nämlich 1) „Die mit doppeltem Tod abgestrafte Gottlosigkeit und Grausamkeit oder Sennacherib. Unter Gesang und Seiten Spiel von einer der Dicht-Kunst obliegenden Edlen Schul-Jugend des Rößlischen Collegii der Gesellschaft Jesu im Jahre 1756 den 31. Heumonats vorgestellt.“ 2) „Hermenegild. Ein Lustspiel. Auf der Rößlischen Schaubühne der Gesellschaft Jesu vorgestellt im Jahre 1765 den 31. Heumonats.“<sup>6)</sup> Von den vielen Dramen, die im Laufe der Jahre aufgeführt wurden, sind nur die

ist nicht Johann Thureau, sondern Georg Lühr; Elagius war 1648–1653 in Braunsberg, nicht in Braunschweig; Elagius starb 1664, nicht 1634.

1) Lühr E. 3. XXIII S. 772, wo der Verfasser auch seine früheren Arbeiten über die Schuldramen der Jesuiten verzeichnet.

2) Waschinski II S. 233.

3) Vgl. den folgenden Abschnitt.

4) Lith. 42 fol. 287.

5) una pars muri tum etiam tecti in scholis elevata super novum theatrum, quod pro meliore scenicorum actuum exhibendorum commoditate est restauratum. Historia von 1725. Lith. 48 fol. 127.

6) Lühr E. 3. XXIII S. 772.

vier genannten erhalten<sup>1)</sup>. Die beiden letzten sind die einzigen in deutscher Sprache aus der ganzen litauischen Ordensprovinz. Die Bauern, die im „Hermenegild“ auftreten, sprechen und singen im breßlauischen Dialekt.

Manche Einrichtungen der Jesuitenschule muten ganz modern an: Arbeitsunterricht und Selbstbeteiligung der Schüler waren nicht unbekannt,<sup>2)</sup> die Schülerelbstverwaltung war stark ausgebaut,<sup>3)</sup> auch die arbeitsfreien Nachmittage<sup>4)</sup> und die Wandertage fehlten nicht. Schon Thomas Clagius gibt uns eine anschauliche Schilderung, wie ein Wandertag um 1650 verlief: Auf ein Glockenzeichen eilen die Jungen herbei so schnell „wie die Bienen aus ihren Körben fliegen“, klassenweise treten sie an und marschieren ab, voran die Fahne mit dem Bilde der hl. Jungfrau; erst wird die Lauretanische Litanei gebetet, dann ein Lied nach dem andern zum Lobe des Herrn und seiner heiligen Mutter angestimmt, bis man den Wald von Heiligelinde erreicht. Im Walde „antwortet das Echo auf die frommen Weisen, spielt mit den vollen Klängen und reizt die Jünglinge zu neuen Gesängen an. Wie die Schwärme der Bienen nach der Linde fliegen, so eilen die Scharen der Jünglinge nach dem Tempel der heiligen Linde, um sich am himmlischen Tau und am himmlischen Honig zu laben.“ Sie wohnen dem heiligen Opfer bei, verschönen den Gottesdienst durch Musik und Gesang und ihre Herzen werden neu gestärkt.<sup>5)</sup>

1) 1769 soll ein Stück „Der französische König Ludwig“ aufgeführt worden sein. Waschinski II S. 233. — Lühr, E. 3. XXIII S. 777.

2) Siehe oben S. 95.

3) Siehe oben S. 100.

4) Siehe oben S. 95, 107.

5) Verum hoc loco piaculi instar videri possit, si studiosam Collegii Resselienensis juventutem taciti praeterierimus, quippe cui non annua, sed menstrua ad Lindam Marianam supplicatio est. Quovis enim mense, die remissioni animorum data et vacuae, quod ajunt, sacra, ad signum prima luce dari solitum, quasi provolantes de suis alveolis apes e vestigo adsunt et in classium suarum ordines tributi, praecedente cum Deiparae effigie Labaro, progressuri, a Lauretanarum carmine Litaniarum exorsi, quod animosa juxta ac dulci vocem modulatione pertexunt, alia insuper atque alia, in Dei et Deiparae laudes carmina, toto decurrunt itinere. Tum silvam Lindae proximam lucumque ingressi, et ad voces canentium non tam responsantis quam ludentis, et ludendo calidos juventae spiritus irritantis Echo, sibilis ad novum modulandi aestum succensi, quo fiunt sacro loco propinquiores, eo laetioribus dulcioribusque personant modulis: quoad tandem ad ipsam Deiparae aedem delati, tanquam innoxia, mellis tamen avida, apum examina,

Schon am 7. April wurde regelmäßig die erste Wanderung nach Heiligelinde unternommen. Am 1. April pflegten die Klawdsdorfer und Worplacker die Wallfahrten zu beginnen, dann folgten die Mönchs-dorfer und Soweidener, und am 7. d. M. die Gymnastasten. Ihnen erkennt Elagius den Preis zu, denn von allen Wallfahrern kamen sie am häufigsten.<sup>1)</sup>

Doch mit diesen monatlichen Wanderungen war es nicht genug, man wollte auch die freien Nachmittage im Freien verleben. An frischer Luft fehlte es in dem Landstädtchen nicht, doch Lehrer und Schüler sehnten sich hinaus „aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus dem Druck von Giebeln und Dächern.“ Und nun besaß das Kolleg aus der Erbschaft der Augustiner einen Rossgarten vor den Toren der Stadt, an der Grenze von Klawdsdorf. Weide für die Rosse war wohl auf der Burghub und auf den Gütern genug vorhanden, daher konnte dieser „Garten hinter der St. Georgskapelle“<sup>2)</sup> zur Erholung benutzt werden. Der Rektor P. Franz Krüger (1701–1704) wollte hier ein Häuschen bauen, aber wegen des Krieges gab der Provinzial nicht die Erlaubnis dazu;<sup>3)</sup> später gelang es den Patres, den Erzpriester Franz Andreas Burchert<sup>4)</sup> dafür zu interessieren, und dieser ließ dort 1716 auf seine Kosten ein massives Haus errichten. Am 16. April wurde die Baustelle vermessen, elf Arbeiter hoben die Keller aus, zugleich wurden Steine angefahren, nachdem vorher über die Gräben vier Brücken angelegt waren. Aus Königsberg ließ der hochherzige Stifter einige Maurer kommen, und am Feste des hl. Johannes vor dem latinischen Tore (6. Mai) fand die feierliche Grundsteinlegung statt; der Erzpriester segnete das begonnene Werk und ließ eine Reliquie des hl. Johannes in das Fundament einschließen.<sup>5)</sup> 1718 wurde die Küche eingerichtet und der ganze Garten

*Tilium suam caelesti rore ac melle gravidam nacti; inter sacrum Missae sacrificium, et harmonicis Musicorum concentus, rorem caelestem ac mella legunt, quibus deinceps intra animorum suorum quasi cellas reconditis, ad Dei et Deiparae amorem, cultum ac religionem, tota nutriantur foveanturque vita.* Linda Mariana S. 130 f.

1) Linda Mariana S. 626. — E. 3. III S. 94. — Lühr, Jahresbericht 1899 S. 21. — Im 19. Jahrhundert war das Fest des hl. Rochus (16. August), der Wallfahrtstag der Köhler Gymnastasten; an diesem Tage brachten auch die Altstadt, die Freiheit und die Burggasse ihr Opfer nach Heiligelinde. E. 3. III S. 520.

2) E. 3. XIII S. 305.

3) Lib. Res. 1704.

4) Matern, Die Pfarrkirche zu Köhler S. 67 ff.

5) Lith. 46 fol. 104.

mit einem festen Zaun umgeben. Erzpriester Burchert erhielt 1720 ein Kanonikat in Frauenburg und verließ Kößel, aber wenn er in der Folgezeit zu Besuch kam, hatte er immer wieder eine offene Hand und vervollständigte seine Stiftung. 1727 wurden die Fenster durch Läden gesichert, 1724 wurde der Fischeich gereinigt und der Zufluß geregelt, 1728 ließ der Domherr einen neuen Karpfenteich anlegen, 1730 wurde an einer Brücke auf dem Wege zum Sommerhäuschen eine kleine Statue des hl. Johannes Nepomuk aufgestellt. Am 14. März 1737 fanden in der Jesuitenkirche die Exequien für den verstorbenen Wohltäter statt.<sup>1)</sup> Die Villa mit Park und Garten nannten die Jesuiten ihr Tusculum, heute würde man sie als ideales Schullandheim bezeichnen. Hier verlebten sie im Sommer mit ihren Schülern die freien Nachmittage, bisweilen brachten sie auch den ganzen Tag im Freien zu und speisten hier zu Mittag und zu Abend, Gäste wurden häufig hierher geführt und bewirtet.<sup>2)</sup> Auch als Bleiche wurde der Garten benutzt.<sup>3)</sup> Nach der Aufhebung des Jesuitenordens erwarb den Garten der Kößeler Kaufmann Nikolaus Rheindorf, der durch Zukauf einiger Bauernwirtschaften das nach ihm benannte Gut Rheindorfschhof schuf.<sup>4)</sup> Noch ein zweites Schullandheim hatte das Kolleg nämlich das Gut Krausen. In den Sommerferien siedelten stets mehrere Patres mit etlichen Gymnastasten auf das Gut über, und arme Schüler sowie solche, die wegen der weiten Entfernung nicht in die Heimat reisen konnten, hatten hier einen angenehmen Ferienaufenthalt.<sup>5)</sup> Der Domherr Burchert bekleidete in der Verwaltung des Fürstbistums die höchsten Ämter und war als Bistumschaffer und Kanzler die rechte Hand des Bischofs Szembek; vielleicht war es kein Zufall, daß dieser Bischof den Kößeler Jesuiten seine besondere Gunst zuwandte und einer ihrer namhaftesten Gönner und Förderer wurde.<sup>6)</sup> Zur selben Zeit als Burchert das Gartenhaus bauen und einrichten ließ, schenkte Szembek dem Kolleg ein paar Morgen von den Schloßländereien, damit die

1) E. 3. XVI S. 296 f.

2) So notiert z. B. das Diarium Collegii am 16. Mai 1737: *Recreatio in horto. R. P. Rector a prandiis ex horto reversus ad Collegium hospitum habuit Myszyneto M. D. Stacoski, qui etiam hortum nostrum visitavit ibique coenam sumpsit.* — Vgl. auch den folgenden Abschnitt.

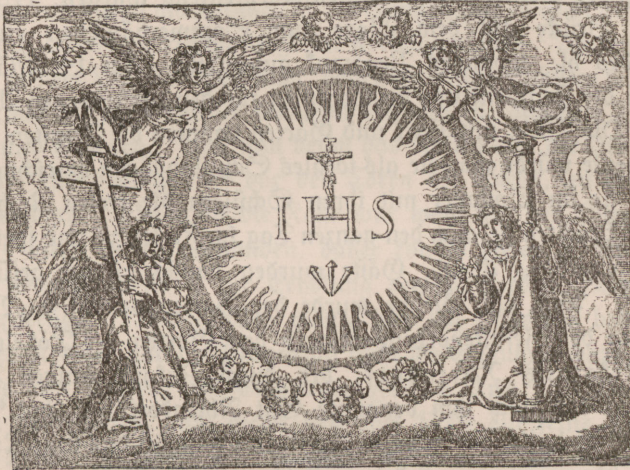
3) E. 3. X S. 110.

4) Dittl, Jahresbericht 1845 S. 30. — E. 3. XIII S. 185. — Matern, Berühmte Kößeler Bürgerfamilien. Kößeler Tageblatt.

5) Auch in der Pestzeit wohnten einige Patres mit ihren Schülern in Krausen. Vgl. oben S. 35 f.

6) Vgl. die beiden folgenden Abschnitte.

Gymnasiasten einen Spielplatz hätten.<sup>1)</sup> Dieser Platz wurde bei der Säkularisation dem Gymnasium belassen und gehört ihm heute noch; es ist der Spielplatz, der vom Eiserbach und dem Gut Hohenthal begrenzt wird.



## 7. Die ermländischen Bischöfe als Gäste des Kollegs.

Bischof Johann Albert hatte die Jesuiten nachdrücklich unterstützt bei den ersten Verhandlungen über die Residenz Kößel, seinen Nachfolger Nikolaus Szyszkowski nannten sie stolz den Gründer des Kollegs.<sup>2)</sup> Auch in der Folgezeit erfreuten sich die Patres der Gunst der Oberhirten. Kein ermländischer Bischof unterließ es, den Gnadenort Heiligelinde aufzusuchen,<sup>3)</sup> und so bot sich den Jesuiten öfter Gelegenheit, den Oberhirten zu begrüßen und als Gast bei sich aufzunehmen. Beim ersten Besuch, den der neue Landesherr dem Kolleg machte, pflegten sie ihm eine gedruckte Huldigungsadresse zu überreichen, die meist in Braunsberg gedruckt war; das sind die ersten und einzigen literarischen Erzeugnisse, die das Kößeler Kolleg veröffentlichte, sie geben jedoch keinen Anlaß zum Stolz, denn die Phrasen der Barockzeit übertreffen alles, was bei ähnlichen Anlässen heute geleistet wird.

<sup>1)</sup> Ditki, Jahresbericht 1845 S. 29, 33.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 11, 22.

<sup>3)</sup> Matern, Burg und Amt Kößel S. 26.



Selten werden die Bischöfe Wenzeslaus Leszczyński<sup>1)</sup> (1644–1659) und Johann Stephan Wydzga (1659–1679) erwähnt. Dagegen begrüßen sie Michael Stephan Radziejowski (1679–1688) zu seinem Regierungsantritt mit einer 1681 in Warschau gedruckten Schrift.<sup>2)</sup> Radziejowski war ein besonderer Verehrer der Gnadenstätte in Heiligelinde und daher häufiger Gast in Kößel. Es war eine seiner ersten Reisen im Lande, als er am 7. September 1681 nach Kößel kam und andern Tags nach Heiligelinde fuhr, um den Segen der Himmelskönigin für seine Regierung zu erflehen.<sup>3)</sup> Am 21. Mai 1664 wohnte er dem vierzigstündigen Gebet in der Pfarrkirche bei, am 22. und 23. Mai erteilte er die hl. Weihen in der Jesuitenkirche und kehrte dann nach Bischdorf zurück.<sup>4)</sup> Am 31. Juli 1686 kam er zum Ignatiusfeste von Bischdorf nach Kößel herüber und nahm am feierlichen Gottesdienst in der Jesuitenkirche teil.<sup>5)</sup> Am 1. November 1687 legte er den Grundstein zu der neuen Kirche in Heiligelinde.<sup>6)</sup>

Sein Nachfolger Johann Stanislaus Sbaszki (1688–1697) war Schüler des Braunsberger Kollegs<sup>7)</sup> und daher dieser Anstalt wie auch der Kößeler sehr gewogen. Bei seinem Regierungsantritt begrüßten ihn die Kößeler mit einer Huldigungsschrift.<sup>8)</sup> Schon im

1) Wohl aber machte Bischof Leszczyński eine Wallfahrt nach Heiligelinde und stiftete dort eine silberne Votivtafel. E. 3. III S. 95.

2) Pontificia Thiara gentilitiis Regum Ducumque insignibus exornata, proprioque virtutum, meritorum splendore illustrata e Cel. Principe, Ill. ac Rev. DD. Michaelae Stephano Comite in Radziejowice et in Krylow, Varmiensi ac Sambieni Antistite atque Eidem, cum auspiciato Cathedrali Sedem ingrederetur, gratulationis ac debitae venerationis ergo a regio Reseliensi Collegio S. J. oratorio poeticique cultu dicata, oblataque Anno 1681. Warsawa druk. Elerta in fol., kart. 60. Józefa Brown, Biblioteka pisarzów asystencyi polskiéj Towarzystwa Jesusowego. Poznań 1862. S. 65. — Załęski IV. 3 S. 1330.

3) E. 3. I S. 565.

4) E. 3. I S. 573. — Lith. 42 fol. 143.

5) Matern, Burg und Amt Kößel S. 26.

6) E. 3. III S. 120. — A. Ulbrich, Geschichte der Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Straßburg 1901 S. 59.

7) Braun S. 49.

8) Coronata Varmiae felicitas in Infulato Principe Jll. Cels. et Rev. D. D. Joanne Stanislaue a Sbaszyn Sbaszki . . . in primo . . . aditu, plaudente Varmia et per encomiasticam periphrasim ab applaudente . . . Reseliensi S. J. Collegio ad posteros transmissa Anno Fasciali in Cunis Dei Pontificis MDCLXXXIX Brunsbergae. Gruchot Nr. 182.

folgenden Jahre 1689 nahm er am Ignatiusfeste teil. Am Vorabend traf er in Rößel ein, am Feiertage beichtete er bei einem Pater, leitete die Prozession, hielt das Hochamt und speiste zu Mittag im Kolleg; am Nachmittag leitete er wieder die Prozession, am folgenden Tage besuchte er Heiligelinde. Nach seiner Rückkehr führten die Gymnastasten im Rathausaal zu seinen Ehren ein Schauspiel auf. 1695 hielt er am Feste des hl. Ignatius in der Jesuitenkirche das Hochamt und teilte vielen Gläubigen die hl. Kommunion aus, zum Mittagessen waren alle Patres aufs Schloß geladen, am Nachmittag hielt der Bischof die Vesper. Am folgenden Tage führten die Gymnastasten zu Ehren des hohen Gastes ein Drama auf, das alle Herren des Hofes bei guter Laune hielt. Als im Herbst ein Verwandter des Bischofs, Kasimir Benedikt Leczenski (Leczski), zum ermländischen Weihbischof ernannt wurde,<sup>1)</sup> benutzte der Rektor die Gelegenheit, um sich erkenntlich zu zeigen; er reiste zur Konsekration nach Heilsberg und überreichte dem neuen Suffragan ein gedrucktes Huldigungsgedicht. Kurz darauf vermählte sich der Rößeler Burggraf Hyazinth Leszenski (Leszski),<sup>2)</sup> ein Bruder des Weihbischofs, mit Marianne Barbara Dambaska; wieder sattelten die Jesuiten den Pegasus und überreichten dem Brautpaar ein Hochzeitsgedicht.<sup>3)</sup> Zu Ostern 1697 wurde ein Pater nach Heilsberg gebeten, wo er 12 Tage lang für die Schwester des Bischofs Exerzitten abhielt; dann folgten acht Tage hindurch Exerzitten im Kloster der Katharinerinnen, und während der ganzen österlichen Zeit half der Pater im Beichtstuhl aus. Die Jesuiten müssen einen guten Eindruck auf den Bischof gemacht haben, er wählte einen Rößeler Pater zu seinem Beichtvater und zog ihn an seinen Hof nach Heilsberg. Während des Jahres 1692 besuchte er dreimal das Kolleg und lud öfter alle Mitglieder zum Essen aufs Schloß. Auch in diesem und den folgenden Jahren wird ein Pater als Beichtvater am bischöflichen Hofe erwähnt. Am 15. August 1693 konsekrierte er die neue Kirche in Heiligelinde und weihte sie auf den Titel Mariä Heimsuchung.<sup>4)</sup>

Nach Sbastis Tode erhielt Andreas Chrysofomus Zaluski, bisher Bischof von Plock, die ermländische Mitra (1698–1711), der

1) E. 3. III S. 148 ff.

2) Matern, Burg und Amt Rößel S. 50.

3) Arbor Fasciis coronata sub auspiciis hymenaei plausus . . . Neosponsi Hyacintho Stanislao de Lezenice Lezenski Capitaneo Resselensi necnon Marianae Barbarae Dambaska. Brunsbergae Typ. apud P. Rosenbüchler 1695. Gruchot Nr. 187.

4) A. Ulbrich, Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde S. 64.

gleich bei seiner Reise von Polen ins Ermland Heiligelinde besuchte. Er zelebrierte in der Kirche und wurde nach der Messe von dem Professor der Humaniora mit einer schwungvollen Rede begrüßt; in seiner Erwiderung betonte der Bischof seine Verehrung zur Gottesmutter und seine Zuneigung zur Gesellschaft Jesu. Am Hochaltar ließ er eine kostbare Votivtafel aufhängen,<sup>1)</sup> dann bewunderte er die schöne neue Kirche und frühstückte zusammen mit den Patres. Tags darauf besichtigte er die Jesuitenkirche in Kößel, wo ihn der Professor der Eloquenz feierlich begrüßte. Die Ansprache bildete wohl die Grundlage für eine Huldigungsschrift, die die Kößeler Jesuiten in Braunsberg drucken ließen.<sup>2)</sup> Im folgenden Jahre hielt der Bischof am Ignattius-tage die polnische Festpredigt, die in Braunsberg in polnischer Sprache und in deutscher Uebersetzung gedruckt wurde.<sup>3)</sup>

Auch der Bischof Theodor Andreas Potocki (1711–1723) besuchte gleich bei seinem Einzug ins Ermland (September 1712)<sup>4)</sup> die Jesuiten. Die Kirche in Heiligelinde machte einen großen Eindruck auf ihn, und er versprach, den Hochaltar zu stiften,<sup>5)</sup> sofort sollte mit der Arbeit begonnen werden, alle Kosten wollte er übernehmen. In Kößel wurde er mit einer lateinischen Ansprache in der Kirche begrüßt, seine Erwiderung gipfelte in dem Satze: Cor vobis omnibus relinquo<sup>6)</sup>. Dann fand im Refektorium ein Empfang statt, wo ein Panegyricus und einige Dialoge von den Schülern vorgetragen wurden.<sup>7)</sup> Sein Versprechen hat der Bischof gehalten: der Hochaltar

1) *ibidemque e voto elegans tum ab opere tum a materia ad aram Divinissimae Virginis suspendit anathema, quod in medio tabulae ex argento deductae continet statuam Eiusdem Eiusdem ex puro caelatum auro, medio Tiliae ob memoriam primordialis loci huius celebritatis consistentem, sub qua Ipse Episcopali Paratu gravis more Supplicantis Warmiensem Ecclesiam Thaumaturgae Virgini devovet. Lith. 44 fol. 179.*

2) *Digno accipere honorem Victima sive Rev. et Ill. Cels. et excell. Domino D. Andreae Chrysostomo in Zaluskie Zaluski . . . Panegyris consecrata ab obligatissima Societate Jesu Jagellonii Collegii Resseliensis A 1699. Gruchot Nr. 192.*

3) *A. Chr. Zaluski, Kazanie na swieto S. Ignacego w Reszlumiane. Brunsbergae 1700. Gruchot Nr. 201. Lob = und Ehren = Red von . . . Ignatio Loyola . . . welche in der Kirchen der Societät zu Kößlen in Polnischer Sprachen ausgeführet Andreas Chrysostomus Zaluski, Bischoff auff Ermland . . . ins Deutsche überbracht Adamus Joannes Rahdt. Brunsbergae 1700. Gruchot Nr. 197.*

4) *E. 3. II S. 70 f.*

5) *E. 3. III S. 115.*

6) *Lith. 46 fol. 100, 238.*

7) *Zalęski IV 3 S. 1330.*

in Heiligelinde wurde in jenen Jahren gebaut, ein prächtiges Denkmal für den Kirchenfürsten.<sup>1)</sup> Um den Fortgang der Arbeiten zu beobachten, kam er schon im folgenden Jahre (1713) wieder nach Heiligelinde. Bei der Gelegenheit versprach er den Patres seine Unterstützung in dem langjährigen Streit mit der Familie von der Gröben.<sup>2)</sup> Im Juni 1716 hielt er in Kößel die Generalvisitation ab,<sup>3)</sup> zu der auch der Provinzial der Jesuiten erschienen war. Die Kirche, immer noch der notdürftig hergestellte Bau der Augustiner, erschien den hohen Herren allzu bescheiden. Im Jahre 1719 machte Potocki in Heiligelinde acht Tage lang Exerzitien durch, und als in dieser Zeit ein fünfzigjähriger Soldat, namens Friedrich Kaufmann, auf Veranlassung seiner katholischen Frau vom lutherischen Glauben zur katholischen Kirche übertrat, reichte er diesem die hl. Kommunion.

Potocki's Nachfolger, Christoph Andreas Johann Szembek (1724–1741), war im November 1724 über Wuttrienen, Wartenburg und Seeburg nach seiner neuen Residenz Heilsberg gereist.<sup>4)</sup> Schon im März des folgenden Jahres sehen wir ihn im Schloß zu Kößel, wo ihm der P. Rektor seine Aufwartung macht; der Rektor, der Superior und ein dritter Pater wurden zur Mittagstafel geladen, nach Tisch begaben sich die Herren ins Kolleg. Im Speisesaal waren alle Patres und alle Schüler versammelt, der Professor der Rhetorik hieß den hohen Gast willkommen, einige Schüler sagten Gedichte auf, und am Nachmittag — es war der 24. März — ging es nach Heiligelinde. Am folgenden Tage war das Fest Mariä Verkündigung, der Bischof hielt das Hochamt und spendete vier Stunden lang das Sakrament der Firmung. Beim Frühstück waren alle Patres seine Gäste.<sup>5)</sup> Im Juli 1726 fand in Heilsberg eine Diözesansynode statt,<sup>6)</sup> an der auch einige Jesuiten aus Braunsberg und Kößel teilnahmen. Gleich darauf kam der Bischof zusammen mit dem Bischof von Livonien, Augustin Wessel, nach Kößel, um am Ignatiusfeste (31. Juli) teilzunehmen. An dem hohen Feiertage las der Bischof Wessel eine hl. Messe am Ignatiusaltar, das Hochamt hielt in Gegenwart des Fürstbischofs

1) A. Ulbrich, Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen II S. 558. — Leider nennen auch die *Litarae annuae* nicht den Namen des noch unbekanntenen Künstlers.

2) E. 3. III S. 476.

3) E. 3. II S. 79 f.

4) Lith. 47 fol. 210.

5) E. 3. II S. 117.

6) Lith. 48 fol. 127.

7) E. 3. II S. 131.

der Domherr Andreas Burchert. Nach dem Gottesdienst wurden die hohen Gäste im Speisesaal bewirtet. Am Nachmittag leitete der Fürstbischof die Prozession, stimmte das Te Deum an und erteilte den Segen; dann wohnten beide Bischöfe dem ersten Teil der Metagymnasmata bei und reisten gegen Abend nach Heiligelinde. Schon im Herbst sehen wir den Bischof wieder an dem Gnadenorte; am 21. September betete er hier für eine glückliche Reise nach Polen, er war auf dem Wege zum Reichstag in Grodno.<sup>1)</sup> Als er zurückkehrte, reiste ihm der Kößeler Rektor bis Heiligelinde entgegen; am nächsten Tage fand die übliche Begrüßung mit Ansprache des Professors der Rhetorik und Deklamationen der Schüler statt. Beim Mittagessen auf dem Schloß hatten die Patres Gelegenheit, über die schlechten Zeiten und die Not der Landwirtschaft zu klagen. Der Sommer war sehr heiß und trocken gewesen, die Getreideernte vollständig mißraten, das Futter so knapp, daß den Bauern das Vieh verhungerte, der Mangel an Stroh so groß, daß manche Leute die Dächer abdeckten. Die Güter lieferten in diesem Jahre nichts, vielmehr mußte der Rektor manche Bauern mit Geld unterstützen. Die Klagen blieben nicht ohne Erfolg, denn bald darauf erließ der Bistumschäffer, Domherr Andreas Burchert, den Jesuiten die Lieferung des Pflugkorns von den Gütern.<sup>2)</sup> 1727 kam der Bischof wieder zum Ignatiusfeste, übernachtete im Kolleg, hielt am Feiertage das Hochamt und lud alle Patres zum Frühstück aufs Schloß. Im August 1729 nahm er wieder an einem Reichstag in Grodno teil und berührte auf der Hinreise Kößel und Heiligelinde,<sup>3)</sup> als er im Frühjahr 1730 zurückkehrte, wurde er in üblicher Weise durch eine Ansprache in der Jesuitenkirche begrüßt. Am Fronleichnamstage führte er in Kößel die Prozession, an der außer dem Pfarrklerus auch 6 Patres und 2 Scholastiker teilnahmen, die alle zur Mittagstafel geladen wurden. Am Tage darauf wohnte der Bischof dem Hochamt in der Jesuitenkirche bei, nahm eine Huldigung der Schüler entgegen und war Gast des Kollegs. Im folgenden Jahre predigte Bischof Szembek am Ignatiusstage in polnischer Sprache, der ermländische Weihbischof und Dompropst Remigius Laszewski hielt ein Pontifikalamt, darauf wurden die hohen Herren im Refektorium bewirtet, und nach der Vesper fand ein Deklamationsakt statt. In den Jahren 1733 bis 1735, als Stanislaus Leszczyński und August III. um die polnische Krone stritten, residierte Szembek meist

1) E. 3. III S. 146.

2) Lith. 48 fol. 129.

3) E. 3. II S. 150. — Lith. 48 fol. 132.

in Kößel und hielt hier am 29. Dezember 1733 einen Landtag ab. Osterwallfahrtete er nach Heiligelinde, um für sein Bistum den Schutz der Gottesmutter zu erflehen.<sup>1)</sup> Auch der König Stanislaus Leszczyński, der sich eine Zeitlang im Herzogtum Preußen aufhielt, schickte der Wallfahrtskirche eine Opfergabe.<sup>2)</sup> Trotz der unruhigen Zeiten ließ der Bischof in diesen Jahren das Hauptgebäude des Kollegs neu bauen.<sup>3)</sup> Neben mehreren anderen Stiftungen vermachte er dem Kolleg seine Bibliothek, die P. Hasłowski im Juni 1741 von Heilsberg abholte, und ein schönes Elfenbeinkreuz.<sup>4)</sup>

Auch für die Heiligelinde haben Bischof Szembek und sein Bruder, der polnische Großkanzler Johann Szembek, viel getan; durch ihre Unterstützung kam die Kirche zur Vollendung. Der Bischof ließ die Andreaskapelle in den Kolonnaden ausmalen und instand setzen, sein Bruder trug die Kosten für die Ausmalung der Kapelle der acht Seligkeiten. Nach dem Tode des Kanzlers setzte seine Gemahlin Eva, geb. Leszczyński, die Spenden fort, die von 1727 bis 1748 die Summe von 14000 Gulden ausmachten.<sup>5)</sup> Im Februar 1726 – und wahrscheinlich noch öfter – besuchte die hohe Dame auch das Kolleg in Kößel und wurde mit allen Ehren empfangen.<sup>6)</sup>

Die Berichte aus der Zeit des Bischofs Adam Stanislaus Grabowski (1741–1766) sind kurz gehalten und erwähnen keine Empfangs- und Begrüßungsfeierlichkeiten. Sein Wohlwollen zeigte dieser Kirchenfürst bei seinem Besuch i. J. 1756: Infolge großer Dürre war eine Mißernte gewesen, und es herrschte große Teuerung, daher erließ er dem Kolleg für zwei Jahre sämtliche Abgaben von den Gütern. Außerdem versprach er, eine Uhr zu stiften, die am Xaveriustage des nächsten Jahres fertig war. Sie war an der Altane angebracht und war für das ganze Haus maßgebend.<sup>7)</sup> Im Mai 1745 besuchten zwei Neffen des Bischofs, ein Domherr und ein Jesuit, das Kolleg, im Dezember desselben Jahres machte ein anderer Neffe vor seiner Priesterweihe acht Tage Exerzitien.<sup>8)</sup>

Glückliche Zeiten waren – nach den Berichten der Jesuiten – die ersten Regierungsjahre des Bischofs Ignaz Krasiński (1767–1795),

1) E. 3. II S. 157 ff. – Vgl. oben S. 51.

2) E. 3. III S. 125.

3) Vgl. den Abschnitt über die Gebäude.

4) E. 3. XIX S. 326. – Lith. 49 fol. 297.

5) E. 3. III S. 124 f.

6) Lith. 48 fol. 128.

7) Lith. 51 fol. 80 f.

8) E. 3. XIX S. 326.

des letzten souveränen Fürstbischofs von Ermland; die Acker wie die Gärten brachten reiche Ernten, der Viehstand auf den Gütern wurde vermehrt, im Lande herrschte Ruhe und Frieden. Im Mai war der neue Landesherr im Ermland eingetroffen<sup>1)</sup>, für die ersten Tage des Dezember kündigte er seinen Besuch in Kößel an. Der Rektor P. Andreas Bordihn reiste sofort nach Heilsberg, um den hohen Gast abzuholen. Im Schloß wurde alles für den Empfang vorbereitet, der Amtschreiber erschien im Kolleg, um einige Tische zu leihen. Am Nachmittag des 7. Dezember traf der Bischof in Kößel ein, am nächsten Tage, dem Feste der unbefleckten Empfängnis Mariens, wohnte er dem Gottesdienst in Heiligelinde bei, um die Mittagszeit erwarteten ihn die Gymnasiasten mit ihren Fahnen vor den Toren der Stadt, begrüßten ihn mit dem Rufe: Vivat Celsissimus Princeps noster! und geleiteten ihn in ihre Kirche, wo sie einen Choral sangen. Zum Essen waren der Rektor, der P. Minister und der Superior von Heiligelinde geladen. Nach Tisch besichtigten die Herren das Kolleg und das Haus der Marianischen Kongregation — und am nächsten Tage fiel der Unterricht aus.<sup>2)</sup>



<sup>1)</sup> E. 3. II S. 611 f.

<sup>2)</sup> Diarium Collegii Resseliensis.

### 8. Schenkungen und Stiftungen.

Mit der Uebernahme der Klostergebäude erhoben die Jesuiten Anspruch auf alle ehemaligen Besitzungen der Augustiner. An einen Wiedererwerb der im Herzogtum gelegenen Güter Krakotin und Pastern<sup>1)</sup> war natürlich nicht zu denken, wohl aber wollten sie alle Häuser, Acker und Gärten, die das Augustinerkloster im Bistum gehabt hatte, in Besitz nehmen. Es handelte sich nur um Besitzungen in der Stadt Kößel und in ihrer unmittelbaren Nähe. Die Bewohner der Fischergasse zahlten seit dem Juli 1631 den Mietzins von ihren Häusern und Gärten an die Patres.<sup>2)</sup> Schwierigkeiten aber bereitete die „Burghub“. Bisher hatten die Bürger den Patres das größte Entgegenkommen gezeigt, aber jetzt hörte die Freundlichkeit auf; denn das Klosterland war nicht das schlechteste, auch lag es dicht bei der Stadt und war bequem zu bewirtschaften; schon 80 Jahre nutzten es die einzelnen Bürger, und die darauf ruhende Grundsteuer war nicht hoch. Durch die Urkunde des Kardinals Stanislaus Hosius vom 30. Dezember 1552 war den Bürgern die Nutzung des Rosgartens der Augustiner sowie der Scheunen- und Schoppenstelle an der Burggasse ausdrücklich zur Nutzung überlassen worden.<sup>3)</sup> Kardinal Bathory hatte die Absicht, die Burghub dem bischöflichen Schlosse zuzuweisen; vermutlich ging der Plan vom Burggrafen aus, denn im Vergleich zu anderen Burgen waren die Schloßländereien in Kößel nur klein. Bei seinem Aufenthalt in Kößel am 17. September 1597 besichtigte der Kardinal „des Ackers Gelegenheit“ und überzeugte sich, daß die armen Leute die paar Gartenmorgen neben ihren Häuschen nicht entbehren konnten, daher gab er ihrem „Supplieren“ nach und ließ sie ihnen zur weiteren Nutzung.<sup>4)</sup> Nun beriefen sich die Jesuiten aber auf den

1) Vgl. E. 3. XXIV S. 108 f.

2) Vgl. oben S. 14.

3) E. 3. XXIV S. 126, 159.

4) „Ob wter wol zu nuß undt fromm unseres Bischoflichen tisches auch besseres unseres Bischoflichen Schloßes aufrechthaltung gesunnet gewesen, die Hube Ackers, so zur Kößelschen Burggerechtigkeit gehörig, an der Landtstrassen nach unserer Burgmöhlen daselbst gelegen, welchen Acker bishero eglliche unsrer Sacht Kößel mittbürgger umb einen gewissen jårlichen Zins zu erlassen undt vordas zu bemelten unserem Schloß zu gebrauchen. Nachdem wir uns aber des Ackers gelegenheit undt wie man es vor alters damitt gehalten grundelichen erkundiget auch sonderliche achtung genommen der Innehaber unterthåniges supplieren undt derselben langwårigen Ackers gebrauch, Als wollen wir dieselbe Hub ackers sampt aller Zubeherung, wie die bishero von den besitzern eingehabt, genuget und gebrauchet, denselben inthabern undt besitzern zu nußen undt zu gebrauchen ferner vergennet undt zugelassen haben.



Vorbehalt in der Urkunde des Kardinals Hosius, denn darin stand, wenn das Kloster „in kurzen oder langen Jahren wiederum von Ordensbrüdern bewohnt würde, die des Roggartens sowie der Scheunen- und Schoppenstelle nicht entbehren könnten,“ dann müßten diese ohne Verzögerung und Widerrede dem Kloster zurückgegeben werden.<sup>1)</sup> Da auf gültlichem Wege nichts zu erreichen war, wandten sich die Patres an den Bischof Johann Albert, und dieser beauftragte am 28. September 1632 von Warschau aus<sup>2)</sup> den Bistumsverweser und Weihbischof Michael Dziatynski, die Besitzverhältnisse nachzuprüfen, und dieser wieder gab am 18. April 1633 von Molditten aus<sup>3)</sup> den Auftrag weiter an den Kößeler Burggrafen Erich Guldenstern, der drei Tage später die Inhaber des Klosterlandes auf das Schloß berief und mit ihnen verhandelte. Aber nur zwei Morgen standen sie den Patres zu, so viel, daß diese einen Gemüsegarten anlegen konnten. Als ihnen die Urkunde des Kardinals Hosius vorgelegt wurde, wandten sie ein, darin sei nur vom Roggarten nebst der Scheunen- und Schoppenstelle die Rede, sie aber hätten jeder einen Teil der Burghub in Besitz. Und sie pflanzten ihren Kohl weiter. Als sie im Frühjahr 1636 wieder anfangen, in den Gärten zu graben, lud der Burggraf sie am 18. April nochmals vor — inzwischen hat wahrscheinlich ein weiterer Schriftwechsel stattgefunden, auch wird es an persönlichen Bemühungen der Patres nicht gefehlt haben —, aber wieder ohne Erfolg; die Bürger lehnten die Herausgabe des Landes ab, wenn sie ihnen nicht durch ein fürstbischöfliches Dekret befohlen würde.<sup>4)</sup>

Um völlige Klarheit zu schaffen, wandten sich die Jesuiten auch an den Rat der Stadt, der am 24. April über die Angelegenheit verhandelte. Wieder wurde die Urkunde des Kardinals Hosius herangezogen, und obwohl unter den Ratsherren sicherlich auch einige Nutznießer des strittigen Landes saßen, mußten sie die Ansprüche der Patres als berechtigt anerkennen. Gegenüber denen, die Ausflüchte machen wollten, und sagten, ein Roggarten sei nicht vorhanden, wurde fest-

In massen wier ihnen hiemit undt in kraft dieses vergennen undt zulassen thuen der gestalt und meinung, das dieselbige uns undt unserem bischoflichen Tische den gebürlichen jährlichen Zins vermöge unserer ordentlichen Hausregister erlegen undt gelten undt sollen vorbas solcher gestalt von unseren amptleuten unangefochten bleiben und hierbey geschitzet und erhalten werden.“ Gröf. Samml. S. 36 f. — Dittl, Jahresbericht 1845 S. 17 f.

1) E. 3. XXIV S. 159 f.

2) Gröf. Samml. S. 31 f. — Dittl, Jahresbericht 1845 S. 14 f.

3) Gröf. Samml. S. 32 f. — Dittl, Jb. 1845 S. 15.

4) Gröf. Samml. S. 33. — Dittl, Jb. 1845 S. 16.

gestellt, daß die Burghub das Land des ehemaligen Rossgartens sowie den Raum des ehemaligen Wirtschaftshofes umfaßte.

Dieser „Abscheid“, <sup>1)</sup> beglaubigt von dem Notar Christof Schmidt, muß noch am selben Tage nach Heilsberg gebracht worden sein; am folgenden Tage, den 25. April, wurde er dort im Schloß von Bischof Nikolaus Szyszkowski bestätigt. <sup>2)</sup> Die Ausführung des bischöflichen Dekrets scheint nicht ganz friedlich vor sich gegangen zu sein; wie die Jesuiten in ihrem Urkundenbuch vermerken, beharrten die kleineren Leute auf ihrer Weigerung und durch ihre Zähigkeit erreichten sie, daß auch die Patres etwas nachgaben und ihnen wenigstens die Gärten unmittelbar an der Burggasse überließen; hier ist später die Häuserreihe auf der Südostseite der Straße entstanden. <sup>3)</sup> Am südlichen Ende der Burggasse muß der Klosterhof der Augustiner und später das Vorwerk der Jesuiten gestanden haben.

<sup>1)</sup> „Hierüber hatt Ein Ehrfamer Rath nebens egliehen aus der löblichen gemein diesen abscheid ertheilet: Abscheid. Obwol demnach Einem Ehrfamen Rath unserer lieben Vorfahren solchen Orth Ackeren nebens der Schein undt Schoppen stelle. wen er wiederumb zum Kloster solte gefordert werden, die hohe Obrkeit einzureimen aufferleget, nichts desto weniger, weil dieselbe alle thodes verbltichen undt von uns eht gedachte einretnung von den Ehrwürdigen Patribus der Societät Jesu zu recht postultret undt repettret wirt, also kann Ein Ehrfamer tzt lebender Rath nebens etlichen aus der löblichen gemein bei der Sacht keinen anderen grundt so umb jährlichen Zins alleweg gegangen erfunden undt ergrunden als welchen die mehr gedachten Ehrw. Patres in Anspruch nehmen. Undt weil solcher Zins von besagten ackeren alleweg zu schloß gefallen, also kan Ein Ehrfamer Rath solliche einretnung ohne bewust Ihrer Hochwürdigier Fürstlichen Gnaden nit eingehen, sondern müssen es in hochgemelte Fürstliche Gnaden Dispositioñ unterthänigst anheim stellen.“

<sup>2)</sup> *Illustrissima sua Celsitudo autoritate sua ordinaria decernendum esse duxit et decernit per praesentes a memorato Magistratu recte iudicatam esse et citatam partem agro praefato vulgo Burghub dicto Dominis autoribus teneri cedere annuo tamen censu de illo Episcopali mensae et hiemali crescentia in eodem existente necnon actione contra suos venditores citatae parti salvis permanentibus.* — Größ. Samml. S. 35. — Ditke Jb. 1845 S. 17.

<sup>3)</sup> *Vi praecedentium decretorum cesserunt cives agro ipso; at plateam, quae vulgo Burggass dicitur, agro annexam et quam in loco foenilis atque horrei (quorum in Hosiano diplomate mentio fit) sitam esse probabile videtur, retinuerunt partim ob suam pervicaciam partim et ob actorum sive moderationem sive remissionem.* Größ. Samml. S. 36. — Ditke Jb. 1845 S. 17. — Matern, Burg u. Amt Kößel S. 31 vermutet, daß Bischof Szyszkowski 1636 im Anschluß an diese Verhandlungen das bischöfliche Burgvorwerk aufgab und den Patres schenkte. Bei einer genauen Vermögensaufstellung, die die Jesuiten am 1. April 1642 nach Rom schickten, ist zwar die Burghub mit 1 Hufe angegeben, nicht aber die  $2\frac{3}{4}$  Hufen des Burgvorwerks. Lith. 36 fol. 5 ff.

Von den Kirchenvätern übernahmen die Jesuiten der Johannis-kirche das Rechnungsbuch und führten es fort unter dem Titel „Contractus censuales tum ad Residentiam Societatis Jesu tum ad templum S. Joannis Baptistae pertinentes.“<sup>1)</sup> Darin hatten sie ein Schulden- oder Zinskonto und ein Mietkonto; bei jeder Summe gaben sie an, ob sie durch Schenkung, Kauf u. s. w. erworben, zu welchem Termin die Zinsen fällig waren, an welchen Daten die Zahlungen erfolgten, wann das Kapital zurückgezahlt worden u. s. w. Die Eintragungen reichen bis zum Jahre 1654 und sind von den Leitern der Anstalt, anfangs dem Superior, dann vom Rektor gemacht worden, aber meist nicht mit Namen unterzeichnet.<sup>2)</sup>

Bischof Johann Albert schenkte 10000 Fl., die mit 6 % verzinst wurden, ferner noch 5000 Fl., von denen jedoch 3000 nicht gezahlt wurden; von den Zinsen der 10000 Fl. wurden 1500 Fl. verwandt, um das Gut Skatnick von dem Herrn von Kreyzen anzukaufen.<sup>3)</sup> Sein Nachfolger Bischof Nikolaus Szybski kaufte für die Kößeler Jesuiten 44 Hufen in Krausen für 11866 Fl. 20 Gr., die in drei Raten gezahlt wurden; der jährliche Ertrag wurde auf 500 Fl. geschätzt. Die übrigen 16 Hufen dieses Dorfes hatte die Residenz selbst erworben, so daß sie jetzt das ganze Dorf besaß. Die jährlichen Einkünfte betragen 1642 748 Fl. 10 gr. Ferner schenkte der Bischof zweimal je 4000 Fl. zum Unterhalt von zehn Einsassen Residenz und ließ ihr Getreide, Lebensmittel und manches Andere zukommen.

Auch das Domkapitel förderte die junge Niederlassung; es erneuerte die Schenkung der Kapelle in Heiligelinde und überließ den Jesuiten den Krug sowie fünf Hufen Wald. Nach dem Rechnungsbuch<sup>4)</sup> stiftete der Dompropst Paul Gornicki 1632 kurz vor seinem Tode<sup>5)</sup> 3000 preuß. Mark = 7000 Fl. die auf Weißensee eingetragen waren und von Erhard Truchseß von Weghausen mit 6 % verzinst wurden; die Zinsen fällig zu Martini. Erhard Truchseß muß bald darauf gestorben sein, seit 1633 wurden die Zinsen von der Witwe gezahlt, die in Peßkendorf (Peitschendorf) wohnte, doch erfolgten die Zahlungen in kleinen Raten und unregelmäßig; 1637 wurden u. a. 30 Scheffel Hafer als Abschlagszahlung geliefert, die mit je 36 Groschen

1) Vgl. oben S. 13.

2) Lühr E. 3. XIII S. 292.

3) Linda Mariana S. 356.

4) S. 81 f. — Vgl. Lühr E. 3. XIII S. 294, 302.

5) S. starb am 8. März 1632 zu Wartenburg. E. 3. XIII S. 294.

angerechnet wurden. 1643 wurde die Hypothek von Weißensee nach Molditten übertragen und von Albert von Stanislawski übernommen. Dieser zahlte die Zinsen mit 120 Fl. regelmäßig im November und zahlte das Kapital 1649 zurück. Die Patres benutzten diese Summe zur Anzahlung beim Kauf von Groß Ottern und zahlten sie an den Domkustos Szemborowski. Der Domherr Eucharodus von Zornhausen vermachte 1631 1000 Fl., die er dem Nikolaus Layszewski, Notar des Landes Rawa in Masowien, geliehen hatte und die mit 7 % verzinst wurden.<sup>1)</sup> Auf Anordnung des Provinzials Johann Rywocki wurde diese Summe noch im selben Jahre 1631 dem Kolleg in Braunsberg zugewiesen, das sie zur Bezahlung des Gutes Hansdorf brauchte.<sup>2)</sup> Auch die Domherren Matthias Montanus, Albert Rudnicki und Michael Dzialynski wurden als Wohltäter aufgeführt, ebenso auch Martin von Worein oder Worainski, Herr auf Ottendorf, Parlöse und Wieps, Johann Piwnicki,<sup>3)</sup> Herr auf Klein Atkamp und Stephan Schenk, Rats- herr in Wartenburg.

Aus den ersten Jahren verzeichnet das Rechnungsbuch noch folgende Stiftungen:

1621 hatte der Kößeler Bürger Georg Paudel der Johanniskirche einen Zins von 50 Mark verschrieben = 3 Mark jährlich, fällig am Feste des Täufers; bis 1627 hatte er den Zins an die Provisoren der Kirche gezahlt, dann drei Jahre lang an den Erzpriester Zech; 1636 zahlte er 12 Floren an die Patres und kam dann regelmäßig seiner Verpflichtung nach. Nach dem Tode des Georg Paudel zahlte der Vormund seiner Kinder, der Nagelschmied Heinrich Wolf, das Kapital aus, und dieses wurde auf einen Garten des Herbers Jakob ausgeliehen. Dieser starb 1645 zu Seeburg und blieb die Zinsen von drei Jahren schuldig; am 18. November 1645 traten seine Gläubiger zusammen und zahlten den Jesuiten 59 Mark aus. Das Geld wurde zum Bau eines Hauses in der Fischergasse verwandt.<sup>4)</sup>

Im Februar 1623 hatte der Klawnsdorfer Schulz Albert Plascki der Johanniskirche einen Zins von 250 Mark verkauft, hatte aus der

<sup>1)</sup> Lith. 36 fol. 1. — Rechnungsbuch S. 87. — Rawa ist eine Woywodschafft in Masowien.

<sup>2)</sup> E. 3. XIII S. 295, 302.

<sup>3)</sup> Johann von Piwnicki ist von 1622 bis 1650 auf Klein Udekamp nachweisbar; er stammte aus Pommerellen, wohin er nach dem Verkauf des Gutes zurückkehrte. Matern, Die Erbschulzerei in Kößel S. 507.

<sup>4)</sup> E. 3. XIII S. 198.

Kirchenkasse noch 50 Mark erhalten, so daß er 300 Mark mit 6. v. H. zu verzinſen hatte = 18 Mark jährlich. Die Zinſen gingen nicht regelmäßig ein, wurden aber für mehrere Jahre nachgezahlt. Von Plaſki übernahm Georg Hollau den Schulzenhof, dann kaufte ihn Michael Gedig, der pünktlich zahlte. 1642 wurde das Kapital zurückgezahlt und an Thomas Such, Schulz in Kobawen, ausgeliehen. Auch er war ein pünktlicher Zahler, 1646 lieferte er ſtatt der Zinſen eine angemessene Zahl von Fäſſern Bier. Von ihm ging das Kapital über an (ſeinen Sohn?) Johann Such, Radmacher in Köſel, der die Summe 1651 zurückzahlte.<sup>1)</sup>

1625 hatte Jakob Grunwaldt den Kirchenvätern den Zins von 100 Mark verkauft, die auf einem Garten ſtanden; doch der Garten gehörte nicht ihm, ſondern dem Kolleg. Er hatte ihn jahrelang genutzt, aber keinen Zins gezahlt. Als der Schwindel aufgedeckt wurde, ſtarb er, ſeine Witwe floh ins Herzogtum. So kamen die Jeſuiten in den Beſitz des Gartens auf dem Unger, 1636 bauten ſie darin ein Häuſchen, das ſie an zwei Gärtner vermieteten. Dieſe zahlten jährlich 4 Mark Miete, waren aber verpflichtet, auf den Gütern der Jeſuiten zu arbeiten, ſo oft ſie verlangt wurden. Als Tagelohn erhielten ſie 4 Groschen, ihre Frauen ebenſo viel; an den Erntetagen wurde der in der Stadt übliche Lohn von 8 Groschen für die Männer, 4 Groschen für die Frauen gezahlt. Ein Teil des Gartens wurde den Gärtnern zur Anlage von Gemüſebeeten überlaſſen.<sup>2)</sup>

20. Oktober 1631: Von dem Bürger Simon Ertmann 200 Mark zu 6 v. H. = 200 Mark fällig zu Martini. Am 6. Januar 1654 wird der Betrag dem Kaſpar Thiel geliehen.<sup>3)</sup>

2. Dezember 1634: Von Andreas Wlozki oder Georg Karſten 50 Mark zu 6 v. H. = 3 Mark, fällig am 2. Dezember. Das Kapital wird in kleinen Raten abgezahlt und zum Bau eines Hauſes in der Fiſchergaſſe verwandt; das Hauſ gab eine jährliche Rente von 30 fl.<sup>4)</sup>

1635: Von Chriſtoph Schmidt, Notar in Köſel, 100 Mark, verzinſt mit 6 v. H.; das Kapital wurde 1639 dem Schulzen Chriſtoph Ehlert in Groß Köllen geliehen und auf einer ſeiner Hufen eingetragen.

1) E. 3. XIII S. 298 f.

2) E. 3. XIII S. 296 f.

3) E. 3. XIII S. 297.

4) E. 3. XIII S. 297 f.

Der Kößeler Bürger Andreas Mumme, seines Zeichens Chirurgus d. h. Bader, vermachte dem Kloster einen jährlichen Zins von 42 Mark, fällig zu Mariä Lichtmess, aus den Einkünften seiner Ländereien und verpflichtete sich zur Zahlung eines Kapitals von 700 Mark. Diese Summe wurde der Sadorstischen Stiftung von 7000 Mark einverleibt. Nach Mummess Tode heiratete seine Witwe den Chirurgen Johann Seiffert, der 1649 200 Mark, 1650 den Rest von 500 Mark zurückzahlte. Das Geld wurde zum Kauf des Gutes Groß Ottern verwandt.<sup>1)</sup>

Samson von Bombeck, Erbherr auf Kuhnendorf, vermachte 1636 einen jährlichen Zins von 36 Mark von einem Kapital von 600 Mark, die in Vierzighuben standen. Auch diese Summe wurde der Stiftung Sadorst einverleibt; zurückgezahlt wurde sie 1672.<sup>2)</sup>

Der erste Superior, P. Andreas Klinger, Sohn des Wormditter Bürgermeisters Johann Klinger, schenkte dem Kolleg von seinem Erbteil eine halbe Hufe, die 1643 und 1644 Johann Moller für 10 Fl. jährlich gepachtet hatte. Im folgenden Jahre, am 28. Juli 1645, wurde dieser Acker an den Guttstädtler Domherrn Thomas Selbei verkauft, der ihn der Wormditter Pfarrkirche zur Errichtung eines Altares überließ. Als Kaufpreis erhielten die Jesuiten 333 Fl.; diesen Betrag verwandten sie nebst anderen Geldern zum Bau eines Hauses in der Fischergasse.<sup>3)</sup>

Der Kößeler Bürger Johann Schlegel vermachte einen Zins zu 6 0/0 von 100 Mark, der zu Michaelis fällig war.<sup>4)</sup>

1648 überließ die Mutter eines Jesuiten, des Magisters Rißel, dem Kloster ihren Anteil an einem Haus, das sie gemeinsam mit dem Chirurgen Lukas besaß; dieser zahlte jährlich zu Weihnachten 20 Mark.<sup>5)</sup>

Der größte Wohltäter aber war und blieb Stephan Sadorst, der stets half, wenn es an irgend etwas fehlte. Bis 1642 hatte er in barem Gelde 4666 Fl. 20 gr. gespendet, wovon der Superior Thomas Clagius bis 1641 3362 Fl. 25 gr. ausgegeben hatte, so daß noch 1303 Fl. 25 gr. blieben, die zu 6 0/0 ausgeliehen waren und 78 Fl. 6 Gr. 12 Pfg. einbrachten. Nach dem Rechnungsbuch hatte er bis 1637 7000 Mark gestiftet, von denen 2700 Mark an den Provinzial ab-

1) E. 3. XIII S. 300.

2) E. 3. XIII S. 300 f.

3) E. 3. XIII S. 303. XVIII S. 721.

4) E. 3. XIII S. 304.

5) E. 3. XIII S. 304.

geliefert, die übrigen ausgeliehen waren.<sup>1)</sup> Auch überließ Sadowski den Jesuiten die Einnahme der Kapelle in Heiligelinde, Opfergaben und Wachs im Gesamtbetrage von jährlich 900 Fl.; die Spenden in der Rößeler Klosterkirche betrug nur 34 Fl. im Jahre.

Von dem Bischof Johann Albert waren Sadowski für 20 Jahre die Einkünfte von zwei Mühlen in Bischoffstein zugewiesen worden; am 23. Februar 1642 verzichtete er darauf für die nächsten 12 Jahre zu gunsten der Rößeler Jesuiten. Zugleich überließ er ihnen für ewige Zeiten die Mühle im Dorfe Schulen. In den ersten acht Monaten hatten die drei Mühlen 200 Fl. eingebracht, für die Zukunft hoffte man auf 500 Fl. jährlich.

Die Klosterhufe im Stadtland (Kirchenhufe) trug jährlich 350 Fl., das kleine Gut Skatnick mit 6 Hufen brachte im ersten Jahre nur 100 Fl., weil es an Arbeitern fehlte, doch erwartete man für die späteren Jahre wenigstens das Doppelte. Dieses Gutchen erwarben die Patres von einem Herrn von Kreytzen für 1500 Fl.; diese Summe hatten sie von den Zinsen der 10000 Fl. zusammen gespart, die der Bischof Johann Albert gestiftet hatte.

Am 1. April 1642 stellte der Superior Simon Hein einen Haushaltsplan<sup>2)</sup> auf, der 3880 Fl. 22 Gr. 12 Pf. Einnahmen verzeichnete; davon waren 912 Fl. 22 Gr. 12 Pf. in fester Währung zu erwarten, der Rest war schwankend, weil er vom Getreidepreis abhängig war. Diese Aufstellung wurde nach Rom geschickt, vermutlich zusammen mit dem Gutachten des Provinzials vom 8. April 1642<sup>3)</sup>, und sollte die Lebensfähigkeit der Residenz beweisen.

Da mit 1654 die Eintragungen in das Rechnungsbuch aufhören und andere Rechnungsbücher nicht vorhanden sind, erfahren wir von späteren Stiftungen und Schenkungen nur gelegentlich; die meisten Spenden sind offenbar der Kirche zu gute gekommen, doch werden die Wohltäter nur selten genannt.

Mathias von Rabe<sup>4)</sup> Erbherr auf Klein Blaustein, Kreis Rastenburg, erschien am 2. Januar 1660 auf dem bischöflichen Schloß in Heilsberg vor dem Weihbischof und Bistumsverweser Thomas von Rupniew Ujeyski und vermachte „ex certo motivo et speciali affectu ergo Societatem Jesu“ 2000 Fl. dem Kolleg in Rößel. Für

<sup>1)</sup> E. 3. XIII S. 293.

<sup>2)</sup> Summarium Redituum 1642 missum Romam. Lith. 36 fol. 5 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 22.

<sup>4)</sup> Zur Zeit des Bischofs Kromer saß ein Mathias Rabe auf Klauendorf bei Allenstein. E. 3. IV S. 225.

ihn waren in Groß und Klein Adekamp<sup>1)</sup> 8000 Fl. eingetragen, von denen er ein Viertel den Patres verschrieb.<sup>2)</sup> Als Rabe 1678 starb, ließ er seine Familie in recht dürftigen Verhältnissen zurück, so daß kaum die Begräbniskosten bezahlt werden konnten. Daher verlangten die Witwe und die Verwandten Rückgabe der Schenkung, die jetzt mit 1700 Fl. angegeben wurde. Freiwillig überließen ihnen die Patres 200 Fl.

Als hervorragender Wohltäter wird der Kößeler Burggraf Johann Kasimir Hofius bezeichnet, der 1703 starb und nach seinem Wunsch in der Gruft zu Heiligelinde beigesetzt wurde.<sup>3)</sup>

Laurentius Heisdens, ein angesehenener katholischer Kaufmann in Königsberg, vermachte dem Kößeler Kolleg und der Heiligelinde je 2000 Fl. Da sein Tod in die Zeit des Nordischen Krieges fiel, machte es einige Schwierigkeiten, bis die Testamentsvollstrecker die Summe auszahlten, doch gelangten die Jesuiten 1704 in den Besitz des Geldes.<sup>4)</sup> Der Königsberger Kommerzienrat Saturgus unterstützte die Jesuiten wiederholt bei der Regierung in Rechtsstreitigkeiten, übernahm 1751 die Kosten eines verlorenen Prozesses<sup>5)</sup> und wird auch 1746 als Wohltäter genannt.<sup>6)</sup>

1711 vermachten zwei Patres, die Brüder Michael und Georg Engel,<sup>7)</sup> nach dem Wunsche ihrer Mutter ihr Erbteil von 4000 Fl. den Kollegien in Kößel und Braunsberg mit der Bestimmung, daß die Zinsen den Missionsstationen in Heiligelinde und in Königsberg zu gute kommen sollten.<sup>8)</sup> 1746 überließ der ehemalige Rektor P. Ferdinand Schrötter<sup>9)</sup> sein Erbteil von 200 Fl. dem Kolleg.<sup>10)</sup>

Eine Witwe Wichmann aus Seeburg hatte in ihrem Testament das Kößeler Kolleg bedacht, doch wollte der Seeburger Magistrat

1) Groß Adekamp ist das heutige Dorf Atkamp, Klein Adekamp war der Hof des Kößeler Erbschulzen, später städtisches Vorwerk. Matern, Klein Adekamp. Kößeler Tageblatt vom 14. Aug. 1926. — Matern, Die Erbschulzerei in Kößel S. 18, 29, 50 ff.

2) Bfsh. Archiv in Frauenburg A 14 fol. 21.

3) Lith. 44 fol. 397. — Matern, Burg u. Amt Kößel S. 50.

4) Lith. 44 fol. 397. — Auch das Kolleg in Braunsberg und die Missionsstation in Königsberg hatte Heisdens mit je 2000 Fl. bedacht. E. 3. III 542, vgl. XIX S. 39.

5) E. 3. III S. 498 f.

6) Lith. 50 fol. 139.

7) E. 3. III S. 134. XX S. 380.

8) Lith. 46 fol. 100.

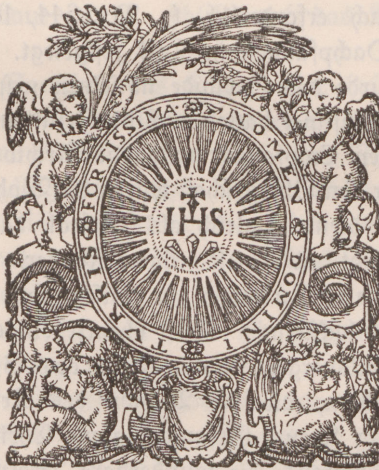
9) E. 3. XVIII S. 732. XX S. 769.

10) Lith. 50 fol. 139.



den Betrag nicht auszahlen; die Jesuiten strengten einen Prozeß an, und 1712 wurde der Magistrat verurteilt, jährlich zu Peter und Paul 100 Mark zu zahlen, bis der Betrag von 500 Mark erreicht sei.<sup>1)</sup>

Von dem Pfarrer Anton Kuczewski in Groß Köllen hatten die Jesuiten 400 Fl. geliehen mit der Aussicht sie später zu erben; nun starb aber der Pfarrer 1747, ohne ein Testament zu hinterlassen, und die Summe sollte dem Fiskus anheimfallen, doch auf dringende Bitten schenkte der Bischof den Betrag „den armen Söhnen Gottes“.<sup>2)</sup>



### 9. Die Gebäude des Kollegs und die Jesuitenkirche.

Hundert Jahre lang hatten im Konventsgebäude der Augustiner arme Leute gewohnt, 20 bis 22 Familien hatten darin eine Unterkunft gehabt. Als die Jesuiten 1631 das Kloster übernahmen, mußten sie das Gebäude räumen, und den Patres verursachte es viel Mühe und erhebliche Kosten, um die Wohnungen und Schulräume instandzusetzen. Obwohl die Bewohner der Stadt und der ganzen Umgebung nach Kräften halfen und obwohl die Spenden reichlich flossen, werden wir uns die ganzen Baulichkeiten recht bescheiden vorstellen müssen. Nachrichten über Einzelheiten fehlen aus den ersten Jahren,

<sup>1)</sup> Lith. 46 fol. 101. — Die Stifterin ist wahrscheinlich die Frau Anna Wichmann, die auch unter den Wohlthätern der Kirche in Springborn genannt wird. E. 3. XX S. 250.

<sup>2)</sup> Lith. 50 fol. 140.

später werden fast jedes Jahr Bauarbeiten erwähnt. 1666 zeigten sich in mehreren Räumen Risse, so daß man den Einsturz befürchten mußte; umfangreiche Arbeiten beseitigten die Schäden, zugleich wurde das Haus abgeputzt und erhielt dadurch ein würdiges Aussehen. 1672 wurden zwei neue Zimmer eingerichtet und mit Defen versehen, dazu war ein neuer Schornstein nötig, der von unten neu aufgebaut wurde. 1692 wurden 16 Räume instand gesetzt und getüncht, einige erhielten neue Defen, andere neue Fenster. Der Keller und der Archivraum litten unter der Feuchtigkeit, die aus dem lehmigen Untergrund eindrang; auch da wurde Abhilfe geschaffen. Am häufigsten waren Ausbesserungen am Dach erforderlich (z. B. 1644, 1666, 1677, 1678), 1691 wurden die Dachpfannen in Kalk festgelegt.

Allmählich wurde das Gebäude in seinen ursprünglichen Zustand versetzt;<sup>1)</sup> wie die Augustiner hatten auch die Jesuiten im Erdgeschos das Refektorium, einen Empfangsraum, das Archiv und anfangs auch einige Klassenzimmer; im Obergeschos waren die Wohnungen der Patres. Das Refektorium diente zugleich als Festsaal, daher wurde es 1718 gründlich instand gesetzt und erhielt größere Fenster. Die Kosten trugen der Propst Ferdinand Ludwig in Bischofsstein und der Pfarrer Johann Seth in Glockstein.<sup>2)</sup> 1699 schenkte ein ehemaliger Schüler des Kollegs, der Heilsberger Kaplan Andreas Ignatius Engel,<sup>3)</sup> eine Reihe von Bildern, die die Wände des Refektoriums zierten, nämlich: Christus am Kreuz, Gefangennahme Christi, das hl. Abendmahl, Christus in Emmaus, die wunderbare Brotvermehrung, die hl. Familie, die hl. Jungfrau, der hl. Franz Xaver; über dem Eingang hing das Bild des hl. Ignatius, auch ein Bild des Bischofs Johann Albert war vorhanden. Das Archiv hatte ein festes Gewölbe und war durch eine eiserne Tür und vergitterte Fenster gesichert; in einem schweren, eisenbeschlagenen Kasten wurden hier wichtige Urkunden und Silbersachen aufbewahrt, in einem anderen Kasten waren die Wertsachen der einzelnen Ordensbrüder niedergelegt, gelegentlich brachten auch Vormünder die kleinen Vermögen ihrer Mündel und Dienstboten ihre Spargroschen zur Aufbewahrung.<sup>4)</sup> Aus dem Korridor (Ambulacrum) des Erdgeschosses war ein Eingang zur Kirche. Der Korridor des Obergeschosses zeigte 1699 an an mehreren Stellen Risse, daher wurde er ausgebessert und getüncht.

1) Vgl. E. 3. XXIV S. 116.

2) Lit. 47 fol. 242.

3) E. 3. XV S. 607.

4) Lith. 44 fol. 180. — Lib. Res. 1692, 1701.

Da fast die Hälfte des oberen Korridors dunkel war, wurde im folgenden Jahre (1700) ein großes Fenster nach der Kirche durchgebrochen, vielleicht war es auch eine Glastür, die auf einen kleinen Chor innerhalb der Kirche führte. Die Lichtzufuhr wurde dadurch sehr günstig, weil an der gegenüberliegenden (Nord-) Wand der Kirche ein großes Fenster war. Zugleich wurde noch ein zweiter Uebelstand beseitigt: Die Treppe nach dem Obergeschoß war steil und schmal, sie wurde verbreitert und erhielt bequeme Stufen. Das Haus hatte auch einen Turm, wahrscheinlich war es ein kleiner Dachreiter, der 1687 einzustürzen drohte und ausgebessert werden mußte. Als 1690 der Turm der Kirche neu gebaut wurde, erhielt auch das Kollegiengebäude ein neues Türmchen.

Als Bischof Szembek das Kolleg öfter besuchte und ihm seine Günst zuwandte, konnten die Patres an einen Neubau denken. 1728 besprach er mit dem P. Rektor den Plan zum Neubau, als er 1729 das Kolleg besuchte,<sup>1)</sup> hatte er schon den Domherrn Burchert, seinen Oeconomus Generalis vorausgeschickt, der alles genau prüfte und genaue Vermessungen vornahm „bis zum letzten Winkel“. 1730 wurden 517 Tonnen Kalk angefahren, am 1. April 1732 wurde mit dem Bau begonnen. Das alte Gebäude war ein Fachwerkbau gewesen, der Neubau war durchweg massiv und enthielt im Erdgeschoß heizbare Räume, im Obergeschoß Schlafräume. Da in den nächsten Jahren das Ermland bei dem Thronstreit zwischen Stanislaus Leszczyński und August III. (1733–1735) in Mitleidenschaft gezogen wurde,<sup>2)</sup> gingen die Arbeiten nur langsam vorwärts. Der Bischof hielt sich jedes Jahr mehrere Monate in Kößel auf und nahm an dem Bau regen Anteil. Die feierliche Einweihung fand am Johannisstage des Jahres 1735 in Anwesenheit des Bischofs statt. Nach der kirchlichen Feier versammelten sich alle Festteilnehmer im Refektorium, der Rektor sprach in seiner Eröffnungsrede dem großen Wohltäter den herzlichsten Dank aus, vier Schulchöre verschönten die Feier durch musikalische Darbietungen. Im Statusbericht von 1735 meldet der Bischof nach Rom: „Collegium similiter patrum Soc. Jesu in civitate Resselliensi ut plurimum ex lignis, seu ut hic vocant muro Pruthenico, antea consistens et per antiquitatem ferme collapsum ad praesens ex muro solido e fundamentis in quadrum posito, sumptu ac operis meis, peracommode extractum conspicitur.“<sup>3)</sup> Wegen der unruhigen Zeiten mußten die Arbeiten drei Jahre

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 119.    <sup>2)</sup> Vgl. oben S. 51.

<sup>3)</sup> Pastoralbl. für die Diöz. Ermland XXIV S. 129. — Waschinski II S. 91.

lang ruhen, erst 1738 wurden sie wieder aufgenommen und die innere Einrichtung ausgeführt. Zur Deckung der Kosten wurde wahrscheinlich ein Teil der 10000 Fl. verwandt, die Friedrich von Zeegut-Stanislawski am 1. Januar 1738 zurückgezahlt hatte.<sup>1)</sup> Die Arbeiten leitete der Bischofsteyner Propst Franz Ehm. Für den Bischof wurde ein besonderes Zimmer eingerichtet und schön ausgemalt. Bei einem Besuch des großen Wohltäters wurde es ihm als Zeichen der Dankbarkeit zur Verfügung gestellt, die Patres hofften, ihren Gönner öfter als Gast bei sich zu sehen,<sup>2)</sup> doch starb er schon zwei Jahre darauf.

Bei dem Neubau der dreißiger Jahre wurde auch der sog. Pfortenflügel errichtet, der sich vom Schulhaus in der Richtung nach der Kirche bis zum Tor erstreckte,<sup>3)</sup> er wurde wahrscheinlich schon 1762 abgebrochen. Am 15. März 1785 berichtet der Magistrat an die Regierung: „Das Collegium ist ein großes Gebäude und besteht noch jetzt, nachdem schon ein Flügel zum Behuf des Kirchenbaues abgebrochen worden, aus drei Flügeln, deren ein jeder zur Unterbringung der Professoren und Scholaren noch viel zu groß ist. Würden nun von demselben noch zwei Flügel abgebrochen, so könnte von den Materialien nicht nur der noch übrig gebliebene Flügel, sondern auch die Kirche in solchen Stand gesetzt werden, daß dieselben unzählige Jahre hindurch stehen könnten, wenn auf deren Reparatur etwas Weniges ausgesetzt würde.“ Zugleich fügte er ein Gutachten des Landbaumeisters Masuhr vom 5. März 1785 bei, worin es heißt: „Das Jesuitenkollegium ist ganz massiv, 2 Etagen hoch, 248 Fuß lang, in doppelter Wiederverkehrung 42 Fuß tief erbaut. Das ordinaire Dach ist mit Dachpfannen bedeckt, durch die Länge der Zeit an unterschiedenen Orten stark baufällig geworden, so daß über einigen wüste stehenden Zimmern vom eingefallenen Regen und Nässe bereits die Decken angestockt, auch schon stückweise herausgefallen sind. Dieses übrigens noch gute, feste Gebäude, erfordert eine sehr baldige starke Reparatur.“<sup>4)</sup> Es wurde notdürftig ausgebessert und mußte die Klassen aufnehmen, denn das Schulhaus war dem Verfall nahe und nicht mehr zu benutzen.<sup>5)</sup>

1) Vgl. oben S. 98.

2) Lit. 49 fol. 205 f.

3) Hausbuch S. 3.

4) Staatsarchiv Königsberg, Etatsministerium Köffel 31 r 2.

5) Am 15. September 1783 berichtete der Magistrat der Regierung, der Giebel des Schulgebäudes sei „so schadhast, daß derselbe durch seinen Einsturz nicht nur die nebenstehenden Gebäude, sondern auch Menschen unglücklich zu machen droht.“ Ebenda.

Aber das Hauptgebäude war nicht viel besser, und der Magistrat wies die Regierung wiederholt auf den unhaltbaren Zustand hin, so z. B. am 12. März 1793: „Das Jesuiten-Collegium hat in einem Flügel ohngefähr vor 1½ Jahren in einer Mauer sehr viele starke Ritzen erhalten, so daß die Gewölbe beschädigt wurden. Daneben wurden zwar in die Gewölbe einige Stützen angebracht, um auf kurze Zeit dem Einsturz vorzubeugen, indessen bei selbigem ist's auch bis jezo verblieben, und es sieht so gefährvoll aus, daß niemand ohne Lebensgefahr diesen Flügel passieren kann; dem ohngeachtet wohnt im selbigem in der untersten Etage ein Professor, und in der zweiten ein Erjesuit.“  
 Ähnlich am 20. Mai 1794: „Stürzt eines Tages etwas ein, so ist es nicht nur leicht möglich, daß einige Professores nebst Domestiquen, sondern auch einige Schüler unter dem Schutt begraben werden.“  
 Doch die Regierung tat nichts, es fehlte immer an Geld. Erst die dringenden Vorstellungen des Grafen Karl von Hohenzollern, der die Oberaufsicht über das katholische Schulinstitut führte, hatten Erfolg. 1803 wurde das alte Kollegienhaus abgebrochen und auf seinen Fundamenten das heutige Wohnhaus des Direktors errichtet. Es nahm die drei Klassen auf, außerdem wohnten darin der Direktor und zwei Lehrer.

Auch das Wirtschaftsgebäude aus der Zeit der Augustiner, das an der Südseite des Klosterhofes, dicht am Schloßgraben stand, war bei der Ankunft der Jesuiten noch erhalten; doch es war sehr schadhast und mußte 1669 gründlich ausgebessert werden. Zugleich wurde ein Stall neu errichtet, in dem die Wagen untergestellt wurden.<sup>1)</sup> 1692 mußte das ganze Gebäude neu gebaut werden, von unten auf massiv. Bei der Gelegenheit erfahren wir, daß es denselben Zwecken diente wie bei den Augustinern,<sup>2)</sup> es waren darin nämlich untergebracht die Küche, die Bierbrauerei, die Metbrauerei, die Schnapsbrennerei, die Badestube und ein Stall; wegen der Feuergefahr erhielt es einen „doppelten“ Schornstein. Im Obergeschoß waren die Kleiderkammern und einige Schlafräume. Vollendet wurde der Bau erst 1693, er erhielt ein festes Dach und Frontspieß. 1708 drohte die Badestube einzustürzen und mußte neu eingerichtet werden.

In der Ecke zwischen dem Wirtschaftsgebäude, dem Schulhaus und der Burg hatte der Klosterhof keinen rechten Abschluß. Eine Mauer hätte sich nur mit großen Kosten aufführen lassen, daher bat

<sup>1)</sup> Vgl. den Plan des Augustinerklosters. E. 3. XXIV S. 110. Vermutlich stand der Stall auf Nr. 22 des Planes.

<sup>2)</sup> Vgl. E. 3. XIX S. 116.

der Rektor P. Nikolaus Narmunth (1698–1701<sup>1)</sup>) den Bischof Zaluskı um die Erlaubnis, durch den Schloßgraben einen festen Zaun ziehen zu dürfen. Der Bischof ließ durch seinen Oeconomus Generalis, den Domherrn Laurentius Nycz, die Stelle besichtigen, und nach dessen Gutachten überließ er dem Kolleg einen Zipfel Land an der fraglichen Ecke und erteilte die Genehmigung zur Anlage des Zaunes unter folgenden Bedingungen: Die Jesuiten zahlen für die abgetretene Parzelle jährlich 12 Groschen Steuer, sie dürfen darauf kein Gebäude errichten und dürfen die Cubicula Bathoriana, d. h. den von Bischof Bathory errichteten Anbau an der Burg, nicht beschädigen; ferner haben sie zur Unterhaltung der Schloßmauer und des Grabens, der zugleich als Fischteich benutzt wird, etwas beizutragen. Diese Bedingungen teilte der Bischof den Jesuiten in einem Schreiben vom 20. Mai 1701<sup>2)</sup> mit, und noch im selben Jahre zogen diese durch den Graben einen festen Zaun.<sup>3)</sup>

Schon früher hatte die Nachbarschaft des bischöflichen Schlosses eine kleine bauliche Veränderung in der Südostecke hervorgerufen. Zur Zeit des Bischofs Radziejowski (1679–1688) besuchten zwei seiner Neffen das Gymnasium; sie wohnten im Schloß, und um ihnen den Weg über die Straße zu ersparen, wurde 1683 mittels des Wehrganges ein direkter Zugang zum Kolleg hergestellt. Der Gang führte vom Schloß auf der Mauer entlang, die den Burggraben gegen den Grund abschloß – da wo heute die Turnhalle steht –, zur Südostecke des Kollegengebäudes und mündete in die Bibliothek, die im oberen Stockwerk lag.<sup>4)</sup>

Innerhalb des Klosterhofes befand sich an der Langseite des Haupthauses eine Altane (Curritorium pro recreationibus aestivis. Anfangs hatte sie ein Bretterdach, 1677 wurde sie mit Dachpfannen gedeckt. Das Braunsberger Kolleg hatte im Erdgeschoß eine massive Wandelhalle, in Köhler war sie aus Holz und an das Gebäude angelehnt. Hier gingen die Patres auf und ab und beteten Brevier, an Regentagen durften wohl auch die Schüler sich hier tummeln. Sonst stand ihnen außer dem Hof zwischen den Gebäuden der Hausgarten zur Verfügung, der hinter der Kirche lag. 1689 wurde er instand gesetzt, 1692 erhielt er einen neuen Zaun.

1) E. 3. XVIII S. 727.

2) Original auf Papier mit aufgedrucktem bischöflichen Siegel im Besitz des Gymnasiums.

3) Lith. 44 fol. 395.

4) Lith. 42 fol. 143.

Dies kann nicht der heutige Garten des Direktors gewesen sein, denn die Ostwand des Kollegienhauses stand auf der Stadtmauer und fiel steil zum Grund ab; erst im 19. Jahrhundert ist hier durch Bauschutt eine Terrasse aufgeschüttet worden. Der Hausgarten der Jesuiten muß vielmehr in dem Garten dicht an der Fischerbrücke gesucht werden, der heute in Privatbesitz ist. Im Garten befand sich ein Atrium d. h. eine Laube.

Ein zweites Curritorium führte vom Tor über den Hof zum Eingang des Kollegiengebäudes; es war mit einer Pergola bedeckt, die von hölzernen Säulen getragen wurde und 1691 ein Pfannendach erhielt. Nach dem Neubau von 1733 bis 1738 wurden auch die beiden Curritoria erneuert.

Vor dem Wirtschaftsgebäude lag der Brunnen, der seit der Zeit der Augustiner aus der städtischen Wasserleitung gespeist wurde.<sup>1)</sup> Das Wasser wurde durch Holzröhren zugeführt, die von Zeit zu Zeit erneuert werden mußten. 1673 wurde der Brunnen neu gebaut und daneben ein Fischbehälter angelegt. 1720 ließ der Magistrat an der städtischen Wasserleitung umfangreichere Erneuerungsarbeiten ausführen; das Kolleg trug nach Vereinbarung ein Fünftel der Kosten, nämlich 63 fl. 20 Groschen.

In der Kirche hatte während der hundert Jahre, da sie verlassen stand (1530–1630), zweimal ein Schadenfeuer gewütet;<sup>2)</sup> der Schutt vom letzten Brande lag noch bei Ankunft der Jesuiten da und mußte erst weggeräumt werden, als das erste hl. Messopfer gefeiert werden sollte.<sup>3)</sup> Zunächst wurde nur der Chor für den Gottesdienst notdürftig hergerichtet. Das Schiff der Kirche hatte nur ein Notdach aus Brettern, die Kosten für ein Pfannendach waren einstweilen nicht aufzubringen, vielleicht fehlte es auch an Dachsteinen.<sup>4)</sup> Wie die Jesuiten der Kirche allmählich ein würdiges Aussehen gegeben haben, können wir nicht verfolgen, weil Nachrichten aus dem ersten Jahrzehnt fehlen. Später werden fast in jedem Jahresbericht Bauarbeiten er-

1) E. 3. XXIV S. 87 f.

2) Vgl. E. 3. XXIV S. 121, 134.

3) Siehe oben S. 9.

4) Nach großen Bränden herrschte in früheren Zeiten meist großer Mangel an Dachsteinen, die von den wenig leistungsfähigen Ziegeleien erst im Laufe der Jahre geliefert werden konnten. Daher hatte die Kößeler Pfarrkirche nach dem Brande von 1474 fast 20 Jahre nur ein Notdach aus Brettern, und nach dem Brande von 1806 stand sie vier Jahre ohne Dach. Matern, Pfarrkirche S. 26. — Matern, Der Wiederaufbau der Stadt Kößel nach dem großen Stadtbrand von 1806. Kößeler Tageblatt.

wähnt, am häufigsten Dacharbeiten. 1656 stellen die Kommissare des Großen Kurfürsten fest, „die Jesuiten Kirche ist noch nicht zur Perfektion gebracht“.<sup>1)</sup>

An eine gründliche Wiederherstellung der Kirche machte sich der Rektor P. Nikolaus Słaski (1670–1673)<sup>2)</sup> Er hatte eine Krebsartige Erkrankung am Munde, die ihn 1671 nötigte, die Warschauer Ärzte aufzusuchen; er wurde an der Lippe operiert und kehrte gesund zurück. Dann machte er gleich Pläne für den Kirchenbau, und im folgenden Jahre begann die Arbeit. 150 Jahre hat die Kirche ohne Dach gestanden, da ist es Zeit, daß es endlich erneuert wird, so berichtet der Rektor dem Ordensgeneral, und er glaubt die Kirche schöner und gefälliger wiederhergestellt zu haben, als sie jemals gewesen. Im Einzelnen führt er folgendes an:<sup>3)</sup> Die Außenmauern wurden ausgebessert und verputzt, die Fenster, bisher schmal und spitzbogig, erhielten eine neue breitere Form; vor dem Haupteingang wurde eine Vorhalle errichtet, deren hölzerne Säulen ein Dach aus eichenen Brettern trugen:<sup>4)</sup> in der Südostecke kam ein Anbau hinzu, in den die Sakristei verlegt wurde;<sup>5)</sup> durch einen geschlossenen Gang mit Fenstern stand sie mit dem Kollegienhaus in Verbindung.<sup>6)</sup> Słaskis Nachfolger, P. Andreas Pogorzelski (1673–1676) und P. Albert Grabenius (1676–1679),<sup>7)</sup> setzten die Arbeiten fort. 1676 wurde ein Chor für die Sänger und zwei Emporen für die Gläubigen gebaut, damit möglichst viele die Predigten hören konnten; 1727 wurde der Sängerkor neu errichtet und vergrößert, auch erhielt er eine neue Orgel, die wegen ihres Klanges wie auch wegen ihres gefälligen Aussehens gerühmt wurde. Der Fußboden wurde mit Ziegeln ausgelegt, acht eichene Bänke aufgestellt. Reichlich trugen die Gläubigen ihr Scherflein bei, auch von Evangelischen aus dem Herzogtum kamen

1) E. 3. VII S. 267.

2) E. 3. XVIII S. 725.

3) Lib. Res. 1673. — Lith. 41 fol. 101.

4) 1686 wurde das Dach mit Pfannen bedeckt, 1708 wurde es erneuert.

5) Zur Zeit der Augustiner und wohl auch in der ersten Zeit der Jesuiten befand sich die Sakristei im Hauptgebäude des Kollegs. E. 3. XXIV S. 115.

6) Penes Templum accessit porta utraque a fundamentis erecta cum porticu, et ad Templum ac Sacristiam ex Collegio ingressus cum tecto et fenestris. 1686 wird der Zugang vom Kolleg zur Kirche mit Dachpfannen gedeckt, 1711 wird er Pergola genannt. Lib. Res. 1673, 1686, 1711.

In einem Bericht des Magistrats vom 28. August 1789 heißt es: „In der Folge ist an die Kirche die Navicula und hieran die Sacristey gebaut worden.“ St. Archiv. Königsberg a. a. D.

7) E. 3. XVIII S. 725 f.



Spenden,<sup>1)</sup> – vermutlich von Eltern, deren Söhne das Gymnasium besuchten –, doch die Mittel reichten nicht aus, und der Rektor mußte eine Zwangsanleihe bei der Heiligelinde machen; 8000 Fl. verwandte er von ihren Kapitalien zum Bau, darunter auch 1000 Fl., die Joachim von Olfen<sup>2)</sup> zur Beschaffung einer silbernen Lampe gestiftet hatte.<sup>3)</sup> Doch die Patres der Missionsstation beschwerten sich beim Provinzial, und dieser verlangte baldige Rückzahlung.<sup>4)</sup>

In den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts widmeten sich die Patres der Inneneinrichtung, neue Altäre wurden errichtet, Gewänder und mancherlei kirchliche Geräte beschafft. Auch in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts konnten trotz des Krieges viele Anschaffungen gemacht werden. 1703 wurde die Kommunionbank aufgestellt, der eine Chor weiß gestrichen und die Orgel ausgebessert. Doch die barocke Ausstattung vermochte die Armlichkeit des Kirchleins nicht zu verdecken.

Im Juni 1716 hielt Bischof Potocki persönlich die Generalvisitation ab<sup>5)</sup>, zu der auch der Provinzial erschienen war. Die Herren besichtigten alle Gebäude eingehend und fanden sie sehr bescheiden, die Kirche erschien ihnen geradezu dürftig. Sie erweckten bei den Patres einige Hoffnung auf einen Umbau oder einen Neubau. Einige Tage später besuchte der Bischof nochmals ohne Begleitung das Kloster, musterte alle Räume bis zur Küche, nahm persönlich die Maße der Kirche und sagte zu den Patres: „Ich will Euch lieber eine neue Kirche bauen, als die alte instandsetzen“<sup>6)</sup>. Der Rektor P. Johann Fook, der hierüber ausführlich berichtet, scheint die Vorbereitungen zum Neubau der Kirche eifrig betrieben zu haben. Er hat wahrscheinlich den Grundriß zu einer Barockkirche entwerfen lassen, der heute noch im Besitz des Gymnasiums ist.<sup>7)</sup> Der Plan zeigt eine Basilika, deren Mittelschiff durch drei Pfeilerpaare von den Seitenschiffen getrennt ist. Die Pfeiler hat man sich unter einander und mit den Außenmauern durch Gurt- und Schwiebbögen verbunden zu denken. Nach Osten findet das Hauptschiff eine Verlängerung in

<sup>1)</sup> Lith. 42 fol. 37.

<sup>2)</sup> Burggraf von Seeburg. E. 3. XV S. 157; XVII S. 119.

<sup>3)</sup> Lib. Res. 1676.

<sup>4)</sup> E. 3. III S. 105 f.

<sup>5)</sup> E. 3. II S. 79 f.

<sup>6)</sup> Lith. 46 fol. 105.

<sup>7)</sup> Vgl. Abbildung 2.

einem Chor, in dem ein Hochaltar mit zwei Säulenpaaren vorgesehen ist. Die westlichen Pfeiler halten zwar nach dem Mittelschiff die durch die anderen Pfeiler gegebene Flucht, haben jedoch erhebliche in die Seitenschiffe hineinreichende Verstärkungen. Aus diesen wie auch aus den Verstärkungen der Außenwände an den beiden Giebelecken, kann man annehmen, daß zwei Westtürme geplant waren. Die Fassade sollte auch durch eine Vorhalle gegliedert werden, die nur bis zur Höhe der Seitenschiffe reichte, flach abgedeckt war und eine Balustrade für den Bläserchor trug. Im Innern des Westgiebels mußte der Orgelchor Platz finden, der sich wegen der verstärkten Pfeiler nicht nach den Seiten ausdehnen konnte und daher in das Mittelschiff hinein geschwungen war. An der nördlichen Längswand befand sich wie bei der alten Kirche ein zweiter Eingang, der durch eine Vorhalle geschützt war. Die Westfassade mit ihren zurückgeschwungenen Ecken erinnert an die Wallfahrtskirche in Krossen, zu der im Jahre vorher (1715) der Grundstein gelegt wurde. Noch bevor der Bau in Angriff genommen werden konnte, starb der Rektor Fook plötzlich am 5. August 1717,<sup>1)</sup> und seitdem wird der geplante Bau nicht mehr erwähnt. Die meisten Rektoren stellen in den Jahresbriefen ihr Licht nicht unter den Scheffel, P. Fook aber läßt es in seinen langen Berichten besonders leuchten; offenbar berichtet er mehr, als der Bischof versprochen hat. Der Plan wurde mit ihm begraben. Seine Nachfolger fassen sich erheblich kürzer und sprechen nie von einem Neubau, wohl aber wissen sie viel von der Verschönerung der Kirche und von der Beschaffung liturgischer Geräte und Gewänder zu sagen.<sup>2)</sup>

Auch in der Zeit des Bischofs Szembek (1724–1740), der

<sup>1)</sup> Die Angaben, die Lühr E. 3. XVIII S. 728, zuletzt folgend, über einen Aufenthalt Fooks in Leipzig 1720 bis 1743 macht, treffen nicht zu. Auch die *Literae annuae* Lith. 47. fol. 242 berichten von seinem Tode am 5. Aug. 1717, wie Lühr E. 3. XX S. 383 angibt.

<sup>2)</sup> 3. B.: *Templo accesserunt hoc triennio (1689–1692): Candelabra sex argentea, Regiomonti parata per Dominam Schönemarckin ex ipsius argento, quorum duo maxima constant fl. 621 gr. 20, media fl. 517 gr. 25, minora duo fl. 379 gr. 3; Candelabra sex stannea ex puro stanno empta a stannifice Bartensteinensi; Candelabra minora sex ex puro stanno ab eodem; Candelabra duo lignea maiora ante maius altare; Dalmaticae duae solennes, item materia residua pro antependio vel casula; Seyphus argenteus pro abluendis digitis sacerdotis Communionem sacram distribuentis; Albae . . . (Zahl fehlt); Pulvini ad Missale 3; Imago S. Xaverii; Peristromata ad altare Congregationis; Pixides duae stanneae pro hostiis in sacristia asservandis; Velum nigrum pro tegendo Crucifixo. Lib. Res. 1692. — E. 3. XIX S. 327.*

ein größerer Gönner der Jesuiten war, begnügte man sich mit Ausbesserungen. 1725 zeigten sich an verschiedenen Stellen Risse in den Mauern, so daß umfangreiche Arbeiten im Innern wie im Aeußeren notwendig waren; dazu schenkte der Bischof 10000 Ziegel. Im folgenden Jahre (1726) erhielt das Kirchenschiff eine gewölbte Holzdecke, die schön bemalt war, 1727 wurde auch der übrige Teil ausgemalt und mit bildlichen Darstellungen geschmückt. 1672, 1708, 1750 und 1757 wurden die Fenster in „moderner Weise“ verändert, d. h. verbreitert, damit das Innere besser erleuchtet wurde.

Neben der Kirche, und zwar an ihrer Südostecke,<sup>1)</sup> stand wie bei vielen Dorfkirchen ein hölzerner Glockenturm, der 1687 sehr schadhast war und 1690 einzustürzen drohte; daher wurde er abgebrochen und ein neuer Turm auf massivem Fundament errichtet. Auch dieser hielt kaum 40 Jahre stand, 1727 wurde er wieder neu gebaut, 1747 ausgebessert, und schon 1761 war wieder ein Neubau notwendig, 1798 wurde er abgebrochen. Auf dem Dach saß seit 1672 ein Dachreiter, mit Blech beschlagen; darin war die Signaturglocke und eine Uhr, deren Schlag sowohl in der Kirche wie auch im ganzen Kolleg zu hören war (1724); 1762 wurde das Türmchen erneuert, die Uhr war seit 1756 an der Altane angebracht,<sup>2)</sup> wahrscheinlich über dem Eingang zum Kollegienhaus.

Den Plan eines Neubaus nahm erst der Rektor Kasimir Zerlecki (1759–1764<sup>3)</sup>) wieder auf, nachdem 1759 wieder größere Arbeiten erforderlich gewesen. Er glaubte, über die nötigen Mittel zu verfügen, und fing 1762 an zu bauen, aber „als der Giebel nebst einem Teile der Seitenmauer von etwa 20 Fuß und eben so lang auf beiden Seiten aufgeführt war, so war die Barschaft verwendet und beim Ausbleiben der verhofften Beyträge zu diesen Anstalten mußte der Bau unterbleiben“.<sup>4)</sup> Noch gab man die Hoffnung auf Fortführung des Baues nicht auf; 1766 wurden Kalk und Ziegelsteine in beträchtlicher Menge angefahren, 1768 stiftete Graf von Zeegut-Stanislawski 4000 Fl. zum Kirchenbau, aber die Mittel reichten nicht aus, die Kirche blieb unvollendet. Anscheinend war man bescheidener als am Anfang des Jahrhunderts; man wollte nicht mehr eine ganz neue

<sup>1)</sup> Nach der Historia von 1761 (Lith. 51 fol. 178) lag der Turm „Collegium versus“; nach Ellenthal (Jahresbericht 1848 S. 5) „am Mühlenbach“; demnach muß er im heutigen Garten des Direktors gestanden haben.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 120.

<sup>3)</sup> E. 3. XVIII S. 731.

<sup>4)</sup> Hausbuch S. 4. — Ditki, Jahresbericht 1845 S. 33.

Kirche aufzuführen, sondern man wollte sich mit einem Umbau begnügen. Ein Giebel war 1762 unvollendet geblieben, als dann die Gelder ausgingen, vernagelte man ihn mit Brettern.

In diesem Zustand blieb die Kirche, bis 1772 das Ermland unter preussische Herrschaft kam, bis 1773 der Jesuitenorden vom Papst aufgelöst und bis 1780 als eins der letzten auch das Kößeler Kolleg aufgehoben wurde.

150 Jahre hatten sich die Jesuiten mit der alten Johanniskirche begnügt, immer wieder hatten sie sie ausgemauert, niemals hatte das Geld zum Neubau gereicht. In welchem trostlosen Zustand sie sich bei Aufhebung des Kollegs befand, zeigt das Gutachten des Landbaumeisters Masuhr vom 5. März 1785: „Das vor einigen Jahren her beim angefangenen, aber nicht continuierten neuen Bau der Jesuitenkirche noch stehen gebliebene hintere Teil (zur Haltung des Gottesdienstes) ist ohne den hinteren Anbau zur Sakristei noch 76 Fuß lang, 48 Fuß tief, vorne der ganze Abschnitt ist von unten bis oben mit Dielen auf 5 Stück dazu aufgerichteten und ohne Fundament versehenen 6 Fuß hohen Rändern verkleidet, dahero die Ränder unten fast gänzlich abgefaulet und mit dem Verschlag den baldigsten Einfall drohen. Das Tabulat (Decke) ist in Form eines Sonnengewölbes mit Dielen versehen, auch schlecht, das Dachgespärre hat sich nach geschehener Wegnehmung der vorderen Gespärre bereits über 6 Zoll aus der perpendicularen Linie mit Mitreißung der hinteren Giebelmauern verschoben und gesenket, wird aber noch von denen 6 Stück angebrachten Triebladen zur Not erhalten. Das Dach ist mit Dachpfannen bedeckt, so wie der hintere Anbau zur Sakristei mit Viberischwänzen, so noch im baulichen Stande ist. Die Kirche aber befindet sich besonders am Dache recht schlecht und fordert eine baldige Hilfe.“<sup>1)</sup> Trotzdem war in der Kirche täglich Gottesdienst, der von den Gymnasiasten und einigen Leuten aus der Stadt besucht wurde. Der Magistrat machte die Regierung wiederholt auf den unhaltbaren Zustand aufmerksam, am 20. März 1794 schrieb er: „Wir müssen schon glauben, daß bey uns Wunder geschehen, indem bis jetzo von diesem Gebäude noch nicht nur Menschen erschlagen, sondern auch unser sämtliches Feuergerät, welches an der Kirche in seinem Behältnis sich befindet, zernichtet. Der an der Kirche befindliche hölzerne Turm, welcher beim geringsten Sturm gewiß eingestürzt wäre, hat sich der Rektor Gymnasii bewegen lassen, ohne weitere Ordre auf unser vielfältiges Gesuch abbrechen zu

1) Staatsarchiv Königsberg, Staatsministerium. Kößel 31 r 2.

lassen, aber weiter will er an nichts Hand anlegen.“ Endlich ordnete die Regierung den Abbruch der Gebäude an und bewilligte dazu 300 Taler von den Jesuitenkapitalien; zu einem Neubau sei leider kein Geld vorhanden. Damit schien das Schicksal der Anstalt besiegelt. Da machte Graf Karl von Hohenzollern, der Coadjutor des Bischofs von Kulm und zugleich Chef des katholischen Schulinstituts war, den Vorschlag, nur einen Teil abzubrechen, die Baustoffe zu verkaufen und von dem Erlös nebst den bewilligten 300 Talern die übrigen Gebäude wieder instand zu setzen, „doch müßte es, um wohlfeiler dabei fortzukommen, wie in Braunsberg und Graudenz geschehen, ohne Zuziehung des Landbaumeisters ausgeführt werden. Es erfolgte die Genehmigung zur Reparatur; und schon vor Dost's Ankunft hatte Kainzki die alte Sakristei abbrechen lassen. Dost ließ sogleich 1798/9 die Kirche und einen am Mühlenbach gelegenen Turm abtragen, legte im Frühjahr 1799 auf der Südseite den Eckstein zur neuen Kirche, und schon im Herbst 1800 konnte sie vom Erzpriester Engelbrecht benediciert und von den Schülern, welche ihren Gottesdienst zwei Jahre in der Pfarrkirche gehabt hatten, wieder besucht werden. Am 1. Juli 1802 wurde die Kirche vom Domherrn Weihbischof Stanislaus von Hatten auf den Titel zum hl. Kreuze eingeweiht. Um schnelle, zweckmäßige und wohlfeile Ausführung dieses Baues, wozu größtenteils die alten Fundamente benutzt wurden, machte sich der Maurermeister Joachim Sadrozinski sehr verdient, dem Riß und Ausführung übertragen waren, und dessen Fleiß, Geschick und Uneigennützigkeit Dost überaus lobt. Das ganze kostete 3416 Taler 49 Gr. Und woher nahm Dost dieses Geld? Milde Beiträge gingen außer einigen Fuhren nur 20 Taler ein, und von den früher zum Abbrechen von der westpreussischen Regierung hergeschickten 300 Talern waren noch 240 übrig. Das Ubrige wurde durch ein bei der Studentenkongregation afferviertes Kapital von 897 Talern 84 Groschen, durch einige Ersparnisse während der Vakanz des Gottesdienstes in der Gymnasialkirche und namentlich durch den Verkauf von unbrauchbarem Kirchensilber und Zinn und von nicht anwendbaren Baumaterialien bestritten.“<sup>1)</sup>

Bei den Augustinern und bei den Jesuiten war der hl. Johannes der Täufer der Titelhellige gewesen; nach dem Neubau wurde das Patronat geändert, weil man das wertvolle Bild des Kreuzaltars auf den Hochaltar brachte. 1830 verlieh Papst Pius VIII. der

<sup>1)</sup> Ellenthal, Jahresbericht 1848 S. 5 f.

Kreuzkirche einen vollkommenen Ablass für die Feste Kreuzauffindung, Kreuzerhöhung und St. Johann auf die Dauer von 10 Jahren.<sup>1)</sup>

Überblickt man die Baugeschichte der Kirche, so kann man zusammenfassend folgendes sagen: In den ersten Jahrzehnten benutzten die Jesuiten nur den Chor, 1672 versahen sie das Hauptschiff mit einem Dach und machten es benutzbar. In den folgenden Jahren erneuerten sie die Innenausstattung, doch wurden lange Zeit (etwa 1687–1714) die verfügbaren Mittel vorzugsweise für die Heiligelinde verwandt. Als die Wallfahrtskirche vollendet und der Hochaltar aufgestellt war, planten Rektor Zook und Bischof Potocki einen Neubau der Rößler Jesuitenkirche; dieser wurde nicht ausgeführt, wohl aber wurden in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts die meisten Altäre erneuert, vermutlich Werke des Bildhauers Christoph Peucker. Der Rektor Terlecki brach 1672 Teile der Kirche ab und begann einen Umbau, konnte ihn aber nicht vollenden. Erst nach Aufhebung des Jesuitenordens, in den Jahren 1798 und 1799 hat der Präfekt Dost mit den bescheidensten Mitteln die heutige Gymnasialkirche errichtet nach den Plänen des Rößler Maurermeisters Joachim Sadrozinski.

Den Hochaltar, dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, hatten die Jesuiten mit der Augustinerkirche übernommen und begnügten sich damit fast hundert Jahre; er war aber recht unscheinbar und verdiente den Namen „Hochaltar“ kaum, daher wurde er 1728 von Grund auf neu gebaut und würdig ausgestattet.<sup>2)</sup> 1735 wurde die Wand hinter dem Hochaltar durch eine *pictura optica* geschmückt. Der Altar hatte also kein Bild, sondern in der Mitte stand nur der Tabernakel, „mit einer reich bewegten Gestalt des auferstandenen Heilands gekrönt“,<sup>3)</sup> zu beiden Seiten die Figuren der zwölf Apostel, wahrscheinlich von Peucker gearbeitet;<sup>4)</sup> hinter dem Tabernakel und den Apostelfiguren war die Wandmalerei sichtbar. Der Tabernakel steht heute in der Sakristei der Gymnasialkirche, die Apostelfiguren wurden 1798 beim Abbruch der Jesuitenkirche nach der Libreria der Pfarrkirche gebracht und blieben dort vom Brande 1806 verschont, heute stehen vier Figuren

1) Das Original des päpstlichen Breves, datiert Rom, den 31. Mai 1830, im Besitz des Gymnasiums.

2) *Majus enim altare, cui antehac ob informem et humilem structuram solo nomine majoris arae gaudere licuit, de novo a fundamentis erectum est, structurae magnificentia et caelaturae elegantia spectabile.* Lith. 48 fol. 132.

3) Ulbrich, II S. 541.

4) Vgl. oben S. 85.

auf dem Hochaltar der Pfarrkirche, unten Simon und Judas Thaddäus, oben Philippus und Jakobus d. A.<sup>1)</sup> Wie in vielen Jesuitenkirchen waren die beiden Altäre neben dem Hochaltar zwei Heiligen des Ordens geweiht, dem hl. Ignatius und dem hl. Franz Borgia. Auch diese waren alt und schief und wurden 1728 „im modernen Stil“ neu eingerichtet. Im nächsten Jahre wurden vor den beiden Seitenaltären vier silberne Lampen aufgehängt, 1734 wurden die drei Altäre aus frommen Spenden vergoldet. Diese beiden Seitenaltäre standen anscheinend auch in dem geräumigen Chor, jedenfalls wurde der Hochaltar und die beiden Nebenaltäre 1728 durch ein metallenes Gitter abgeschlossen. Über diesem Gitter war ein Triumphbalken mit einem großen Kreuzifixus, der zur Zeit des Rektors Elaski (1670–1673) errichtet wurde.<sup>2)</sup> 1723 wurde das Triumphkreuz congruo decori ausgebessert, 1727 der Bogen darüber und die Pilaster bunt bemalt.

Früher als diese beiden Seitenaltäre wird der Altar des hl. Franz Xaver erwähnt, der wahrscheinlich schon 1664 errichtet wurde.<sup>3)</sup> 1677 wurde er vergoldet, 1701 die Vergoldung der sechs Säulen erneuert, 1723 wird auf dem Altar ein Bild der hl. Jungfrau mit dem Jesusknaben und dem hl. Johannes erwähnt, das mit silbernen Kronen geschmückt wurde. Vor diesem Altar wurden die zehntägigen Andachten abgehalten sowie die Andachten der Bruderschaft vom guten Tode, daher wurde er mit Geschenken von liturgischen Geräten, Leuchtern, Teppichen usw. am häufigsten bedacht.<sup>4)</sup>

Seit der Gründung der Marianischen Kongregation wird auch der Marienaltar genannt, der der unbefleckten Gottesmutter geweiht war. Bevor die Kongregation ihr eigenes Oratorium hatte, hielt sie hier ihre Andachten ab, der Altar wurde daher auch Kongregationsaltar genannt. 1678 wurde er neu errichtet. Bald fand sich eine Gruppe frommer Frauen, die jeden Morgen bei der Frühmesse

<sup>1)</sup> Strunze, Neue Preuß. Prov. Bl. a. J. III 1853 S. 286. — Matern, Pfarrkirche S. 111, 177. — Ulbrich II S. 586, 768.

<sup>2)</sup> Lib. Res. 1673. — Ulbrich, Gesch. der Bildhauerkunst in Ostpreußen I. S. 151.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 69 f.

<sup>4)</sup> 3. B. 1683–1686: Pro Altari S. Xaverii candelabra stannea 10, lampades ex orichalco 2, canthari pro floribus stannei 4, flores sericei. — Altari S. Xaverii pro ornanda imagine Sancti accesserunt radii argentei a Domina Hernikowa Regiomontana oblata. Item Crucifixus argenteus cum lilio argenteo ex variorum eleemosynis. Tabella argentea a Domino Proconsule Jonston oblata, altera a Domina Fitkauin, tertia a Domino Andrea Brandt Consulari, antependia duo pro altari Sancti. Lib. Res. 1686.

vor dem Altar eine große Kerze aufstellten. Das Bild der Mutter Gottes war nach dem Inventarverzeichnis von 1798<sup>1)</sup> „ganz mit Silber bekleidet, zum Teil vergoldet.“

Längs der Südwand<sup>2)</sup> der Kirche stand der Kreuzaltar; darauf stand ein hölzernes Kreuz, zu beiden Seiten waren auf der Wand Bilder gemalt. 1727–1729 wurde der Altar aus Almosen neu gebaut,<sup>3)</sup> später stiftete ein P. Willich<sup>4)</sup> ein Gemälde, das in Warschau gemalt wurde,<sup>5)</sup> es ziert heute den Hochaltar. 1754 erhielt der Kreuzaltar ein Pazifikale mit Reliquien vom Kreuze Christi, das jeden Freitag den Gläubigen zum Kuß gereicht wurde. Der siebente Altar wird nie erwähnt, wahrscheinlich war er ganz einfach; vorhanden gewesen muß er sein, denn 1729 verlieh Papst Benedikt XIII. einen vollkommenen Ablass allen denen, die nach Erfüllung der übrigen Bedingungen am zweiten Sonntag des Monats die sieben Altäre besuchten.

Die Kanzel war ein Geschenk des Grafen von Schlieben (1694); sie war aus Holz und mit Schnitzereien verziert. Nach seinem Tode versprach die Gräfin, sie vergolden zu lassen, da sie sich aber wegen des Begräbnisses mit den Patres entzweite,<sup>6)</sup> unterblieb dies. 1701 ließ der Rektor sie bemalen, wobei Gold und Silber reichlich verwandt wurden.

In der Mitte der Kirche hing seit 1723 ein Kronleuchter. In der Weihnachtszeit wurde eine Krippe aufgestellt, die 1730 erneuert wurde, 1750 wurde für die Karwoche eine Grablegung Christi (Mausoleum Domini) angeschafft, die so kunstvoll gewesen sein soll,

1) Bisch. Arch. Jrbg B. 43 fol. 23 ff.

2) „ad dextrum templi“ ist hier wohl nicht in liturgischem Sinne zu verstehen, sondern vom Beschauer aus. Lith. 48 fol. 131.

3) Ulbrich, Gesch. der Bildhauerkunst in Ostpr. II S. 541.

4) Aus der angesehenen Köhler Bürgerfamilie hat Lühr vier Brüder als Schüler des Jesuitenkollegs nachgewiesen, zwei von ihnen, Josef und Ludwig traten in den Orden und waren im Köhler Kolleg tätig; welcher von beiden der Stifter des Bildes ist, ist nicht ersichtlich. E. 3. XVI S. 261 f., 283. XX S. 778.

5) Strunge schreibt 1851 über das Bild: „Es ist in Warschau auf Kosten eines hiesigen Jesuiten, des Pater Willich, gemalt; den Namen des Malers habe ich nicht erfahren können. Es hat sich sehr gut erhalten, die Farben haben sich gar nicht verändert, und es sieht fast neu aus, obwohl es bereits vor beiläufig hundert Jahren gefertigt ist. Es ist ein herrliches Gemälde, die Zeichnung höchst korrekt, der Ausdruck der Köpfe und die Haltung der Figuren sehr angemessen, das Colorit dunkel und sehr sanft, und die technische Behandlung ausgezeichnet gut. Es kann die Höhe von 10 Fuß und die Breite von 5 Fuß haben.“ Neue Preuß. Prov. Bl. XI 1851 S. 390.

6) Vgl. oben S. 88 ff.



daß in der ganzen Umgebung nichts Gleichartiges zu finden war. Seit 1763 fand das Grab Christi wie in vielen andern Kirchen an den letzten drei Tagen der Karwoche auf dem Hochaltar seinen Platz.

Der Zeit entsprechend werden wir uns die gesamte Inneneinrichtung im Barockstil vorstellen müssen. Wie es der damalige Geschmack erforderte, hatten die meisten Bilder silberne Beschläge, die Statuen silberne Strahlenkronen.<sup>1)</sup> Kirchliche Gewänder schenkten häufig die Schwestern des Katharinen-Konvents, die dadurch den Patres den Dank für die Seelsorge abstatteten. Ihr Werk ist auch das kostbare Messgewand, das die Abbildung 3 zeigt.<sup>2)</sup> Geschenke und Anschaffungen liturgischer Geräte werden fast jedes Jahr erwähnt, doch würde es zu weit führen, wenn wir sie alle aufführen wollten. Wir verzeichnen nur das Wenige, das heute noch erhalten ist.

In der Gymnasialkirche:

1. Kelch des Erzpriesters und Domherrn Matthias Zech. „Silber vergoldet. Auf Wulst des runden Fußes Lorbeerkrantz, Akanthusblattborte und getriebene Engeltöpfe. Auf birnförmigem, auf drei herablaufende Perlstäbchen gegliederten Knauf getriebene Engeltöpfe und Früchte.“ Inschrift: M Z D C G 1636 = Matthias Zechius, Decanus Canonicus Guttstadiensis.

Kolberg, E. 3. XVI S. 528, wo die Inschrift falsch angegeben ist. — Matern, Pfarrkirche S. 61. — Vgl. oben S. 13.

2. Bisz mit Wappen des Bischofs Nikolaus Szyskowski (1633—1643). Silber vergoldet.

E. 3. XVI S. 529.

3. Monstranz, umgearbeitet 1755.

Monstrantia vetusti operis utraque ex parte deaurata atque novis circum radiolis pariter deauratis adornata. Historia von 1755. Lith. 51 fol. 80. — Kolberg E. 3. XVI S. 528 hält sie irrthümlicher Weise für ein Werk des Danziger Meisters Karl Leopold Rath's (1860—1880).

Die übrigen silbernen Geräte der Gymnasialkirche, meist aus späterer Zeit, verzeichnet Kolberg a. a. D.

4. Messbuch mit silbernen Beschlägen und Schließen von 1676. Der Einband ist erneuert. Abb. 4.

Missale serico compactum cum clausuris argenteis. Historia von 1676. Lith. 41 fol. 335.

1) z. B. 1711: Imago S. Trinitatis in pariete pendula sub choro pendula argenteis insignibus, coronarum et sceptrorum ex beneficentia cuiusdam nostrorum adornata. Lib. Res.

2) Accessit casula pretiosa auro et argento floribusque sericeis acu pictis conspicua, dono Virginum Conventualium. Historia von 1729. Lith. 48 fol. 132.

5. Elfenbeinkreuz von 1741, aus dem Nachlaß des Bischofs Andreas Christoph Szembek.

. . . Principis Episcopi nostri liberalitas, qui ultimis tabulis mille florenos nostratis monetae, Crucifixi effigiem ex ebore et quadraginta supra quadringentos libros domui nostrae inscripsit. Historia von 1741. Lith. 49 fol. 297. Im Testament des Bischofs (Bisch. Arch. Frbg. A 46 fol. 55 ff.) ist dieses Vermächtnis nicht angegeben.

6. Bild des Kreuzaltars, heute auf dem Hochaltar. Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Vgl. oben S. 146.

7. Triumphkreuz von 1673.

Vgl. oben S. 145.

8. Kommunionbank von 1703.

Vgl. oben S. 139.

9. Tabernakel vom früheren Hochaltar, heute in der Sakristei. Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Vgl. oben S. 144.

10. Weißes Messgewand von 1729.

Vgl. oben S. 147.

In der Pfarrkirche:

Außer den vier Apostelfiguren noch ein Bild des Heilandes „mit Dornenkrone und gefesselten Händen, umgeben von Engeln, die die Leidenswerkzeuge tragen. Unten das Wappen der Familie von Nenzen.“

Strunge, Neue Preuß. Prov. Bl. III 1853 S. 286 rühmt den Kopf als „meisterhaft“, das Gemälde „bis in die kleinsten Teile mit Sorgfalt und Sauberkeit ausgeführt.“ — Matern, Pfarrkirche S. 177 vermutet, daß es aus der Jesuitenkirche stammt.

## 10. Die Aufhebung des Kollegs.

Am Sonntag, den 13. September 1772, als in der Jesuitenkirche die Frühmesse gehalten wurde, trabten etliche preußische Dragoner in die Stadt und befestigten am Rathaus eine Holztafel mit dem preußischen Adler: Köffel und das ganze Ermland war preußisch geworden.<sup>1)</sup> Nicht der geringste Widerstand zeigte sich, ganz geräuschlos vollzog sich die Einverleibung des Fürstbistums in den preußischen Staat. Die meisten Ermländer waren sich gar nicht klar darüber, was es bedeutete, Preußen zu sein; erst als preußische Beamte in jede Stadt

<sup>1)</sup> A. Poschmann, Die Landesaufnahme des Ermlandes i. J. 1772. E. 3. XXIII S. 382 ff.

und in jedes Dorf kamen und sehr genaue Steuerlisten anlegten, merkten sie, daß von jetzt ab ein schärferer Wind im Lande wehte. So ging es auch den Jesuiten. Wenige Tage später erhielt der Rektor den Befehl, mit einigen Patres an der Huldigungsfeier in Marienburg teilzunehmen. So machte sich der Rektor P. Ferdinand Schröter<sup>1)</sup> am 21. September mit den Patres Jakob Roszkowski,<sup>2)</sup> Johann Adam<sup>3)</sup> und Martin Kainzki<sup>4)</sup> auf den Weg nach Marienburg und dort leisteten sie mit den ermländischen und westpreußischen Ständen im großen Remter des Hochmeisterschlosses dem neuen Landesherren den Eid der Treue.<sup>5)</sup> In den folgenden Wochen mußte der Rektor wie die Magistrate der ermländischen Städte genaue Verzeichnisse anfertigen über die Inassen des Kollegs, über die Gebäude, über die Vermögensverhältnisse, über Größe und Ertrag der Güter. Der *Catalogus personarum Collegii Resseliensis* vom 1. Dezember 1772 verzeichnet 10 Patres, 5 Magistri, 6 Laienbrüder und 13 Diener und Hausangestellte.<sup>6)</sup>

In dem Leben des Kollegs traten keine Veränderungen ein; der Schulbetrieb ging ruhig weiter, auch in der seelsorgerischen Tätigkeit wurden die Patres in keiner Weise behindert. Ein schwerer Verlust war aber die Einziehung der Güter; die preußische Regierung nahm die Güter der Jesuiten ebenso wie die des Bischofs und des Domkapitels in eigene Bewirtschaftung und machte sie zu staatlichen Domänen.<sup>7)</sup>

Noch ehe sich diese Maßnahme ganz ausgewirkt hatte, folgte ein zweiter noch schwererer Schlag: Der Papst Klemens XIV. löste durch das Breve *Dominus ac Redemptor* vom 21. Juli 1773 den Jesuitenorden auf. Doch Friedrich der Große ließ das Breve in seinem Staate nicht verkünden und sagte den Jesuiten seinen Schutz und die Belassung „in ihrer bisherigen Verfassung“ zu.<sup>8)</sup> „Auch der

1) E. 3. XVI S. 214.

2) E. 3. XVII S. 98, 100. XX S. 764.

3) E. 3. XVII S. 98, 100. XX S. 369.

4) E. 3. XVII S. 10 f. XX S. 393.

5) Max Bär, Westpreußen unter Friedrich d. Gr. Publ. aus d. Preuß. Staatsarchiven B. 83 und 84. I S. 38 ff. II S. 740.

6) E. 3. XVII S. 3 f., 98 ff. — Vgl. oben S. 62.

7) A. Kolberg, Die Dotation des Bistums Ermland vor und nach 1772. E. 3. IX S. 399 f.

8) Max Lehmann, Preußen und die kath. Kirche IV S. 528 f. — J. Dittrich, Die Ausführung des Breve *Dominus ac Redemptor* vom 21. Juli 1773 in Westpreußen und Ermland. E. 3. XII S. 135. — Bender S. 111 ff.

ermländische Bischof Ignatz von Krasicki beeilte sich in keiner Weise, die Publikation und Ausführung des Breves zu bewerkstelligen. Er billigte die Auflösung des verdienten Ordens nicht, war den Jesuiten durchaus geneigt und befürchtete zudem den Untergang des gesamten ermländischen Schulwesens, sobald die Jesuiten gezwungen würden, ihr Ordensleben aufzugeben. . . . So verhielt er sich allem Drängen, allen Mahnungen des Nuntius von Warschau gegenüber, welchem es oblag, den Anordnungen des apostolischen Stuhles Geltung zu verschaffen, taub und stumm. Die Jesuiten in Braunsberg, Kößel, Königsberg und Tilsit durften ruhig ihres Amtes walten zum großen Leidwesen des Nuntius.<sup>1)</sup> In Kößel wurden jedes Jahr neue Schüler aufgenommen, ab und zu kam ein neuer Lehrer, ganz wie in früheren Jahren. Auch als der Bischof von Kulm 1779 nachgegeben hatte, blieb der Ermländer noch fest; er reiste nach Warschau und hielt in der Unterredung mit dem Nuntius mit seinen Bedenken nicht zurück: „Die Publikation des klementinischen Breve würde gleichbedeutend sein mit der Vernichtung aller Schulen. Vorher müsse man wissen, woher die Mittel zur Weiterführung der Schulen zu entnehmen. Diese seien noch nicht vorhanden, denn der König müßte den säcularisierten Jesuiten mindestens das Doppelte von dem zuwenden, was er ihnen jetzt gebe und womit sie, so mühselig sie davon auch lebten, zufrieden seien, solange man ihnen nur ihr Gewand lasse. Andere Lehrkräfte zu gewinnen, sei unmöglich, da im Ermland, ja in ganz Ost- und Westpreußen, solche außer den Jesuiten überhaupt nicht vorhanden seien. Die ermländischen Schulen würden so von den Erjesuiten, sei es aus Mißstimmung, sei es aus Mangel an genügendem Lebensunterhalt, verlassen dastehen, und die katholische Jugend gezwungen sein, protestantische Schulen und Universitäten aufzusuchen.“<sup>2)</sup>

Erst als Friedrich II. seinen Widerstand aufgegeben hatte, mußte sich auch der Bischof Krasicki fügen. Am 22. Juni 1780<sup>3)</sup> verkündete der ermländische Weihbischof und Generalvikar Karl von Zehmen das Breve Klemens' XIV. im Kolleg zu Braunsberg, von da reiste er nach Königsberg und Tilsit, am 10. Juli erschien er in Begleitung des Domherrn Czichowski und des Domvikars Teschner in

1) Dittrich E. 3. XII S. 149. — Vgl. Braun S. 59 ff.

2) E. 3. XII S. 154.

3) Braun S. 60 und Bender S. 115 geben fälschlich den 29. Juni an; daß es am 22. Juni geschah, geht hervor aus dem Schreiben des P. Laschki vom 11. Juli 1780. Ehrenberg S. 168.

Rößel.<sup>1)</sup> Alle Insassen des Kollegs versammelten sich im Refektorium, hier las der Domvikar das päpstliche Breve vor; dann machte ihnen der Generalvikar bekannt, sie hätten nunmehr Namen und Habit ihres Ordens abzulegen, wären von jetzt ab Weltpriester, hätten deren Gewand zu tragen und unterständen der Jurisdiktion des Diözesanbischofs, dürften aber ihre Lehrtätigkeit fortsetzen, bis darüber etwas Näheres angeordnet würde. Wie ihnen befohlen, legten alle Jesuiten ihre Ordenskleidung ab. Die letzte Eintragung in das Tagebuch des Kollegs ist vom Sonntag, den 15. August 1780, und lautet: „Am Nachmittag wurde die Lauretanische Litanei gesungen“.<sup>2)</sup>

Das Protokoll von der Auflösung des Braunsberger Kollegs schickte der Bischof an den Nuntius, der es am 5. Juli nach Rom weiter gab; die Protokolle der übrigen Niederlassungen nach Warschau zu schicken, hielt Krasicki nicht für notwendig, so daß sich der Nuntius genötigt sah, sich auf anderem Wege wenigstens Abschriften davon zu verschaffen.<sup>3)</sup>

Wenn Friedrich II. so lebhaft für die Jesuiten eingetreten war, so lag ihm dabei weniger an der Erhaltung des Ordens als an der Fortführung der Schulen. Er vereinigte die Jesuitenschulen in Westpreußen und Ermland zu einem Königl. Schulen-Institut, Institutum literarium regium und beauftragte den Coadjutor des Bischofs von Kulm, den Grafen Karl von Hohenzollern, ein Reglement auszuarbeiten, das am 1. Juni 1781 durch die Regierung in Marienwerder bekannt gemacht wurde.<sup>4)</sup> Danach sollten die Exjesuiten in Zukunft „Priester des Königl. Schulen-Instituts“ oder „Patres literarii“ heißen. Zum ersten Direktor der neuen Behörde wurde der Rektor des Braunsberger Kollegs P. Peter Laschki, ernannt, der ein ehemaliger Rößeler Schüler war.<sup>5)</sup> Karl von Hohenzollern behielt als Königlichem Kommissarius die Oberaufsicht.

Das Schulen-Institut umfaßte die Gymnasien in Braunsberg, Alt Schottland, Graudenz, Konitz, Bromberg, Rößel, Marienburg und Deutsch Krone; die Gymnasien in Braunsberg und Alt Schottland wurden zu akademischen Gymnasien erhoben, an denen auch

1) Diarium Collegii Resseliensis II, 10. Juli 1772. = Dittrich, Jahresbericht 1845 S. 33. — Dittrich, E. 3. XII S. 159. — Lühr, E. 3. XVII S. 4 f.

2) E. 3. XVII S. 5.

3) Ehrenberg S. 167, 184. = Dittrich E. 3. XII S. 159.

4) Leman, Westpreuß. Provinzialrecht II S. 206 ff. — Braun S. 60. — Bar Lehmann V S. 433 ff.

5) E. 3. XII S. 173.

philosophische und theologische Wissenschaften gelehrt wurden. Für diese beiden Anstalten waren ursprünglich je zehn Lehrkräfte in Aussicht genommen, da aber die Geldmittel nicht ausreichten, ging man auf sechs, schließlich auf fünf herab. Aus dem Akademischen Gymnasium in Braunsberg sind später das Staatl. Gymnasium und die Staatl. Akademie entstanden.

Von Kößel wußte man sich im Ermland zu erzählen, dem König sei geraten worden, die dortige Schule eingehen zu lassen.<sup>1)</sup> Das geschah nicht, die Schule bestand unter dem Namen Gymnasium weiter, aber es wurden ihm nur drei Lehrer bewilligt: ein Rektor, der zugleich Rhetorik und Poesie unterrichten mußte, ein Lehrer für Syntax und Grammatik und ein Lehrer für die Unterstufe (Infima). Ebensoviele Lehrer erhielten Graudenz, Braunsberg und Könitz; Deutsch Krone und Marienburg mußten sich mit zwei begnügen. 1772 hatte das Kößeler Jesuitengymnasium folgendes Lehrerkollegium: 1. P. Johann Ahmus, Praefectus scholarum, zugleich deutscher Festtagsprediger, 2. P. Martin Kainski, Professor der Philosophie, 3. Magister Ignatius Fryze, Professor der Poesie, 4. M. Peter Wolfseil, Professor der Rhetorik, 5. M. Josef Lilienthal, Professor der obersten Grammatikklasse, 6. M. Franz Malies, Professor der mittleren Grammatikklasse, 7. M. Valentin Ganswind, Professor der untersten Grammatikklasse. 1773 trat P. Simon Hein als Professor der Rhetorik und Poesie ein, 1774 kamen P. Franz Loupia als Professor der Philosophie und P. Josef Weynert als Professor der Infima hinzu, der im Jahre vorher diese Fächer in Braunsberg vertreten hatte. 1777 gab P. Schröter im Alter von 66 Jahren das Rektorat ab und zog sich nach Heilige-linde zurück, an seine Stelle trat P. Andreas Bordin, der schon von 1767 bis 1770 in Kößel Rektor gewesen war.<sup>2)</sup>

Da nach dem Plane von 1780 nur drei Lehrer vorgesehen waren, so unterrichteten von jetzt ab außer dem Rektor nur noch P. Hein als Lehrer der beiden oberen Klassen und P. Kainski als Lehrer der drei unteren Klassen. Außer diesen dreien war auch dem deutschen Prediger P. Bernhard Promweiß und dem geisteskranken P. Josef Zientara eine Pension versprochen.

Ferner hielten sich 1780 im Kolleg auf der deutsche Feiertagsprediger P. Andreas Wohlgemuth, der polnische Sonntagsprediger

1) Ehrenberg S. 166. — E. 3. XII S. 173.

2) E. 3. XVII S. 104 ff. XVIII S. 731 f.

P. Franz Wojczynski und 4 Laienbrüder; von diesen war einer Invalide, ein anderer war taub, der dritte war in der Wirtschaft tätig, der vierte bediente Küche und Keller. „Diese sind von der Pension ausgeschlossen und leben solange noch, wie die fünf ersten, von der allernüchternsten erhaltenen Kompetenz.“<sup>1)</sup> Patres und Laienbrüder blieben also auch nach Verkündung der päpstlichen Breves im Kolleg zusammen und lebten von der künftigen „Kompetenz“, die ihnen der König bewilligt hatte. Die Güter des Kollegs wurden vom Staate eingezogen, nur der Spielplatz am Eiserbach verblieb dem Gymnasium. Die Erträge der sämtlichen ehemaligen Besitzungen der Jesuiten flossen einem Schulfond zu, der zur Unterhaltung der Gymnasien gegründet wurde, doch erhielten diese nur den 36. Teil davon.<sup>2)</sup>

Nach dem Tode von P. Bordini wurde 1791 P. Sebastian Behnert als Praefectus gymnasii angestellt; er hatte bisher in Braunsberg Syntax und Grammatik gelehrt und führte in Kößel „neue, den Zeitbedürfnissen mehr angemessene Lehrgegenstände ein“.<sup>3)</sup> 1797 trat an seine Stelle ein junger Kleriker aus dem Braunsberger Priesterseminar, Johannes Dost, „um wider seinen Willen Rhetoricam und Poesim zu lehren; denn er hatte sich nur um die grammatische Lehrstelle beworben. Bey seiner Anstellung fand er einen dienstthuenden Lehrer, Namens Antonius Gehrman, der verheiratet und ehemals schon bey der Preuß. Regierung mehrere Jahre Justiz- und Polizei-Bürgermeister [in Kößel] gewesen war. Dieser vernünftige und rechtschaffene Mann hat dem Johannes Dost durch seinen Rath und seine Belehrungen ausnehmend genützt, da dieser in vielen Sachen ganz unerfahren war.“ So schreibt der junge Praefekt Dost selbst.<sup>4)</sup> Mit ihm zusammen wurde ein anderer Braunsberger Kleriker, Johann Raffalski, als Lehrer der Infima angestellt. Neben diesen jungen Herren wohnten noch die zwei Exjesuiten Hein und Kainski als Emeriti im Kolleg, und Dost vermerkt die merkwürdige Tatsache: der erste Jesuit der nach Kößel kam und 1632 in der verfallenen Klosterkirche die erste hl. Messe las, war ein Pater Simon Hein, und 150 Jahre später hieß der letzte Präfekt des Kollegs<sup>5)</sup> ebenfalls P. Simon Hein. Als das Kollegienhaus

1) E. 3. XVII S. 100 ff.

2) Kolberg. E. 3. IX S. 398 ff. — Hausbuch S. 6.

3) Hausbuch S. 6.

4) Hausbuch Nr. 7.

5) Präfekt ist P. Hein nicht — oder nur kurze Zeit — gewesen, wohl aber erster Lehrer.

abgebrochen wurde, bezog P. Hein die ehemalige Bursa, P. Kainiski wohnte in der Schloßstraße.<sup>1)</sup> Beide starben i. J. 1811,<sup>2)</sup> 1822 folgte ihnen Bernhard Promweiß, der Erzpriester und Domherr in Frauenburg geworden war.<sup>3)</sup> Von den vielen Söhnen des hl. Ignatius, die in Kößel segensreich gewirkt hatten, waren es die letzten.

Dost war noch nicht Priester, als er nach Kößel kam, er mußte ein Jahr Urlaub nehmen, um seine Studien abzuschließen, und erhielt am 20. Mai, dem Sonntag nach Himmelfahrt, 1798 in der Abteikirche zu Oliva von Bischof Karl von Hohenzollern die Priesterweihe. Dieser junge Priester wurde der Rector des Gymnasiums.<sup>4)</sup> Er ist, wie schon ausgeführt, der Erbauer der Gymnasialkirche, er baute auch den nach Westen gelegenen, die Pforte bildenden Flügel für drei Klassen und eine Lehrerwohnung aus. Die Kosten dazu (500 Taler) entnahm er wieder teils aus einigen unbrauchbaren Utensilien, teils aus alten Baumaterialien. Den Unterricht erteilten während des Baues Gehrman in seinem Hause in der Stadt, Dost und Raffalski in ihren Amtswohnungen. Endlich 1803 wurde der nach Osten gelegene Flügel, damals das Wohnhaus der Lehrer, abgebrochen.<sup>5)</sup> Der Neubau war 1805 fertig. Bei dem Brande von 1806 wurde das ganze Schulgebäude ein Raub der Flammen, daher mußten die drei Klassen im Wohnhaus der Lehrer untergebracht werden. Auch in den schweren Zeiten nach dem Brand und nach dem unglücklichen Krieg hat Dost den Unterricht fortgeführt, allerdings hatte das Gymnasium von 1806 bis 1815 nur zwei Lehrer, und diese sollten die Schüler bis zur Universitätsreise führen! Nach Einführung des Abiturientenexamens 1812 verlor die Anstalt den Rang eines Gymnasiums und erhielt 1821 den Namen „Höhere Stadtschule“; dieser Name entsprach durchaus nicht der Tradition der Anstalt, daher wurde er auf dringende Vorstellungen Dosts 1822 in „Lateinschule“ geändert, 1833 wurde sie als Progymnasium anerkannt; 1865

1) Hier wohnten sie bei dem Brande von 1906. Matern, Der Wiederaufbau der Stadt Kößel nach dem großen Stadtbrand von 1806. Kößeler Tageblatt.

2) P. Hein hatte eine Scheune, einen Kartoffelacker, ein Gartenhäuschen erworben und vermachte diese sowie 200 Taler in bar dem Katharinenkloster, wo des großen Wohltäters beim Morgengebet mit dem Psalm „Aus der Tiefe“ gedacht wurde. Matern, Aus dem Hausbuch des Katharinenkonvents zu Kößel. Kößeler Tageblatt.

3) E. 3. XVII S. 4. 63. 108; XVIII S. 162; XX S. 760.

4) Seine Verdienste sind gewürdigt im Pastoralblatt f. d. Diöz. Ermland XXIV 1892 S. 61 ff.

5) Lilienthal, Jb. 1848 S. 6.



war der Ausbau zur Vollanstalt vollendet,<sup>1)</sup> und damit hatte Kößel wieder ein Gymnasium.

180 Jahre Augustinerkloster — 150 Jahre Jesuitenkolleg — seit 1865 Staatliches Gymnasium. — Zu allen Zeiten eine Stätte der Gottesverehrung und der Wissenschaft.

---

### Abbildungen.

Abb. 1. Titelblatt des Kößeler Jesuitendramas „Jason“.

Aufgeführt 1634, gedruckt Wilna 1643. Vgl. oben S. 18, 109.

Bei dem Exemplar im Besitz des Gymnasiums fehlt das Titelblatt. Aufnahme von dem Exemplar im Pfarrarchiv St. Aposteln zu Köln. (Duhr, Gesch. d. Jesuiten II. 1. S. 380). Das Klischeé stellte mir die Verlagsbuchhandlung Herder u. Co. in Freiburg i. B. freundlicher Weise zur Verfügung, ihr gebührt dafür herzlicher Dank. Die Vignetten auf S. 53, 114, 121, 131 verdanke ich ebenfalls der Firma Herder u. Co.

Abb. 2. Grundriß für den geplanten Neubau der Kößeler Jesuitenkirche. 18. Jahrh. (1716?) Nicht ausgeführt. Vgl. oben S. 140.

Abb. 3–6 vgl. oben S. 147.

---

Der Abschnitt über die Güter und die Einkünfte des Kollegs mußte wegen Raummangels zurückgestellt werden.




---

<sup>1)</sup> Lillenthal, Die Erweiterung des Königl. Progymnasiums in Kößel zu einem vollständigen Gymnasium. E. 3. V S. 495 ff.





R. I. Hermanno Baumg. Sc. 88. 1/2  
*Collegii S<sup>cti</sup> Ioseph<sup>ini</sup> Colonia*  
 1707. 7. April.

Abb. 1. Titelblatt des Rößeler Jesuitendramas „Jason“  
 1643.  
 2/3 natürl. Größe.

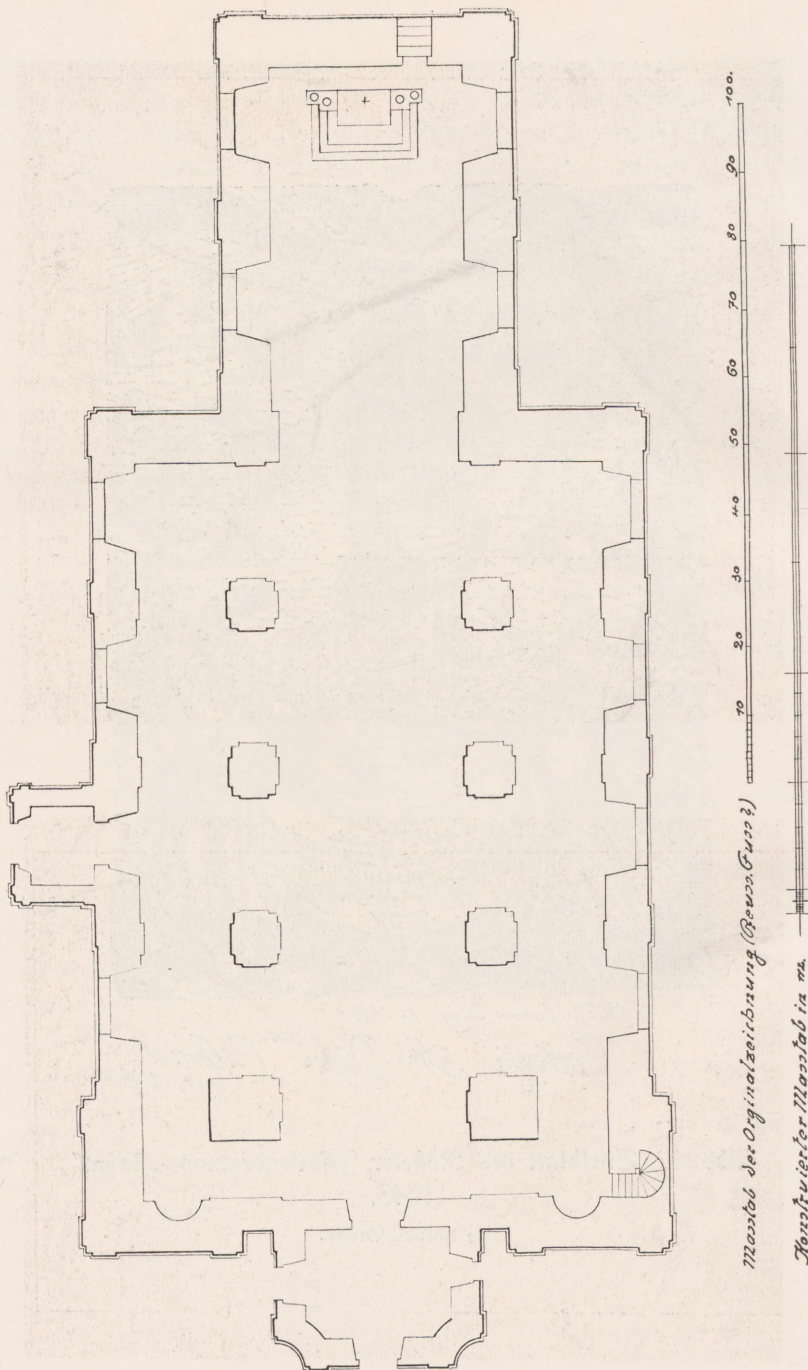


Abb. 2. Grundriß für den geplanten Neubau der Kitzbühler Jesuitentirche.  
18. Jahrh. (1716?). Nicht ausgeführt.

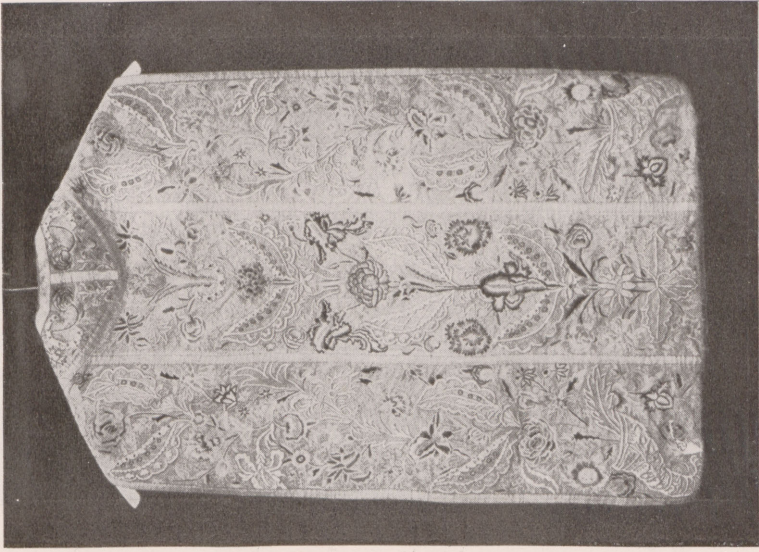


Abb. 3. Tischgewand. 17. Jahrh.

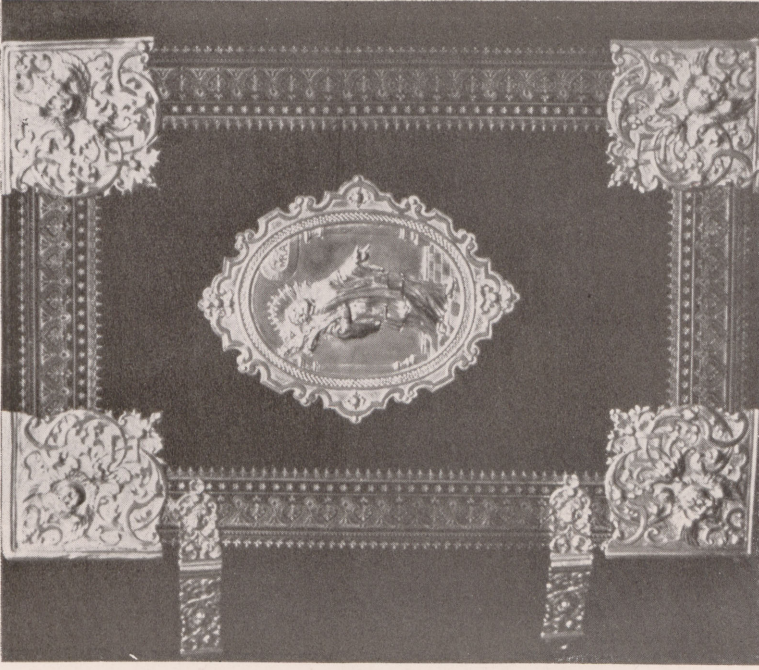


Abb. 4. Meßbuch mit silbernen Beschlägen u. Schließen. 1676.

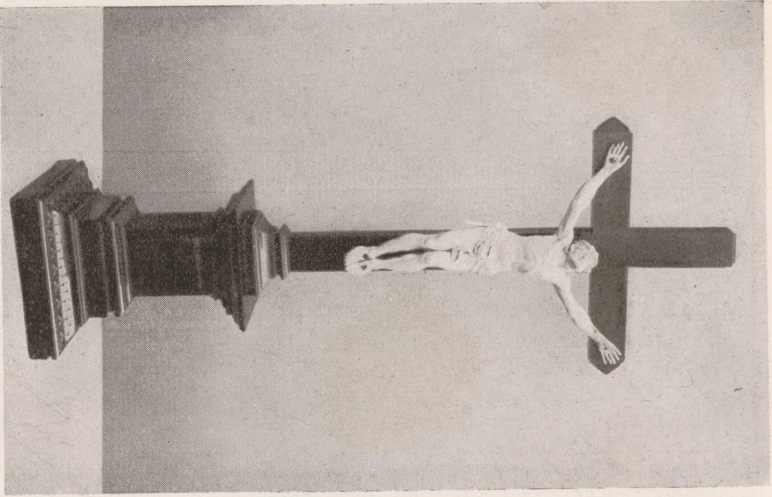


Abb. 5. Eisenkreuz. 1741.

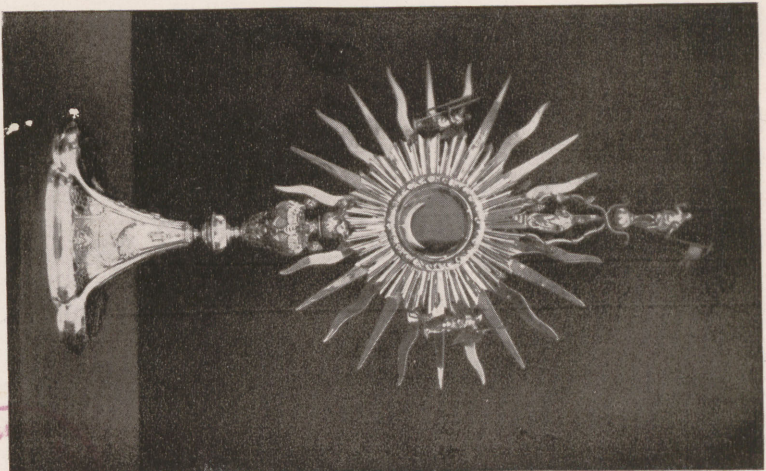


Abb. 6. Chalice. 1755.











POSCHMANN A.

WOJEWODZKA

BIBLIOTEKA PUBLICZNA



ELBLĄG

IV, 9 Reszel